<36632876370012

20 Pfennig 20 Pfennig

Universal-Bibliothek

1320

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Träume eines Geistersehers,

erläutert durch

Träume der Metaphysik.

Von

Immanuel Kant.

Herausgegeben von

Karl Kehrbach.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

Helios-Klassiker-Ausgaben.

L. = biegsamer Leinenband. Ld. = biegsamer Lederband mit Goldschnitt.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. L. M. 5.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Chamissos sämtl. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50, Ld. M. 7.—
— poetische und erzählende Werke. 1 Band. L. M. 1.25.
Eichendorffs ges. Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Ld. M. 7.—
Gaudys ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Geibels ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50. Ld. M. 7.—
Goethes Werke in 4 Hauptbänden. L. M. 5.—, Ld. M. 14.—
Preis der Ergänzungsbände (bisher 4 erschienen) in L. je M. 1.25, in Ld. je M. 3.50.
Grabbes sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Grillparzers sämtl. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Ld. M. 10.—
Hauffs sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Ld. M. 8.—
Hebbels sämtl. Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Ld. M. 14.—
2 Ergänz.-Bde. L. M. 2.50, Ld. M. 7.—.
Heines sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Ld. M. 14.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Kleists sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.50, Ld. M. 3.75.
Körners sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.40, Ld. M. 3.50.
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band. L. M. 1.50, Ld. M. 3.75.
Lessings Werke. 3 Bände. L. M. 5.—, Ld. M. 10.—
— poetische und dramatische Werke. 1 Band. L. M. 1.75.
Longfellows sämtliche poetische Werke. 2 Bde. L. M. 3.50.
Ludwigs ausgewählte Werke. 1 Bd. L. M. 1.75, Ld. M. 4.—
Miltons poetische Werke. 1 Band. L. M. 2.—
Molières sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Mörikes sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Ld. M. 7.—
Reuters sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 6.—, Ld. M. 14.—
— ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50, Ld. M. 8.—
Rückerts ausgew. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Ld. M. 10.—
Schillers sämtl. Werke. 4 Hauptbde. L. M. 5.—, Ld. M. 14.—
— — 4 Hptbde. u. 2 Ergänz.-Bde. L. M. 7.50, Ld. M. 20.—
Shakespeares sämtliche dramatische Werke. 4 Bde. L. M. 5.—
Ld. M. 14.—
Stifters ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 3.50 Ld. M. 7.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bde. L. 2.50, Ld. M. 7.—

Träume eines Geistersehers,

erläutert
durch

Träume der Metaphysik.

Von

Immanuel Kant.

Text der Ausgabe (A) 1766,
unter Berücksichtigung der Ausgaben B und C.

Herausgegeben
von
Karl Kehrbach.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Motto: „Wenn man Kants so wohl geschriebene und wohl begründete Abhandlung liest, so möchte man, Angesichts der Aufregung, die in unserer Zeit ähnliche Zerrbilder der absoluten Wahrheit gemacht haben, den einfachen und wohlfeilen Wiederabdruck so classischer Schriften als Gegenmittel wünschen, ... denn solche Dinge sollten endlich auch einmal für allemal geschrieben seyn können.“

Karl Rosenkranz über Kants Träume eines Geistersehers im Jahre 1840 (vgl. J. Kants Werke, ed. K. Rosenkranz, Thl. XII [1840] S. 147).

Vorrede des Herausgebers.

Das Aufsehen, welches die „Visionen“ Swedenborgs hervorriefen, hatte zur Folge, daß Kant, dessen Ruhm schon vor dem Erscheinen seiner Hauptwerke ein weitverbreiteter war, vielfach um sein Urtheil über Swedenborg befragt wurde.[1])

Der als Anhang (S. 69—75) abgedruckte Brief des Fräulein Charlotte von Knobloch an Kant ist ein noch existirendes Beweisstück hierfür.

Kant hatte selbst ein großes Interesse für Swedenborg an den Tag gelegt. Kaum hatte er die Erzählungen über dessen vermeintlichen Umgang mit den Seelen Abgeschiedener gehört, als er auch schon versuchte, durch möglichst gründliche Recherchen dem wirklichen Sachverhalt auf den Grund zu kommen. Einem Bekannten, der nach Stockholm reiste, trug er auf, „genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Herrn von Swedenborg“ (S. 71) einzuziehen. Kant hatte Correspondenz in dieser Angelegenheit geführt und selbst einen Brief an Swedenborg gerichtet. Um hohen Preis kaufte er sich die „arcana coelestia“, ein Hauptwerk Swedenborgs, auf welches er aufmerksam gemacht worden war. Auch die übrigen Werke desselben Verfassers hatte er, so weit er deren habhaft werden konnte, sich erworben.[2])

---

1) Näheres über das Verhältniß Kants zum Spiritismus enthält meine Brochüre: „War Kant Spiritist?“ Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland), 1880.

2) Kant schreibt am 8. April 1766 an Mendelssohn: .... „denn da ich einmal durch die vorwitzige Erkundigung nach den Visionen des Swedenborg sowohl bei Personen, die ihn Gelegenheit hatten selbst zu kennen, als auch vermittelst einiger Correspondenz und zuletzt durch Herbeischaffung seiner Werke viel hatte zu reden gegeben, so sahe ich wohl, daß ich nicht eher vor der unablässigen Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bei mir vermutheten Kenntniß aller dieser Anekdoten erledigt hätte.“ Daß Kant außer den „arcana coelestia“ noch andere Schriften Swedenborgs studirt hat,

Dies Alles war in Kants engerem und weiterem Bekanntenkreise nicht verborgen geblieben, was Wunder also, daß die Freunde ihn drängten, seine aus so gründlicher Prüfung hervorgegangene Meinung über Swedenborg ihnen nicht vorzuenthalten.

Diesem „ungestümen Anhalten bekannter und unbekannter Freunde“ (S. 4) hoffte er durch die vorliegende „gleichsam abgedrungene Schrift“ [1]) zu genügen.

Daß die Erörterung über Swedenborg (sc. über den Spiritismus) aber nicht ihr einziger, ja nicht einmal ihr vorzüglichster Zweck sein sollte, ist aus dem Inhalte leicht ersichtlich und wird überdies (S. 61) von Kant ausdrücklich erklärt: „Allein ich hatte in der That einen Zweck vor Augen, der mir wichtiger erscheint, als der, welchen ich vorgab, und diesen meine ich erreicht zu haben.“

Die Aehnlichkeit nämlich, welche er zwischen den „Träumern der Empfindung“, den Geistersehern und den „Träumern der Vernunft“, den Metaphysikern seiner Zeit, „den Luftbaumeistern der mancherlei Gedankenwelten“ (Wolf u. Crusius) fand, gab ihm Veranlassung, die herrschende Metaphysik zu charakterisiren und eine neue Auffassung derselben als Wissenschaft zu proclamiren.

„Swedenborg und die Metaphysik waren, um mit dem Sprüchwort zu reden, für Kant zwei Fliegen, die er mit einer Klappe schlagen konnte. Er schlug lachend zu. Die Vergleichung selbst war schon in ihrer Anlage humoristisch, sie stimmte unsern Philosophen so heiter, daß er sie in der

---

geht aus einem Briefe Hamanns an Scheffner vom 10. Nov. 1784 hervor, worin er Swedenborgs und Kants gedenkt: . . . „Wie unser Kant sich damals alle die Werke seiner Schwärmerei verschrieb, habe ich die Ueberwindung gehabt, das ganze Geschwader dicker Quartanten durchzulaufen, in denen eine so ekle Tautologie der Begriffe und Sachen enthalten ist, daß ich blutwenig und kaum über einen Bogen aufzuzeichnen fand . . . . Ich erkläre mir das ganze Wunder durch eine Art transcendentaler Epilepsie, die sich in kritischen Schaum auflöst.“

1) Aus dem Briefe Kants an Mendelssohn vom 7. Febr. 1766 . . . . „Ich habe durch die fahrende Post einige Träumerei an Sie überschickt.“ . . . „Es ist eine gleichsam abgedrungene Schrift und enthält mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urtheilen solle, als die Ausführung selber.“

besten Laune verfolgte und mit einer behaglichen Schonungslosigkeit nach beiden Seiten ausführte." [1])

Der „elegante und piquante Stil", [2]) als dessen Meister Kant sich hier zeigt, kehrt in keiner seiner Schriften wieder. Dieser Stil, den man feuilletonistisch im besten Sinne nennen könnte, läßt vergessen, daß die Schrift bereits vor beinahe 120 Jahren entstanden ist, so sehr trägt sie das Gepräge eines aus dem modernen Zeitbewußtsein herausgewachsenen Literaturerzeugnisses.

Dieser durch die Darstellungsweise hervorgerufene Eindruck dürfte aber noch wesentlich verstärkt werden durch den Inhalt in seiner zwiefachen Beziehung auf Spiritismus und Metaphysik. Der Geisterverkehr, dessen Swedenborg (wohl das hervorragendste „Medium" des vorigen Jahrhunderts!) sich rühmte und der seitdem übrigens nie ganz abgebrochen war, ist in neuerer Zeit in besonders starkem Maße und an den verschiedensten Theilen unserer Erde wieder lebhaft aufgenommen worden. Es darf vorausgesetzt werden, daß die Swedenborge unserer Tage es nicht uninteressant finden werden, zu erfahren, wie Kant „der Alleszermalmer" über ihre Leistungen gedacht hat. Sie mögen entscheiden, ob er Recht hat, wenn er sie als „Candidaten des Hospitals" abfertigt, oder wenn er annimmt, „daß die Kenntniß der andern Welt allhier nur erlangt werden kann, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüßt, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat." Kaum ist anzunehmen, daß ihnen die mehr physiologische Erklärung ihrer Leistungen, welche der „scharfsinnige Hudibras" (S. 39) giebt, genügen werde.

Daß Kant übrigens seine Schrift auch für kommende

1) Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, 2. Aufl., Bd. 3, S. 232. Kuno Fischer giebt hier und in dem Folgenden eine mit der ihm eigenthümlichen Meisterschaft plastisch geschriebene kritische Darstellung des gesammten Inhaltes der „Träume &c."

2) K. Rosenkranz, Immanuel Kants S. W. Bd. XII.: „Kant trieb hier (in den Träumen eines Geistersehers) den eleganten und piquanten Styl auf die Spitze. Mit dem launigsten Uebermuth und sprudelnder Witzfülle gab er die abgelebte Form der Wissenschaft preis und behandelte die häklichsten Punkte der Psychologie und Metaphysik mit einer fast epideiktischen Virtuosität."

Zeiten noch der eingehenden Betrachtung für würdig erachtet haben dürfte, könnte aus dem Umstande geschlossen werden, daß er (S. 48) behauptet: „Denn es ist zu allen Zeiten so gewesen, und wird wohl auch künftighin so bleiben, daß gewisse widersinnige Dinge selbst bei Vernünftigen Eingang finden, blos darum, weil allgemein davon gesprochen wird." Auch für diese „Vernünftigen" dürfte das Urtheil eines Kant von Interesse, wenn auch vielleicht nur von historischem werden können.

Aber nicht nur Kants geistreiche Causerie über Spiritismus und dessen Anhänger dürfte wegen verwandter Erscheinungen in der zeitgenössischen Geistesströmung der Schrift einen modernen Anstrich verleihen, auch die von Kant mit vielem Glück und großem Humor durchgeführte philosophische Parallele.

Denn daß es auch jetzt „gewisse Philosophen" giebt und wahrscheinlich auch immer geben wird, „welche so fleißig und vertieft ihre metaphysischen Gläser nach jenen entlegenen Gegenden (sc. dem Jenseits) hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen", dürfte wohl unbeanstandet geglaubt werden. Daß den Menschen sein ihm eingepflanztes metaphysisches Bedürfniß nur zu oft dazu treibt, aus den „Grenzen der menschlichen Vernunft" „blindlings auf Eroberungen auszugehen", und daß ihm dabei die zwar menschliche, aber nicht immer heilsame Irrung begegnet, das Gebiet des Glaubens mit dem der Erkenntniß zu verwechseln, ist eine Thatsache, für die der aufmerksame Beobachter oft genug Belege auch jetzt noch finden wird.

Es entspricht ganz dem guten Herzen Kants, wenn er gegenüber solchen „Philosophen" (die übrigens auch der theologischen Facultät angehören können) keinen „Neid" (S. 31) empfindet, mögen sie auch noch so viel aus dem Himmel und der internen himmlischen Oekonomie zum Besten geben, vielleicht unter dem Vorwande der „Offenbarung". Die Befürchtung freilich kann er nicht unterdrücken, daß diesen Metaphysikern ein Mann „von gutem Verstande" die Worte zurufen könnte, welche der Kutscher des Tycho de Brahe seinem Herrn zurief: „Guter Herr,

auf den Himmel mögt Ihr Euch wohl verstehen, hier aber auf der Erde seid Ihr ein Narr!" —

Die angeregten Beziehungen des Inhaltes der Schrift zur Gegenwart lassen ihren Neudruck auch aus Gründen eines nicht blos historischen Interesses erwünscht sein.

Originaldrucke.

Die Entstehung der Schrift fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in das Jahr 1765.

Das Manuscript hat laut Acten der philosophischen Facultät zu Königsberg dem Decan dieser Facultät Prof. Christian Langhansen zur Censur vorgelegen. Unter den „censurae Decani scripta sequentia subjecta" ist vermerkt: „d. 31. Jan.: 1766 Träume eines Geister Sehers".[1]) Aus dem Jahre 1766 existiren Exemplare aus dem Verlage von J. J. Kanter, Königsberg, und aus dem Verlage von Hartknoch in „Riga und Mietau".[2])

In Betreff des Originaldruckes (resp. der Originaldrucke) sind falsche und widersprechende Angaben verbreitet.

In der Ausgabe der Werke Kants von Rosenkranz und Schubert (R) Thl. VII., Abth. I., S. VIII. wird die Hartknoch'sche Ausgabe als erste und einzige angegeben. Der Kanter'sche Druck wird gar nicht erwähnt, wohl aber die späteren Abdrücke in den Voigt'schen und Tieftrunkschen Sammlungen Kant'scher Schriften.

Hartenstein giebt in seiner ersten Ausgabe der Werke Kants (Ha), 1838, Bd. III., S. VI. zwar an, daß

---

1) Diese Mittheilung verdanke ich Herrn Bibliothekar Dr. R. Reicke in Königsberg, dessen bereitwillige Unterstützung ich, wie so viele Andere, die sich in literarischen Angelegenheiten an ihn wandten, mehr als einmal bei der Edition dieser Schrift genossen habe.

2) Da Kant bereits am 7. Febr. 1766 Dedicationsexemplare nach Berlin schickt (cf. Kants Brief an Mendelssohn vom 7. Febr. 1766), so ist anzunehmen, daß, als officiell Kants Manuscript dem Censor vorgelegt wurde, bereits der Druck begonnen hatte, wenn er nicht vielleicht schon gar vollendet war. Derartige Contraventienzen kamen öfters vor.

die „Träume ꝛc." bei Kanter 1766 erschienen sind, entnimmt aber diese Angabe von Borowsky.[1]) Er hält diese Ausgabe für völlig identisch mit der bei Hartknoch in „Riga und Mietau" erschienenen und ist geneigt anzunehmen, daß die „Kanter'sche Buchhandlung und mit ihr das Verlagsrecht dieser kleinen Schrift gerade im Jahre ihres Erscheinens an J. F. Hartknoch übergegangen" ist.

In seiner zweiten Ausgabe der Werke Kants (Hb), 1867, Bd. II., S. VIII. nimmt er hinsichtlich des Textes typographisch gleiche Exemplare an und läßt nur die Firmenangabe auf dem Titelblatte variiren (Kanter, Königsberg — Hartknoch, Riga und Mietau).

In den Geschichtsdarstellungen der neuern Philosophie fehlen durchweg genaue bibliographische Angaben.

J. H. von Kirchmann sowie die übrigen Editoren der „Träume ꝛc." unterlassen jegliche Mittheilung über die Originaldrucke.

Daß die bibliographischen Hilfsmittel, bei denen man genaue Angaben erwarten sollte, auch im vorliegenden Falle nicht ausreichen, wird nur demjenigen auffallen, der niemals Gelegenheit gehabt hat, die deutsche Bibliographie in ihrem ungenügenden Zustande kennen zu lernen.[2])

Chr. Gottl. Kayser's vollständiges Bücher-Lexicon ꝛc. Thl. V. bemerkt unter dem Stichwort: „Träume" .... „Königsberg 1776" (muß heißen 1766) „Kanter (Hartknoch in Leipzig)".

---

1) Borowsky bemerkt in dem Verzeichniß der Kant'schen Schriften, das er in seiner Schrift „Ueber Immanuel Kant" giebt, S. 66 u. 67, „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. (Königsberg bei Kantern, 128 Octavseiten, und aufs neue zu Riga abgedruckt.)"

2) Das geringe Interesse für unsere Bibliographie in den Kreisen der deutschen Bibliothekare, die doch ex officio dazu berufen wären, wenigstens einen Theil ihrer literarischen Thätigkeit auf dieses Gebiet zu verlegen, läßt leider eine baldige Abhilfe des erwähnten Mangels schwerlich erwarten. Diejenigen, welche in der Lage gewesen sind, bibliographische Recherchen innerhalb der Literatur des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts machen zu müssen, werden sicher meine obige Behauptung bestätigen.

W. Heinsius Allgem. Bücher-Lexicon, Bd. IV. 1793 bemerkt unter demselben Stichwort: „Königsberg, Kanter 1769" (muß heißen 1766).

Auch in der Biographie J. F. Hartknochs von Jul. Eckardt[1]) fehlt die genaue Angabe. Eckardt scheint (S. 291) anzunehmen, daß die „Träume ꝛc." nur im Hartknoch'schen Verlage erschienen sind.

Unter den angeführten bibliographischen Angaben ist auch nicht eine einzige, die den wahren Sachverhalt giebt; denn durch die Vergleichung einer Anzahl von Originaldrucken bin ich zu der Gewißheit gelangt, daß aus dem Jahre 1766 wenigstens

drei typographisch verschiedene Drucke von ungleicher Güte existiren.

Der eine dieser Drucke stammt aus dem Kanter'schen Verlag (diese Ausgabe hat keiner der bisherigen Herausgeber eingesehen); die beiden anderen sind im Verlage von Hartknoch in „Riga und Mietau" erschienen.

Im Format stimmen alle drei Drucke überein, in Betreff der Paginirung zählen zwar alle Ausgaben bis S. 128, aber der Text der Kanter'schen Ausgabe coincidirt nicht allenthalben mit dem Texte der Hartknoch'schen Ausgaben. In Betreff der Custoden differiren der Kanter'sche und die Hartknoch'schen Drucke auf vielen Seiten.

Daß diese drei Originalausgaben typographisch verschiedene sind, ist aus den Kapiteln: Orthographie (S. XIV—XVII), Variantenverzeichniß (S. XII—XIV), Bibliographie (S. XX) ersichtlich.

Da es allgemeine Sitte war, das Manuscript an dem Orte, an welchem der Druck unternommen werden sollte, der Censur zu unterbreiten, das Manuscript des vorliegenden Werkes aber in Königsberg censirt wurde, so ist anzunehmen, daß die Kanter'sche (sc. Königsberger) Ausgabe die editio princeps ist. Diese Annahme stimmt auch mit der Borowsky'schen Mittheilung überein. Auch daraus, daß

---

1) Jungrussisch und Altlivländisch von Jul. Eckardt, 2. Aufl., Leipzig, Duncker u. Humblot, 1871. S. 275—309.

die Kanter'sche Ausgabe die correctere ist, wie ein Einblick in das Variantenverzeichniß lehrt, kann geschlossen werden, daß sie die editio princeps ist. Kant wird sicher die Correcturen gelesen haben, und es sind dabei die offenbaren Druckfehler der Hartknoch'schen Ausgaben unterblieben. Der Kanter'sche Druck (A) ist jetzt sehr selten und mag wol überhaupt nur in einer schwachen Auflage verbreitet gewesen sein. Von den Hartknoch'schen Drucken (B u. C) scheint die Ausgabe B, obwol die uncorrecteste, am meisten verbreitet gewesen zu sein; sie hat, wie ich (S. XXI—XXIV) nachgewiesen, den übrigen Kant-Editoren als Vorlage gedient. Alle drei Originalausgaben erschienen anonym.

Bibliographie der Originaldrucke.

(A) Träume | eines Geistersehers, | erläutert | durch | Träume der Metaphysik. | Titelvignette (einen nackten sitzenden Genius darstellend, der in der linken Hand einen Kranz, in der rechten eine Leier hält.) | Motto: (velut aegri somnia, vanae | Finguntur species. Hor.) Königsberg, | bey Johann Jacob Kanter | 1766. 8, 128 S.[1]) (A)

(B) Träume | eines Geistersehers, | erläutert | durch | Träume der Metaphysik. | Titelvignette (Rosenzweige darstellend). Motto: (=A) | Riga und Mietau, | bey Johann Friedrich Hartknoch | 1766. 8, 128 S. (B)

(C) Träume | eines Geistersehers 2c.

Die Ausgabe C unterscheidet sich in Bezug auf das Titelblatt nur durch die Titelvignette und den zwischen Ortsangabe und Motto angebrachten Strich. Die Titelvignette besteht aus einem sitzenden nackten Genius, der in den Händen einen Blumenstock hält. Der Querstrich zwischen Motto und Ortsangabe besteht aus aneinandergereihten ⌒ ⌒ ⌒ ⌒, während er in B aus *** besteht. Auch auf der ersten Seite des Textes ist die Verschiedenheit der beiden Drucke B u. C so-

1) Auf folgenden Seiten differiren die Ausgaben A u. B,C hinsichtlich der Custoden: S. 21 Anmerk., 22, 29, 30, 35, 36, 49, 55, 56, 58, 59, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76, 77, 117.

fort sichtbar. Die Randleiste, welche über dem Texte steht, ist in B eine andere als in C. Ferner, um noch ein Beispiel der sofort in die Augen tretenden Differenz zu geben, hat B auf der letzten Zeile der ersten Seite: „die beyden Pforten", C dagegen hat wie A: „die beyde Pforten".

Welche Ausgabe von den beiden Hartknoch'schen die ältere ist, wird sich schwer nachweisen lassen.

Der seltsame Fall, daß eine Schrift noch im Jahre ihres Erscheinens in einen andern Verlag übergeht, erklärt sich hier aus dem Verhältnisse, in welchem Hartknoch und Kanter zu einander standen.

Kanter war die Veranlassung gewesen, daß Hartknoch, der in Königsberg Theologie studirte, die gelehrte Laufbahn verließ und sich dem Buchhandel widmete. In den Jahren 1761—1763 war Hartknoch Gehilfe in dem Kanterschen Geschäft. Durch seine Tüchtigkeit hatte er bald das volle Vertrauen Kanters erlangt. Bei Kanter, dessen Buchladen der Sammelpunkt der gelehrten Welt Königsbergs war, mag er mit Kant, dessen Bekanntschaft er schon als Student gemacht hatte,[1]) öfters zusammengekommen sein.

Schon im Jahre 1763 ließ sich Hartknoch als selbstständiger Buchhändler in Mitau („Mictau"), das er auf einer im Interesse seines Principals unternommenen Geschäftsreise kennen gelernt hatte, nieder. Kurze Zeit darauf gründete er das Rigaer Geschäft, dessen persönliche Leitung er dann selbst übernahm.

„Als Sortimenter wie als Verleger entwickelte er schon in den ersten Jahren eine wahrhaft staunenswerthe Thätigkeit."[2]) Die Thätigkeit als Verleger mußte sich natürlich auf die Erlangung guter Verlagsartikel erstrecken. Daß er hierin von Kanter möglichst unterstützt worden ist, darf ohne Weiteres angenommen werden. So mag es gekommen sein, daß Kanter mit Zustimmung von Kant den Verlag der „Träume eines Geistersehers ꝛc.", nachdem die erste

---

1) Jul. Eckardt. a. a. O. S. 279. Hartknoch war der Amanuensis des Ordinarius für Philosophie Prof. Dr. Buck.

2) Jul. Eckardt. a. a. O. S. 290.

Auflage vergriffen war, an Hartknoch abgetreten hat. Dieser machte mit dem Werke so gute Geschäfte, daß er in demselben Jahre 1766 noch zwei Neudrucke davon veranstalten mußte. Ein Analogon zu diesem Verlagswechsel bietet Kants Schrift: „Die Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen." Dieselbe erschien 1764 und 1766 in erster und zweiter Auflage bei Kanter in Königsberg, der dritte Abdruck 1771 erscheint in dem Verlage von Hartknoch.

Von einem Uebergang des Kanter'schen Verlages an Hartknoch, wie Hartenstein conjicirt, kann keine Rede sein, denn das Kanter'sche Verlagsgeschäft bestand in Königsberg noch 1771, wie aus einem auf der Universitätsbibliothek in Königsberg vorhandenen Verlagskatalog vom Jahre 1771 zu ersehen ist. In welchem Jahre der Kanter'sche Verlag aufhörte resp. an Unzer überging, habe ich trotz aller Recherchen nicht genau ermitteln können. Aus einem Briefe Hamanns an Herder dürfte vielleicht auf das Jahr 1774 geschlossen werden.[1])

Hartknoch blieb bis an sein Lebensende (1789) in den besten Beziehungen zu Kant. Die bis dahin von Kant verfaßten Schriften, darunter die Hauptwerke der kritischen Philosophie, erschienen sämmtlich in seinem Verlage.

Kaysers Bemerkung: „(Hartknoch in Leipzig)" findet ihre Aufklärung in dem Orts- und Personenwechsel der Firma. Im Jahre 1803 nämlich wurde der Hartknoch'sche Verlag aus Riga nach Leipzig verlegt.[2])

Varianten der Ausgaben A, B und C.

Es sind in dem folgenden Varianten-Verzeichniß auch einige ganz offenbare Druckfehler berücksichtigt. Die An-

1) Hamann schreibt an Herder d. 20. Dec. 1774: „Unser alter Freund Kanter ist Buchdrucker in Marienwerder geworden, und seit Kurzem Papiermüller in Trutenau. Seinem kritischen Urtheile zufolge sind wir beide ein paar Schriftsteller, an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm werden mußte." Hamanns Schriften (ed. Roth) Theil V. S. 114.

2) O. A. Schulz: Allgem. Adreßbuch f. d. deutschen Buchhandel, 1879. Leipzig. O. A. Schulz.

gabe derselben erleichtert den Einblick in das Verhältniß, in dem die Originalausgaben zu einander stehen.

S. 4, Z. 3 u. 4 v. o. A: hinaus
B, C: hieraus

S. 6, Z. 10 v. u. d. Anm. A: dieselbe errichtet hat
B, C: dieselbe erreichet hat

S. 11, Z. 6 v. u. A, C: schmerzhaften
B: schmerzhaftesten

S. 14, Z. 2 v. o. d. Anm. A: auch wohl so bleiben
B, C: auch so bleiben

S. 18, Z. 3 v. u. A: von allem diesen
B, C: von allem diesem

S. 23, Z. 22 v. o. A: Beweggründen
B, C: Bewegungsgründen

S. 33, Z. 20 v. o. A: wachenden Träumern
B, C: wachenden Träumen

S. 36, Z. 12 v. o. A: die Phantasie begleiten
B, C: der Phantasie begleiten

S. 37, Z. 21 v. o. A: das Gefühl können
B, C: das Gesicht können

S. 40, Z. 7 v. u. A: der der Speculation
B, C: der Speculation

S. 45, Z. 19 v. o. A, C: absaßt
B: abgefaßt

S. 46, Z. 1 v. o. A: gerufen
B, C: berufen

S. 47, Z. 4 v. o. A, C: sich noch ein
B: sie noch ein

S. 48, Z. 14 v. u. A: Eingang finden
B, C: Eingang findet

S. 50, Z. 8 u. 9 v. o. A: genugsamer Erfahrungskenntnisse
B, C: grausamer Erfahrungskenntnisse

S. 50, Z. 13 v. o. A: bei einem Warum
B, C: auf einem Warum

S. 54, Z. 1 v. o. A, C: ist ihm nur
B: ist ihm nun

S. 55, Z. 2 v. u. A, C: geistige (= geistigen) Lagen betrifft
B: geistige Lage betrifft

S. 57, Z. 2 v. u. A, C: die er mit eigenen Augen
B: die mit eigenen Augen

S. 57, Z. 7 v. u. A, C: Subsistenz
B: Substanz

Grundtext.

Die vorliegende Ausgabe der „Träume ꝛc." ist mit Ausnahme der in den Abschnitten „Orthographie" und „Textveränderungen" angegebenen Modificationen genauer Abdruck des im Kanter'schen Verlage erschienenen Originaldruckes A.

Orthographie.

Wie in den übrigen Werken Kants, so ist auch hier von einer consequenten Durchführung orthographischer Principien nichts zu merken.

Die Varianten, welche die Originalausgaben (A, B, C) hinsichtlich der Orthographie aufweisen, sind sehr zahlreich. B variirt in der orthographischen Behandlung vieler Wör-

ter häufig von A. Die Ausgabe C druckt zwar häufig nach B; indeß geht sie auch in einer Anzahl von Fällen mit A.

Für die vorliegende Ausgabe kann es nicht Zweck sein, alle diese Verschiedenheiten in jedem einzelnen Falle nachzudrucken. Es ist vielmehr wie bei den bereits in der Universal-Bibliothek edirten Werken Kants Sorge getragen worden, die Orthographie einheitlich zu gestalten.

Wenn bei den folgenden orthographischen Bestimmungen innerhalb einzelner Rubriken zuweilen die Orthographie-Varianten besonderer Fälle angegeben sind, so ist das geschehen, theils um den Einblick in die Orthographie der Originale zu erweitern, theils um Belege zu bringen für die Existenz dreier von einander abweichender Originalausgaben.

Es sind folgende Bestimmungen festgesetzt worden:

a — statt — aa in: Wage, Schale, Merkmal.

ä — statt — e in: Erzählung (A: Erzehlung und Erzählung), erwähne (A u. B: erwehne), hervordrängen (A, B, C: hervordrengen), lärmenden (A, B, C: lermenden), ungefähr (A, B, C: ungefehr), nämlich statt nemlich (A, B, C: nämlich u. nemlich).

c — statt — k in Wörtern lateinischer Abkunft, also: subjectiv statt subjektiv.

e — statt — ä in: Grenze, unbegrenzt (A, B, C: Gränze und Grenze).

dt — statt — d in: Verwandtschaft (A, B, C: Verwandschaft und Verwandtschaft).

S. 51, Z. 25 v. o. A, C: Verwandtschaft, B: Verwandschaft.

ff — statt — f in: Begriff, öffnen, Hoffnung, Stoff, zutrifft, Vortrefflichkeit.

f — statt — ff in: Stufenfolge (A, B, C: Stuffenfolge).

f — statt — v in: fest (S. 3, Z. 6 v. u.).

Das **h** ist ausgelassen worden in: Stöhrung, verlohren, darbiethen, Abentheuer, Methaphysik (A: S. 39, Z. 5 v. o.).

Das **h** ist gesetzt worden in: Gemahl, wahrnimmt, wahrscheinlich, vornehmlich (A: Gemal, warnimmt, warscheinlich, vornemlich), Strahlen (B und C: Stralen), Ur-

theil (S. 39, Z. 17 v. u. B: Urteil, A und C: Urtheil; dagegen auf derselben Seite, Z. 5 u. 6, A, B, C: Urtheil).

i — statt — ü in: wirke (A: würke).

i — statt — y in: bei, zwei, drei, frei, meinen (opinari), sein (esse), in den Ableitungssilben: ei und lei.

ll — statt — l in: soll, will, gleichfalls.

(A vorwiegend: sol, wil; S. 55, Z. 19 v. o. A, B, C: gleichfals; S. 9, Z. 7 v. u. A: gleichfals, B und C: gleichfalls).

mm — statt — m in: nimmt, sammt (A: nimt, samt).

n — statt — nn in: darin, hierin, Fürstin, Begleiterin. (B und C häufig Doppelconsonanz; jedoch auch nicht consequent.)

S. 54, Z. 15 v. o. A und C: darin, B: darinn. S. 51, Z. 18 v. o. A, B, C: darin. S. 63, Z. 13 v. o. A und B: Begleiterin, C: Begleiterinn.

ß — statt — s in: weiß (wissen), in den Ableitungssilben: niß und miß. (A: Geheimnis und Geheimniß, Misbrauch; B und C: weis; A, B, C: mislich.)

S. 51, Z. 20 v. o. A, C: Geheimniß, B: Geheimnis.

ß — statt — ss in: äußere, äußerlich, ausschließen, einfließen, fortreißenden, heißen, Stoßes, Füßen. (B, C häufig: aussre ꝛc.; A: einfliessen; S. 57, Z. 8 v. u. A, C: schliessen, B: schließen; A, C: Füssen.)

S. 7, Z. 5 v. u. A: heissen, B und C: heißen; S. 12, Z. 4 v. u. d. Textes A: Füßen, B, C: Füssen. S. 23, Z. 17 v. o. A: fortreissen, B, C: fortreißen.

ßt — statt — st in: bewußt, müßte.

S. 20, Z. 1 v. u. d. Textes A: müste, B, C: müßte. S. 20, Z. 2 v. u. d. Textes A, B, C: Bewustsein.

z — statt — tz in: reizen, reizbar ꝛc. (B, C; A: reitzen, reitzbar).

Es ist ferner gesetzt worden:

Ahnung für Ahndung; alsdann für alsdenn; S. 25, Z. 3 v. o. d. Anm.: darein (B, C) für darin (A); ereignen für eräugnen (S. 28, Z. 1 v. u. A, C: eräugnen, B: ereignen); fern (sofern) für ferne; genug, Genüge für gnug, Gnüge (in A: gnug, Gnüge, in B, C vorwiegend: genug, Genüge); gebahnt für gebähnt; Hirngespinnst, Hirngespinnste (B, C) für Hirnge-

spenst, Hirngespenster; jetzt für itzt (S. 42, Z. 18 v. o. A, C: itzt, B: ietzt; S. 48, Z. 10 v. o. A: jetzigen, B, C: itzigen; S. 65, Z. 7 v. o. A, B, C: jetzt); materiell für materiel; immaterielle Welt (B) statt immateriale Welt (A, C, S. 17, Z. 17 v. o.); Parteilichkeit für Partheylichkeit; Phantasie für Phantasei (A) und Phantasey (B, C); ruhmredig für ruhmrätig (A) und ruhmräthig (B, C); räthselhaft (B, C) für rätzelhaft (A); Tyana für Tyane (A, B, C); Unterschied für Unterscheid (A, B, C); verhehlet für verheelet (A, B, C); vornehmlich (B, C) für vornemlich (A).

Die Schreibweise: pnevmatisch ist in pneumatisch verwandelt worden.

Anmerk. Diese orthographischen Feststellungen beziehen sich nicht nur auf die vorstehenden Worte, sondern auch auf deren etwaige Composita und Derivata.

Textveränderungen.

S. 11, Z. 7 v. u.: schmerzhaftesten (B) statt schmerzhaften

S. 13, Z. 12 v. o.: mich also statt also mich

S. 18, Z. 3 v. u.: aus Beweisgründen statt auf Beweisgründen

S. 23, Z. 18 v. o.: deren jedes uns statt deren jede uns

S. 27, Z. 10 v. u. d. Anm.: bestätigen die Möglichkeit statt bestätiget die Möglichkeit

S. 27, Z. 10 v. u. d. Anm.: ob sie sich gleich statt ob sie gleich

S. 27, Z. 1 v. u. d. Anm.: geworfen werden statt geworfen wird

S. 29, Z. 16 v. o.: sonst eingeschlichener Wahn statt sonst eingeschlichene Wahn

S. 30, Z. 5 v. o.: Sinnen vorgaukeln statt Sinnen vergaukeln

S. 36, Z. 9 v. u. d. Anm.: vollbrachtem Schlafe statt vollbrachten Schlafe

S. 49 (Motto): portentaque Thessala statt protentaque Tessala

S. 57, Z. 15 v. u.: untereinander erregen statt untereinander erregt

S. 59, Z. 15 v. o.: mit allen statt mit allem

S. 63, Z. 7 v. u.: aus ihrem eigenthümlichen statt aus eigenthümlichen

S. 65, Z. 14 v. u.: Erfahrungen über neue Begriffe statt Erfahrungen neuer Begriffe

S. 66, Z. 16 v. o.: macht, als Fundament statt macht, ein Fundament

Es ist gesetzt worden:

sind für seyn

S. 6, Z. 8 v. u. d. Anm.: wahr sind
S. 6, Z. 2 v. u. d. Anm.: einstimmig sind
S. 9, Z. 18 v. u.: gegenwärtig sind
S. 9, Z. 12 v. u.: denklich sind
S. 11, Z. 16 v. o.: Veränderungen sind
S. 15, Z. 16 v. o.: Verhältnissen sind
S. 17, Z. 1 v. o.: der Art sind
S. 17, Z. 12 v. o.: Welt sind
S. 19, Z. 18 v. u.: fähig sind
S. 19, Z. 2 v. u.: verbunden sind
S. 21, Z. 19 v. o.: verbunden sind
S. 21, Z. 1 v. u. d. Anm.: bewußt sind
S. 27, Z. 15 v. o.: verwandt sind
S. 28, Z. 15 v. u. d. Textes: verwandt sind
S. 28, Z 10 v. u. d. Textes: mit ihnen verwandt sind
S. 32, Z. 9 v. u.: angelegen sind
S. 42, Z. 3 v. u.: Gesetze Alles sind
S. 43, Z. 3 v. o.: anzutreffen sind
S. 45, Z. 10 v. u.: günstig sind
S. 55, Z. 15 v. o.: so neugierig sind
S. 56, Z. 10 u. 11 v. o.: ausgedehnt sind
S. 57, Z. 12 v. u.: Zustandes sind

S. 59, Z. 11 v. u.: gebildet sind
S. 63, Z. 16 v. o.: entbehrlich sind
S. 64, Z. 19 v. u.: willkührlich sind
S. 64, Z. 7 v. u.: anderer Art sind
S. 65, Z. 1 v. u.: Erheblichkeit sind

Es ist gesetzt worden:

seien für seyn

S. 15, Z. 5 v. u. d. Anm.: abhängend seien
S. 18, Z. 8 v. o.: desselben seien
S. 36, Z. 5 v. u. d. Textes: gebracht seien
S. 58, Z. 11 v. u.: verbunden seien

Kant gebraucht in vorliegender Schrift statt der Präposition für immer vor, also z. B. vor die Ausführung statt für die Ausführung, vor sich allein statt für sich allein. In vorliegender Ausgabe ist „vor" in allen den Fällen, in denen es statt „für" steht, getilgt worden und statt dessen „für" gesetzt worden.

Die Worte: Verhältniß und Hinderniß, von denen das erstere abwechselnd als Femininum und Neutrum (ohne Bedeutungswechsel), das letztere ausschließlich als Femininum gebraucht werden, sind durchgängig als Neutra behandelt worden.

Statt: „in gewisser Maße" (S. 44, Z. 6 u. 7 v. o.) ist gesetzt worden: „in gewissem Maße."

Statt der Pluralbildung auf e (starke Declination) ist die auf en (schwache Declination) angewandt worden in Verbindungen, wie: meine vermeintlichen Gründe statt meine vermeintliche Gründe; die wahren Stellen statt die wahre Stellen; die körperlichen Wesen statt die körperliche Wesen. In den Originalen (B und C) ist der Gebrauch schwankend; in A herrscht die starke Declination.

Statt „verabscheidete" (S. 46, Z. 8 v. o.) ist „verabschiedete" gesetzt worden.

Statt „Nutze" ist „Nutzen" gesetzt worden.

Die Originale haben statt der richtigen Schreibweise: „Swedenborg" immer die falsche: „Schwedenberg". Die Ausgabe B hat auch einmal: „Schwedenburg". Die vorliegende Ausgabe hat überall „Swedenborg" gesetzt.

Die Pronominalformen „derer" und „denen" sind in „der" und „den" verwandelt worden, also: von den vorgegebenen Visionen statt von denen vorgegebenen Visionen (S. 46, Z. 4 v. o.); von denselben statt von denenselben (S. 52, Z. 9 v. u.); der dunkelen Vorstellungen statt derer dunkelen Vorstellungen (S. 54, Z. 9 v. o.) ꝛc. ꝛc.

Sonstige sprachliche Alterthümlichkeiten sind stehen geblieben.

Bibliographie sämmtlicher Ausgaben.[1])

1. Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Titelvignette (einen nackten sitzenden Genius, der in der linken Hand einen Kranz, in der rechten eine Leier hält, darstellend), Motto. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter, 1766, 8 . (A).
2. Träume eines Geistersehers ꝛc. Titelvignette (Rosenzweige darstellend), Motto. Riga und Mietau, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1766. 128 S. 8 (B).
3. Träume eines Geistersehers ꝛc. Titelvignette (einen nackten Genius darstellend, welcher einen Blumenstock hält), Motto. Riga und Mietau, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1766. 128 S. 8 . . . . (C).
4. Träume eines Geistersehers ꝛc. als No. VI in Bd. II von: I. Kants sämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg u. Leipzig(?) [Voigt] 1797. 8, S. 379—478 . . . . [V].[2])
5. Träume eines Geistersehers ꝛc. als No. III in Bd. II von: I. Kants vermischte Schriften. Aechte und voll-

---

1) Keiner der Kant-Editoren hat es für nöthig gehalten, eine genaue bibliographische Angabe über die bereits vorhandenen Ausgaben zu machen. Rosenkranz erwähnt zwar Voigt und Tieftrunk, aber so obenhin, daß schwerlich nach dieser Angabe sich eine bibliographische Recherche machen läßt.

2) Der Druckort ist fingirt. Es muß heißen: Jena, 1797 [Voigt]. Die bibliographischen Hilfsmittel geben auch hier keine genaue Auskunft. Kayser a. a. O. Thl. III druckt: „Frankfurt (?) und Leipzig 1797 (Voigt in Jena), Nachdruck." Heinsius druckt: „Königsberg, Voigt 1797."

ständige Ausgabe [ed. J. H. Tieftrunk], Halle, in der Renger'schen Buchhandlung, 1799. 8, S. 247—346 (T).

6. Träume eines Geistersehers ꝛc. als No. V in Bd. I von: Immanuel Kants vorzügliche kleine Schriften und Aufsätze. Mit Anmerkungen herausgegeben von Fr. Ch. Starke, Leipzig, 1833. 8, S. 107—178 (St).

7. Träume eines Geistersehers etc. als No. III in Thl. VII (Abthl. I) von: Immanuel Kants Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl Rosenkranz und Friedr. Wilh. Schubert, Leipzig, L. Voss, 1838. 8, S. 31—107 . . . . (R).

8. Träume eines Geistersehers ꝛc. als No. II in Bd. III von: Immanuel Kants Werke, sorgfältig revidirte Gesammtausgabe in zehn Bänden [ed. G. Hartenstein], Leipzig, 1838, Modes u. Baumann. 8, S. 45—112 (Ha).

9. Träume eines Geistersehers etc. als No. XIV in Bd. II von: Immanuel Kants Sämmtliche Werke. In chronologischer Reihenfolge herausgegeben von G. Hartenstein, Leipzig, Leopold Voss, 1867. 8, S. 323—381 . . . . (Hb).

10. Träume eines Geistersehers etc. als No. II in Bd. XXXIII (Abthl. III) von: Philosoph. Bibliothek oder Sammlung der Hauptwerke der Philosophie alter und neuer Zeit etc. Herausgegeben von I. H. von Kirchmann, Berlin, 1870, L. Heimann. 8, S. 53—119 . . . . (K).

Ad 1. 2. 3. Das Verhältniß der Ausgaben A, B, C zu einander ist aus S. IX—XI und aus den Abschnitten: „Varianten ꝛc." (S. XII—XIV) und „Orthographie" (S. XIV—XVII) ersichtlich.

Ad 4—10. Die unter 4—10 angeführten Ausgaben scheinen alle den Text von B zu Grunde gelegt zu haben. Die bisweilen stattfindende Abweichung von B und Uebereinstimmung mit dem Texte von A tritt nur an den Stellen ein, wo offenbare, leicht bemerkbare, Druck-

fehler[1]) vorliegen. Eine Vergleichung mit dem Texte von A hat sicher bei keiner der angeführten Ausgaben stattgefunden, auch in St nicht, obwohl daselbst die Ausgabe A als Grundtext angeführt wird.

Am übersichtlichsten wird das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Ausgaben zu den Originaltexten stehen, für den Leser werden durch die folgende

Zusammenstellung.

Die Varianten, welche für die vorliegende Ausgabe maßgebend gewesen sind, zeichnen sich durch gesperrten Druck aus. Es ist hierdurch zugleich auf leichte Weise der Einblick gewährt in das Verhältniß vorliegender Ausgabe zu sämmtlichen übrigen Editionen.

A	=	1	d. Bibliograph.	sämmtl.	Ausgaben (S. XX—XXI).
B	=	2	"	"	"
C	=	3	"	"	"
Ha	=	8	"	"	"
Hb	=	9	"	"	"
R	=	7	"	"	"
St	=	6	"	"	"
T	=	5	"	"	"
V	=	4	"	"	"

S. 4, Z. 3 u. 4 v. o. A: hinaus
B, C: hieraus[2]) V.

S. 6, Z. 10 v. u. d. Anm.
A: dieselbe errichtet hat
B, C: dieselbe erreicht hat V, T, St, R, Ha, Hb.

---

1) Die Berichtigung eines solchen Druckfehlers in Ha liefert den Beweis, daß Hartenstein den Text von B zu Grunde gelegt hat. In Ha Bd. III. S. X. Z. 1 v. o. der Anmerk. erwähnt Hartenstein als Druckfehler des Originaldruckes: Angewachsen statt Augenachsen. Dies typographische Versehen befindet sich nur in dem Originaldruck B. Die Originale A u. C haben richtig: „Augenachsen."

2) T, R, Ha u. Hb haben „hieraus" zwar beibehalten, indessen den Satz folgendermaßen geändert: „und welche erstaunliche Folgen zieht man hieraus." V druckt hier wie an anderen Stellen den fehlerhaften Satz von B sklavisch nach! St druckt: „und welche erstaunlichen Folgen zieht man hieraus". Der Text von A: „und in welche erstaunlichen Folgen sieht man hinaus" zeigt, daß eine Satzänderung unnöthig war.

S. 11, Z. 7 v. u.
A, C: schmerzhaften
B: schmerzhaftesten — V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 14, Z. 2 v. o. d. Anm.
A: auch wohl so bleiben
B, C: auch so bleiben — V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 18, Z. 3 v. u.
A: von allem diesen — T, [1] Ha, Hb.
B, C: von allem diesem — V, R.

S. 23, Z. 22 v. o.
A: Beweggründen
B, C: Bewegungsgründen — V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 33, Z. 20 v. o.
A: wachenden Träumern — T, St, R, Ha, Hb.
B, C: wachenden Träumen — V.

S. 36, Z. 12 v. o.
A: die Phantasie begleiten — T, St, R, Ha, Hb.
B, C: der Phantasie begleiten — V.

S. 37, Z. 21 v. o.
A: das Gefühl können — Hb.[2]
B, C: das Gesicht können — V, T, St, R, Ha.

S. 40, Z. 7 v. u.
A: der der Speculation
B, C: der Speculation — V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 45, Z. 19 v. o. A, C: abfaßt — T, R, Ha, Hb.
B: abgefaßt — V, St.

---

1) St druckt: „von allen diesen [Beweisgründen]“.

2) Hb giebt den richtigen Wortlaut, aber nicht als Text von A, sondern als Emendation des Herausgebers (s. Hb, S. VIII). Es ist auffallend, wie der grobe Verstoß von B so lange unbeachtet bleiben konnte.

S. 46, Z. 1 v. o. A: gerufen T, R, Ha, Hb.
B, C: berufen V, St.

S. 47, Z. 4 v. o.
A, C: sich noch ein V, T, St, R, Ha, Hb.
B: sie noch ein

S. 48, Z. 14 v. u.
A: Eingang finden V, T, St, R, Ha, Hb.
B, C: Eingang findet

S. 50, Z. 8 v. o.
A: genugsamer Erfahrungskenntnisse
B, C: grausamer Erfahrungskenntnisse V, T, St, R, Ha, Hb.[1])

S. 50, Z. 13 v. o.
A: bei einem Warum
B, C: auf einem Warum V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 54, Z. 1 v. o. A, C: ist ihm nur
B: ist ihm nun V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 55, Z. 2 v. u.
A, C: geistige (= geistigen) Lagen betrifft
B: geistige Lage betrifft V, T, St, R, Ha, Hb.

S. 57, Z. 2 v. u.
A, C: die er mit eigenen Augen T, St, R, Ha, Hb.
B: die mit eigenen Augen V.

S. 57, Z. 7 v. u. A, C: Subsistenz
B: Substanz V, T, St, R, Ha, Hb.

Anmerk. Die Kirchmann'sche Ausgabe ist nicht berücksichtigt worden, da dieselbe nicht auf die Originalausgaben, sondern auf den Text von Hb zurückgeht.

---

1) Was sich wohl die Kant-Editoren unter „grausamen Erfahrungskenntnissen" gedacht haben!

Kants Brief über Swedenborg an Fräulein Charlotte von Knobloch (s. Anhang S. 69—75).

Die Controverse über das Datum des Briefes.

Der Brief Kants an Fräulein Charlotte von Knobloch ist zuerst von Borowsky in seiner „Darstellung des Lebens und Charakters J. Kants“ S. 211—225 als Beilage II unter der Ueberschrift: „Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758?“ abgedruckt. Dieser Ueberschrift fügt Borowsky folgende Worte hinzu: „Wie er späterhin über ihn dachte, zeigen die Träume eines Geistersehers u. s. Die vorstehende Frage beantwortet folgender Brief, den ich aus der Originalhandschrift mittheile. Er ward an die Fräulein Charlotte von Knobloch, nun verwittwete Obristlieutnant von Klingsporn, jetzt eine ehrenvolle Matrone, wie sie damals eine von unserm Kant ausnehmend geschätzte junge Dame voll Wißbegierde war, geschrieben. Zugleich ein Beweis, wie gewandt sich Kant in Briefen dieser Art zu erklären wußte.“

Sodann wurde der Brief in der Ausgabe von Tieftrunk-Nicolovius, Bd. IV. S. 362—370 als No. XIV unter der Ueberschrift: Brief an **** über (Swedenborg) 1758“ abgedruckt.[1])

Die Rosenkranz-Schubert'sche Ausgabe (R) bringt ihn als No. I in Thl. VII, S. 3—11 unter dem Titel: „Ueber Swedenborg 1758.“

In der ersten Hartenstein'schen Ausgabe 1838 (Ha) steht der Brief unter der Ueberschrift „Kant an Fräulein Charlotte von Knobloch“ in Bd. X, S. 453—459 mit der Jahreszahl 1758.

Die zweite Hartenstein'sche Ausgabe (Hb) druckte ihn als No. III im 2. Bde. unter dem Titel: „An

1) Der Name der Adressatin ist hier weggelassen; aber gerade von dem Abdruck in der Sammlung von Tieftrunk-Nicolovius behauptete R. Zimmermann, Kant und der Spiritismus, Wien 1879, S. 42, daß „der Name der von Kant hochgeschätzten jungen Dame“ hier „zuerst angegeben sei“. Er ist bereits von Borowsky in der kurzen Einleitung zum Briefe genannt.

Fräulein Charlotte von Knobloch über Swedenborg 1758. Dieses Datum wird von Hartenstein im folgenden (III.) Bde. seiner Ausgabe berichtiget. S. VIII—X giebt er die Gründe an, die es sicher machen, daß der Brief nach 1758, und wahrscheinlich, daß er im Jahre 1763 verfaßt worden ist.[1])

In der Kirchmann'schen Ausgabe Bd. 57, S. 277 ff. wird er unter dem Titel: „Ueber Swedenborg. An Fräulein Charlotte von Knobloch 1758" abgedruckt. In den „Erläuterungen" Bd. 61, No. 13 berichtigt Kirchmann das Datum des Briefes. Indem er sich auf Hartenstein (Hb, Bd. III) beruft, nimmt er das Jahr 1763 als die richtige Jahreszahl an.[1])

Der Brief ist ferner wiederholt abgedruckt worden von dem Swedenborgianer J. F. Immanuel Tafel und zwar:

1) in der Vorrede zu „Swedenborgs Offenbarungen" Bd. I, 1823. S. CCXXXIII ff.
2) in der „Sammlung von Urkunden, betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborgs. Tübingen, 1839. S. 106—112. (Hier ist der Brief nicht vollständig; es fehlt die Einleitung von: „Ich würde mich der Ehre . . . . . . Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.")
3) in dem „Supplement zu Kants Biographie und zu den Gesammt-Ausgaben seiner Werke. Stuttgart, Becher und Müller, 1845." S. 14—20.[2])

---

1) Durch diese nachträgliche Berichtigung wird der Vorwurf Zimmermanns a. a. O. S. 42 „von allen Herausgebern ohne Ausnahme" sei das von Borowsky angesetzte Datum beibehalten worden, hinfällig. Ebenso erledigt sich Kuno Fischers Vorwurf gegen „die neueste Ausgabe der Werke Kants" (Hb). cf. Geschichte der neuern Philosophie, Bd. III. 2. Aufl. S. 237. Anmerk.

2) Der vollständige Titel dieser Schrift enthält zugleich eine kurze Charakteristik derselben: „Supplement zu Kants Biographie und zu den Gesammt-Ausgaben seiner Werke, oder: die von Kant gegebenen Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit und fortdauernde Wiedererinnerungskraft der Seele, durch Nachweisung einer groben Fälschung in ihrer Unverfälschtheit wieder hergestellt; nebst einer Würdigung seiner frühern Bedenken gegen — sowie seiner spätern Vernunftbeweise für — die Unsterblichkeit."

4) in „Swedenborg und seine Gegner ꝛc.“ Thl. V. Tübingen 1856, Verlagsexpedition, S. 108—114.

Bei den Abdrücken 1 u. 2 giebt Tafel als Briefdatum das Jahr 1758 an, bei den Abdrücken 3 u. 4 dagegen entscheidet er sich für das Jahr 1768. Dieser Conjectur ist fast der ganze Inhalt seiner Schrift: „Supplement zu Kants Biographie ꝛc.“ gewidmet, deren Titel, wie wir gesehen, bereits den Pferdefuß zeigt.

Neuerdings ist der Brief von Fr. Zöllner (Wissenschaftl. Abhandlungen, Bd. I. Leipzig 1878. S. 194—198) wieder abgedruckt worden und zwar nach der Rosenkranzschen Ausgabe und unter Beibehaltung der Jahreszahl 1758.

Daß der Brief nicht im Jahre 1758 geschrieben sein kann, läßt sich aus den in ihm erzählten Thatsachen und angeführten Personalverhältnissen folgern.

Die Begebenheiten, welche im Briefe dargestellt werden, fallen alle erst nach der Zeit des Briefdatums, nämlich in die Jahre 1759—1762.

„Die Geschichte des Herrn Swedenborg“ im Briefe (S. 70) ist sicher identisch mit der S. 45 u. 46 der „Träume“ erzählten. Die „Fürstin“ der Träume ꝛc. ist demnach die „Königin von Schweden“ im Brief. Für die erzählte Begebenheit giebt Kant in den „Träumen“ (S. 45) das Jahr 1761 an. Bei Gelegenheit dieser Geschichte theilt Kant in dem Briefe mit, daß sie ihm von einem dänischen Officier, der „ehemaliger Zuhörer“ von ihm war, mitgetheilt worden sei. Dieser habe sie an der Tafel des österreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen erfahren. Auf Kants Wunsch hatte sich dieser Officier noch einmal bei Dietrichstein über diese Angelegenheit erkundigt. Dietrichstein hatte ihm gesagt, daß „die Sache sich wirklich so verhielte“, überdies hatte auch Professor Schlegel „ihm bezeuget“, „es wäre gar nicht daran zu zweifeln.“ Indeß konnte der Officier weitere Recherchen für Kant nicht machen, „weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging“. Dies giebt wieder einen Anhaltepunkt für die Chronologie des Briefes. St. Germain übernahm 1762 das Commando der gegen die Rus-

sen ziehenden dänischen Armee.[1]) Im Frühjahr des Jahres 1762 stand dieselbe in Mecklenburg.[2])

Es kann somit der Brief nicht 1758, und da Dietrichstein den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen 1763 verließ, nicht nach 1763 abgefaßt worden sein.

Was die zweite Geschichte anbelangt, die Geschichte von der verlegten Quittung des Herrn von Marteville, „holländischer Envoyé in Stockholm", so konnte unmöglich 1758 Jemand etwas davon wissen, denn Marteville ist erst im Jahre 1760 gestorben, und Kant konnte demnach erst nach dieser Zeit „Madame Marteville" als „Wittwe des holländischen Envoyé in Stockholm" bezeichnen. Nach einem Berichte des zweiten Gemahls der Wittwe Marteville's, welchen Tafel in der Sammlung von Urkunden ꝛc. IV. 1845, S. 275 giebt, ist der Vorfall mit der verlegten Quittung in das Jahr 1761 zu setzen.

Was die dritte Geschichte, welche den Stockholmer Brand betrifft, anbelangt, so ist das im Briefe angegebene Jahr (1756) falsch, dagegen das in den Träumen angegebene

---

1) cf. die Belege hierfür bei Tafel: Supplement ꝛc. S. 25—27. Daß unter diesen Belegen auch die Biograph. universelle ist, erwähnen wir nur, weil Zimmermann a. a. O. erst „durch die Güte des Herrn Hofrath von Arneth" auf dieselbe „aufmerksam gemacht" worden ist, und es den Anschein haben könnte, als ob Tafel nicht bereits dies Hilfsmittel benutzt habe.

2) Schlosser, Geschichte d. 18. Jahrhdts. 2. Ausg., Theil II. „Zimmermann a. a. O. S. 51 nimmt das Jahr 1760 als dasjenige an, in welchem der dänische Officier von Kopenhagen „zur Armee unter St. Germain" abging. In diesem Jahre commandirte St. Germain einen Theil der unter Broglie's Obercommando stehenden französischen Armee. Ob es aber, wenn es sich wirklich um diese Armee handelte, nicht heißen würde: „zur Armee unter Marschall Broglie?" St. Germain zerfiel bald mit Broglie, trat während des Jahres 1761 in dänische Dienste über und erhielt das Obercommando über die im Anfange des Jahres 1762 gegen die Russen ziehende dänische Armee. Uebrigens scheint es mir mehr als wahrscheinlich, daß, wenn ein dänischer Officier aus Kopenhagen schreibt: er gehe „zur Armee unter St. Germain", darunter nur eine dänische Armee gemeint sein kann, welcher der dänische Officier eo ipso angehört hat. Trotz aller „Subsidienverträge" will mir Zimmermanns Annahme, es sei mit den Worten „zur Armee" die französische gemeint, nicht einleuchten. — Zimmermann plaidirt für eine Verlegung des Briefes in das Jahr 1761."

(1759) richtig. Der Brand hat im Jahre 1759 stattgefunden; freilich nicht „gegen Ende des Septembermonats" (s. Brief) oder „gegen das Ende des Jahres", sondern am 19. Juli. Die Beweise hierfür giebt Tafel: „Supplement ꝛc., S. 21—23."

Aus dem Briefe aber lassen sich noch genauere Angaben für die Bestimmung der wahren Jahreszahl finden. Der dänische Officier, welcher 1762 „zur Armee unter dem General St. Germain" gegangen war, hatte Kant gerathen, sich an Swedenborg zu wenden. „Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann, und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändigt." (S. 71.) „Allein die Antwort blieb aus." Da benutzte Kant die Bekanntschaft eines Engländers, „der sich verwichenen Sommer hier aufhielt", um durch ihn, der nach Stockholm reiste, „genauere Kundschaft" über Swedenborg einzuziehen. Dieser schickte an Kant mehrere Berichte über Swedenborg; er lernte Swedenborg auch persönlich kennen und erinnerte diesen an Kants Brief. Swedenborg antwortete, daß er „im Mai dieses Jahres" nach London gehen würde, um daselbst ein Buch in Verlag zu geben, darin auch die Beantwortung des Kant'schen Briefes „nach allen Artikeln" anzutreffen sein sollte. Der „verwichene Sommer" kann nur der Sommer 1762, der „Mai dieses Jahres" dagegen nur der Mai 1763 sein. So fällt die Abfassungszeit des Briefes in das Jahr 1763. Dieses Jahr nehmen auch Kuno Fischer („nach aller Wahrscheinlichkeit") und Ueberweg („mit Gewißheit") als das richtige Datum an.

Tafel ist nun zwar auch der Meinung, daß der Brief im Jahre 1758 nicht verfaßt sein kann, und bringt gegen dieses Datum schätzenswerthes Material herbei, indeß ist er doch weit entfernt das Jahr 1763 als das richtige anzusehen.

Für ihn, den Swedenborgianer, ist es von Wichtigkeit, nachweisen zu können, daß die in den Träumen geübte satyrische und vernichtende Kritik über Swedenborg und seine vorgeblichen Visionen nicht Kants letztes Wort in dieser Angelegenheit ist. Für ihn ist es daher das höchste Ziel,

darthun zu können, daß der Brief nicht vor, sondern nach den Träumen geschrieben worden ist. Er hält das Jahr 1768 für das richtige Datum des Briefes. Es ist augenscheinlich, daß Kant in dem Briefe über Swedenborg ein milderes Urtheil fällt als in den Träumen, und daß zwischen einzelnen Urtheilen in dem Briefe und in den Träumen Verschiedenheit herrscht.

In dem Briefe sagt er von den Erzählungen, die über Swedenborg umgehen, daß sie „allem erdenklichen Zweifel die Aussicht" nehmen, in den Träumen sind die nämlichen Erzählungen „Märchen", die ein Vernünftiger Bedenken trägt, mit Geduld anzuhören. In dem Briefe fügt er für die Glaubwürdigkeit der Erzählungen hinzu, daß „das ganze noch lebende Publikum Zeuge" sei, während dieselben Erzählungen in den Träumen „keine andere Gewährleistung haben als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist". Swedenborg ist in dem Briefe ein „vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann". „Er ist ein Gelehrter." In den Träumen ist er „der ärgste Schwärmer unter allen" und seine angeblichen Visionen sind „wilde Hirngespinnste".

Wenn nun Tafel der Beweis gelänge, die Datirung des Briefes auf das Jahr 1768, also nach Abfassung der Träume, verlegen zu können, so könnte er zu Gunsten Swedenborgs folgern, daß Kant später sein früheres wegwerfendes und verächtliches Urtheil über Swedenborg zurückgenommen habe.

Die Gründe freilich, die Tafel für die Verlegung des Briefes in das Jahr 1768 angiebt, sind von einer äußerst geringen Ueberzeugungskraft.

1) Kant soll in den Träumen noch nicht eine so genaue Kenntniß mit Swedenborg an den Tag legen, als in dem Briefe (cf. Tafel, a. a. O. S. 35). — Wie Tafel zu dieser Behauptung kommt, ist unbegreiflich; denn nach dem Briefe hat Kant noch nichts von Swedenborg gelesen; als er die „Träume" schreibt, hat er alle Werke Swedenborgs, deren er hat habhaft werden können, studirt.

2) Kant würde, nachdem er in dem Briefe „bestimmte Zeugen" als Gewährsmänner für eine Thatsache nennt, und

nachher wieder sagt, sie habe keine andere Gewährleistung als die gemeine Sage, „ein frecher Lügner“ sein, („was jedoch mit seiner Maxime der unbedingten Wahrhaftigkeit in völligem Widerspruche stünde“) wenn der Brief nicht nach den Träumen geschrieben worden wäre. — Dies Argument muß einer ganz merkwürdigen Logik entsprossen sein! Als ob der Widerspruch nicht auch bliebe, wenn der Brief später als die Träume geschrieben ist.

3) Kant spricht im Briefe von der Bekanntschaft eines Engländers, „der sich verwichenen Sommer“ hier aufhielt. Dieser Engländer kann nach Tafel nur Green sein, der ungefähr um 1768 die Bekanntschaft mit Kant gemacht haben soll. — Der Engländer ist sicher aber ein jeder anderer, nur nicht Green, der sich nicht vorübergehend in Königsberg aufhielt, sondern daselbst ansässig war.

4) Im Briefe ist erwähnt, daß Swedenborg „im Mai dieses Jahres“ nach London reisen wolle, um ein Buch in Verlag zu geben, in welchem eine Antwort auf Kants Brief „nach allen Artikeln“ sein sollte. Dieses Buch ist nach Tafel das 1769 in London erschienene Werk: de commercio animae et corporis. Bestimmte Anhaltepunkte für seine Behauptung giebt Tafel nicht, ebenso keine Belege, daß Swedenborg 1768 in London gewesen ist.

5) Aus dem Umstande, daß Kant in den Träumen nicht einmal den Namen Swedenborg richtig geschrieben (die Originaldrucke der Träume haben: Schwedenberg. s. Vorrede vorl. Ausg. S. XIX), dies aber in dem Briefe gethan habe, gehe hervor, daß der Brief mit seiner richtigen und auf späterer genauer Erkundigung beruhenden Schreibweise des Namens Swedenborg chronologisch nach den Träumen zu setzen sei. Daß der erste Herausgeber des Briefes in gleicher Weise eine Namenscorrectur könne bewirkt haben, wie die Kant-Editoren, die das originale Schwedenberg stillschweigend in das richtigere Swedenborg verändert haben, scheint Tafel nicht für möglich zu halten.

Tafel nimmt an, daß die Aenderung („Fälschung“, „frommer Betrug“) der Jahreszahl 1768 in 1758 von einem naturalistischen oder supernaturalistischen Fanatiker oder auch vermeintlichen Freunde Kants geschehen sei, „um

auf diese Weise den Eindruck zu schwächen, den Kants verbesserte Ansicht von Swedenborg zu Gunsten des letzteren hätte machen können".

Daß Kant nicht selbst öffentlich sich aussprach, nachdem er eine „bessere Ansicht von Swedenborg gewann", lag nach Tafel a. a. O. S. 42 „sehr nahe": — — „es war die Furcht, sich lächerlich zu machen und seinen Ruhm einzubüßen" — —

Kuno Fischer a. a. O. S. 236 mag wohl Recht haben, wenn er gegenüber Tafels Entdeckung der „Fälschung" ausruft:

„Nur ein Swedenborgianer vermochte eine solche Entdeckung zu machen. Unbegreiflich wie sie bei Anderen Beifall finden konnte."

Wären aber auch Tafels Argumente noch so sicher begründet, sie würden doch jedes Fundament verlieren durch die „documentarische Mittheilung" Kuno Fischers, daß Frl. Charlotte von Knobloch, geb. d. 10. Aug. 1740, sich im Jahre 1763 mit dem Hauptmann von Klingsporn verheirathete.[1]) Mithin kann Kants Brief an das Fräulein von Knobloch nicht erst 1768 geschrieben sein.

Alle Schwierigkeiten würden sicher gehoben sein, wenn es gelänge, den Brief wieder aufzufinden. Leider ist dies bis jetzt den Herren DD. R. Reicke in Königsberg und Sintenis in Dorpat, welche sich mit der Sammlung und Veröffentlichung der Briefe von und an Kant seit längerer Zeit beschäftigen[2]) und an die ich mich hinsichtlich des Briefes um Auskunft gewendet hatte, noch nicht gelungen.

Wahrscheinlich ist der Sachverhalt so: die Jahreszahl

---

1) K. Fischer a. a. O. S. 239. Er druckt übrigens abweichend von allen Uebrigen: „Klingspor". Ueberweg, Gesch. d. n. Philos., Bd. III. S. 137 giebt als das Datum der Verheirathung den 22. Juli 1764 an. Seine Angabe hat er aus den Geneal.-histor. Nachrichten, Leipzig 1765, Thl. 27, S. 384. Dieses Datum giebt auch R. Zimmermann a. a. O. S. 42 an. Kuno Fischer hat seine Mittheilung von einer Urenkelin der Charlotte von Knobloch.

2) Mit der Veröffentlichung dieser für die Entwickelungsgeschichte Kants und die Geschichte der Philosophie so wichtigen Materialien ist bereits der Anfang gemacht worden in der von Reicke und Wichert herausgegebenen Altpreußischen Monatsschrift.

1763 ist in dem Briefe undeutlich geschrieben, vielleicht auch schon theilweise verblichen gewesen. Borowsky hat sie für 1758 gelesen, und nachdem ihm einmal dieser Irrthum begegnet war, hat er ohne weitere Prüfung die Daten im Texte (1756 für 1759) eigenmächtig verändert. —

Paginirung.

Auf jeder Seite vorliegender Ausgabe ist unten am Fuße die entsprechende Paginirung der übrigen gebräuchlicheren Ausgaben der „Träume eines Geistersehers 2c." angebracht worden.

A bedeutet die 1. Ausgabe (Königsberg, J. J. Kanter, 1766). In der Paginirung stimmt dieselbe bis auf ganz unbedeutende Abweichungen (s. S. X, Anmerk.) mit der 2. (B) und 3. (C) Ausgabe überein.

R bedeutet die Ausgabe von Rosenkranz und Schubert, 1838.

Ha bedeutet die Ausgabe von G. Hartenstein, 1839.

Hb bedeutet die Ausgabe von G. Hartenstein, 1867.

K bedeutet die Ausgabe von J. H. von Kirchmann, 1870.

Genauere bibliographische Angaben über die verschiedenen Ausgaben s. S. XX—XXI.

Halle a. S., im April 1880.

Karl Kehrbach.

Träume eines Geistersehers,

erläutert

durch

Träume der Metaphysik.

— — velut aegri somnia, vanae
Finguntur species.

HOR.

Königsberg,

bei Johann Jacob Kanter.

1766.

Träume eines Geistersehers,

erläutert

durch

Träume der Metaphysik.

Königsberg,

bei Johann Jacob Kanter.

1766.

Ein Vorbericht,

der sehr wenig für die Ausführung verspricht.

Das Schattenreich ist das Paradies der Phantasten. Hier finden sie ein unbegrenztes Land, wo sie sich nach Belieben anbauen können. Hypochondrische Dünste, Ammenmärchen und Klosterwunder lassen es ihnen an Bauzeug nicht ermangeln. Die Philosophen zeichnen den Grundriß, und ändern ihn wiederum, oder verwerfen ihn, wie ihre Gewohnheit ist. Nur das heilige Rom hat daselbst einträgliche Provinzen; die zwei Kronen des unsichtbaren Reichs stützen die dritte, als das hinfällige Diadem seiner irdischen Hoheit, und die Schlüssel, welche die beiden Pforten der andern Welt aufthun, öffnen zugleich sympathetisch die Kasten der gegenwärtigen. Dergleichen Rechtsame des Geisterreichs, in so fern es durch die Gründe der Staatsklugheit bewiesen ist, erheben sich weit über alle ohnmächtigen Einwürfe der Schulweisen, und ihr Gebrauch oder Mißbrauch ist schon zu ehrwürdig, als daß er sich einer so verworfenen Prüfung auszusetzen nöthig hätte. Allein die gemeinen Erzählungen, die so viel Glauben finden und wenigstens so schlecht bestritten sind, weswegen laufen die so ungenützt oder ungeahndet umher, und schleichen sich selbst in die Lehrverfassungen ein, ob sie gleich den Beweis vom Vortheil hergenommen (argumentum ab utili) nicht für sich haben, welcher der überzeugendste unter allen ist? Welcher Philosoph hat nicht einmal, zwischen den Betheurungen eines vernünftigen und festüberredeten Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels, die einfältigste Figur gemacht, die man sich vorstellen kann? Soll er die Richtigkeit aller solcher Geistererscheinungen gänzlich abläugnen? Was kann er für Gründe anführen, sie zu widerlegen?

(A 3–5) (R 33–34). (Ha 47–48; b 325). (K 55).

Soll er auch nur eine einzige dieser Erzählungen als wahrscheinlich einräumen? wie wichtig wäre ein solches Geständniß, und in welche erstaunlichen Folgen sieht man hinaus, wenn auch nur eine solche Begebenheit als bewiesen vorausgesetzt werden könnte? Es ist wohl noch ein dritter Fall übrig, nämlich, sich mit dergleichen vorwitzigen oder müßigen Fragen gar nicht zu bemengen und sich an das Nützliche zu halten. Weil dieser Anschlag aber vernünftig ist, so ist er jederzeit von gründlichen Gelehrten durch die Mehrheit der Stimmen verworfen worden.

Da es eben so wohl ein dummes Vorurtheil ist, von Vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund Nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, ohne Prüfung Alles zu glauben, so ließ sich der Verfasser dieser Schrift, um dem ersten Vorurtheil auszuweichen, zum Theil von dem letzteren fortschleppen. Er bekennt mit einer gewissen Demüthigung, daß er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren. Er fand — — — wie gemeiniglich, wo man nichts zu suchen hat — — — er fand nichts. Nun ist dieses wohl an sich selbst schon eine hinlängliche Ursache, ein Buch zu schreiben; allein, es kam noch dasjenige hinzu, was bescheidenen Verfassern schon mehrmalen Bücher abgedrungen hat, das ungestüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde. Ueberdem war ein großes Werk gekauft, und welches noch schlimmer ist, gelesen worden, und diese Mühe sollte nicht verloren sein. Daraus entstand nun die gegenwärtige Abhandlung, welche, wie man sich schmeichelt, den Leser nach der Beschaffenheit der Sache völlig befriedigen soll, indem er das Vornehmste nicht verstehen, das Andere nicht glauben, das Uebrige aber belachen wird.

Der erste Theil,

welcher dogmatisch ist.

Erstes Hauptstück.

Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann.

Wenn alles dasjenige, was von Geistern der Schulknabe herbetet, der große Haufe erzählt, und der Philosoph demonstrirt, zusammen genommen wird, so scheint es keinen kleinen Theil von unserm Wissen auszumachen. Nichts desto weniger getraue ich mich zu behaupten, daß, wenn es Jemand einfiele, sich bei der Frage etwas zu verweilen: was denn das eigentlich für ein Ding sei, wovon man unter dem Namen eines Geistes so viel zu verstehen glaubt, er alle diese Vielwisser in die beschwerlichste Verlegenheit versetzen würde. Das methodische Geschwätz der hohen Schulen ist oftmals nur ein Einverständniß, durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen, weil das bequeme und mehrentheils vernünftige: Ich weiß nicht, auf Akademien nicht leichtlich gehört wird. Gewisse neuere Weltweisen, wie sie sich gerne nennen lassen, kommen sehr leicht über diese Frage hinweg. Ein Geist, heißt es, ist ein Wesen, welches Vernunft hat. So ist es denn also keine Wundergabe Geister zu sehen; denn wer Menschen sieht, der sieht Wesen, die Vernunft haben. Allein fährt man fort, dieses Wesen, was im Menschen Vernunft hat, ist nur ein Theil vom Menschen, und dieser Theil, der ihn belebt, ist ein Geist. Wohlan denn: ehe ihr also beweiset, daß nur ein geistiges Wesen Vernunft haben könne, so sorget doch, daß ich zuvörderst verstehe, was ich mir unter einem geistigen Wesen für einen Begriff zu machen habe. Diese Selbsttäuschung, ob sie gleich grob genug

ist, um mit halb offenen Augen bemerkt zu werden, ist doch von sehr begreiflichem Ursprunge. Denn wovon man frühzeitig als ein Kind sehr viel weiß, davon ist man sicher, späterhin und im Alter nichts zu wissen, und der Mann der Gründlichkeit wird zuletzt höchstens der Sophiste seines Jugendwahns.

Ich weiß also nicht, ob es Geister gebe, ja was noch mehr ist, ich weiß nicht einmal, was das Wort Geist bedeute. Da ich es indessen oft selbst gebraucht oder Andere habe brauchen hören, so muß doch etwas darunter verstanden werden, es mag nun dieses Etwas ein Hirngespinnst oder was Wirkliches sein. Um diese versteckte Bedeutung auszuwickeln, so halte ich meinen schlecht verstandenen Begriff an allerlei Fälle der Anwendung, und dadurch, daß ich bemerke auf welchen er trifft und welchem er zuwider ist, verhoffe ich dessen verborgenen Sinn zu entfalten.*)

Nehmet etwa einen Raum von einem Kubikfuß, und setzet, es sei etwas, das diesen Raum erfüllt, d. i. dem Eindringen jedes andern Dinges widersteht, so wird Nie-

*) Wenn der Begriff eines Geistes von unsern eignen Erfahrungsbegriffen abgesondert wäre, so würde das Verfahren ihn deutlich zu machen leicht sein, indem man nur diejenigen Merkmale anzuzeigen hätte, welche uns die Sinne an dieser Art Wesen offenbarten, und wodurch wir sie von materiellen Dingen unterscheiden. Nun aber wird von Geistern geredet, selbst alsdann, wenn man zweifelt ob es gar dergleichen Wesen gebe. Also kann der Begriff von der geistigen Natur nicht als ein von der Erfahrung abstrahirter behandelt werden. Fragt ihr aber: wie ist man denn zu diesem Begriff überhaupt gekommen, wenn es nicht durch Abstraction geschehen ist? Ich antworte: viele Begriffe entspringen durch geheime und dunkele Schlüsse bei Gelegenheit der Erfahrungen, und pflanzen sich nachher auf andere fort ohne Bewußtsein der Erfahrung selbst oder des Schlusses, welcher den Begriff über dieselbe erreicht hat. Solche Begriffe kann man erschlichene nennen. Dergleichen sind viele, die zum Theil nichts als ein Wahn der Einbildung, zum Theil auch wahr sind, indem auch dunkele Schlüsse nicht immer irren. Der Redegebrauch und die Verbindung eines Ausdrucks mit verschiedenen Erzählungen, in denen jederzeit einerlei Hauptmerkmal anzutreffen ist, geben ihm eine bestimmte Bedeutung, welche folglich nur dadurch kann entfalten werden, daß man diesen versteckten Sinn durch eine Vergleichung mit allerlei Fällen der Anwendung, die mit ihm einstimmig sind, oder ihm widerstreiten, aus seiner Dunkelheit hervorzieht.

(A 8–10). (R 36–37). (Ha 50; b 328). (K 58–59).

mand das Wesen, was auf solche Weise im Raum ist, geistig nennen. Es würde offenbar materiell heißen, weil es ausgedehnt, undurchdringlich, und, wie alles Körperliche, der Theilbarkeit und den Gesetzen des Stoßes unterworfen ist. Bis dahin sind wir noch auf dem gebahnten Gleise anderer Philosophen. Allein denket euch ein einfaches Wesen, und gebet ihm zugleich Vernunft; wird dies alsdann die Bedeutung des Wortes Geist gerade ausfüllen? Damit ich dieses entdecke, so will ich die Vernunft dem besagten einfachen Wesen als eine innere Eigenschaft lassen, vorjetzo es aber nur in äußeren Verhältnissen betrachten. Und nunmehro frage ich: wenn ich diese einfache Substanz in jenen Raum vom Kubikfuß, der voll Materie ist, setzen will, wird alsdann ein einfaches Element derselben den Platz räumen müssen, damit ihn dieser Geist erfülle? Meinet ihr, ja? wohlan, so wird der gedachte Raum um einen zweiten Geist einzunehmen, ein zweites Elementartheilchen verlieren müssen, und so wird endlich, wenn man fortfährt, ein Kubikfuß Raum von Geistern erfüllt sein, deren Klumpe eben so wohl durch Undurchdringlichkeit widersteht, als wenn er voll Materie wäre, und, eben so wie diese, der Gesetze des Stoßes fähig sein muß. Nun würden aber dergleichen Substanzen, ob sie gleich in sich Vernunftkraft haben mögen, doch äußerlich von den Elementen der Materie gar nicht unterschieden sein, bei denen man auch nur die Kräfte ihrer äußeren Gegenwart kennt, und was zu ihren inneren Eigenschaften gehören mag, gar nicht weiß. Es ist also außer Zweifel, daß eine solche Art einfacher Substanzen nicht geistige Wesen heißen würden, davon Klumpen zusammengeballt werden könnten. Ihr werdet also den Begriff eines Geistes nur beibehalten können, wenn ihr euch Wesen gedenkt, die so gar in einem von Materie erfüllten Raume gegenwärtig sein können;*) Wesen also, welche die Eigenschaft der Un-

*) Man wird hier leichtlich gewahr: daß ich nur von Geistern, die als Theile zum Weltganzen gehören, und nicht von dem unendlichen Geiste rede, der der Urheber und Erhalter desselben ist. Denn der Begriff von der geistigen Natur des letzteren ist leicht, weil er lediglich negativ ist, und darin besteht, daß man die Eigenschaften der Materie

(A 10–12). (R 37–38). (Ha 51; b 328–29). (K 59–60).

durchdringlichkeit nicht an sich haben, und deren so viele als man auch will vereinigt niemals ein solides Ganze ausmachen. Einfache Wesen von dieser Art werden immaterielle Wesen, und, wenn sie Vernunft haben, Geister genannt werden. Einfache Substanzen aber, deren Zusammensetzung ein undurchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt, werden materielle Einheiten, ihr Ganzes aber Materie heißen. Entweder der Name eines Geistes ist ein Wort ohne allen Sinn, oder seine Bedeutung ist die angezeigte.

Von der Erklärung, was der Begriff eines Geistes enthalte, ist der Schritt noch ungemein weit zu dem Satze, daß solche Naturen wirklich, ja auch nur möglich seien. Man findet in den Schriften der Philosophen recht gute Beweise, darauf man sich verlassen kann: daß Alles was da denkt einfach sein müsse, daß eine jede vernünftig denkende Substanz eine Einheit der Natur sei, und das untheilbare Ich nicht könne in einem Ganzen von viel verbundenen Dingen vertheilt sein. Meine Seele wird also eine einfache Substanz sein. Aber es bleibt durch diesen Beweis noch immer unausgemacht, ob sie von der Art derjenigen sei, die in dem Raume vereinigt ein ausgedehntes und undurchdringliches Ganze geben und also materiell, oder ob sie immateriell und folglich ein Geist sei, ja sogar, ob eine solche Art Wesen als diejenige, so man geistige nennt, nur möglich sei.

Und hiebei kann ich nicht umhin, vor übereilten Entschließungen zu warnen, welche in den tiefsten und dunkelsten Fragen sich am leichtesten eindringen. Was nämlich zu den gemeinen Erfahrungsbegriffen gehört, das pflegt man gemeiniglich so anzusehen, als ob man auch seine Möglichkeit einsehe. Dagegen was von ihnen abweicht, und durch keine Erfahrung auch nicht einmal der Analogie nach

---

an ihm verneint, die einer unendlichen und schlechterdings nothwendigen Substanz widerstreiten. Dagegen bei einer geistigen Substanz, die mit der Materie in Vereinigung sein soll, wie z. E. der menschlichen Seele, äußert sich die Schwierigkeit: daß ich eine wechselseitige Verknüpfung derselben mit körperlichen Wesen zu einem Ganzen denken, und dennoch die einzige bekannte Art der Verbindung, welche unter materiellen Wesen stattfindet, aufheben soll.

(A 12–14). (R 38–39). (Ha 52; b 329–30). (K 60–61).

verständlich gemacht werden kann, davon kann man sich freilich keinen Begriff machen, und darum pflegt man es gerne als unmöglich sofort zu verwerfen. Alle Materie widerstehet in dem Raume ihrer Gegenwart und heißt darum undurchdringlich. Daß dieses geschehe, lehrt die Erfahrung, und die Abstraction von dieser Erfahrung bringt in uns auch den allgemeinen Begriff der Materie hervor. Dieser Widerstand aber, den Etwas in dem Raume seiner Gegenwart leistet, ist auf solche Weise wohl erkannt, allein darum nicht begriffen. Denn es ist derselbe, so wie Alles, was einer Thätigkeit entgegenwirkt, eine wahre Kraft, und, da ihre Richtung derjenigen entgegensteht, wornach die fortgezognen Linien der Annäherung zielen, so ist sie eine Kraft der Zurückstoßung, welche der Materie und folglich auch ihren Elementen muß beigelegt werden. Nun wird sich ein jeder Vernünftiger bald bescheiden, daß hier die menschliche Einsicht zu Ende sei. Denn nur durch die Erfahrung kann man inne werden, daß Dinge der Welt, welche wir materiell nennen, eine solche Kraft haben, niemals aber die Möglichkeit derselben begreifen. Wenn ich nun Substanzen anderer Art setze, die mit andern Kräften im Raume gegenwärtig sind, als mit jener treibenden Kraft, deren Folge die Undurchdringlichkeit ist, so kann ich freilich eine Thätigkeit derselben, welche keine Analogie mit meinen Erfahrungsvorstellungen hat, gar nicht in Concreto denken, und indem ich ihnen die Eigenschaft nehme, den Raum, in dem sie wirken, zu erfüllen, so steht mir ein Begriff ab, wodurch mir sonsten die Dinge denklich sind, welche in meine Sinne fallen, und es muß daraus nothwendig eine Art von Undenklichkeit entspringen. Allein diese kann darum nicht als eine erkannte Unmöglichkeit angesehen werden, eben darum, weil das Gegentheil seiner Möglichkeit nach gleichfalls uneingesehen bleiben wird, ob zwar dessen Wirklichkeit in die Sinne fällt.

Man kann demnach die Möglichkeit immaterieller Wesen annehmen ohne Besorgniß widerlegt zu werden, wiewohl auch ohne Hoffnung, diese Möglichkeit durch Vernunftgründe beweisen zu können. Solche geistige Naturen würden im Raume gegenwärtig sein, so daß derselbe demun-

(A 14–16). (K 39–40). (Ha 53; b 330–31). (K 61–62).

geachtet für körperliche Wesen immer durchdringlich bliebe, weil ihre Gegenwart wohl eine Wirksamkeit im Raume, aber nicht dessen Erfüllung, d. i. einen Widerstand als den Grund der Solidität enthielte. Nimmt man nun eine solche einfache geistige Substanz an, so würde man unbeschadet ihrer Untheilbarkeit sagen können: daß der Ort ihrer unmittelbaren Gegenwart nicht ein Punkt, sondern selbst ein Raum sei. Denn um die Analogie zu Hülfe zu rufen, so müssen nothwendig selbst die einfachen Elemente der Körper ein jegliches ein Räumchen in dem Körper erfüllen, der ein proportionirter Theil seiner ganzen Ausdehnung ist, weil Punkte gar nicht Theile, sondern Grenzen des Raumes sind. Da diese Erfüllung des Raumes vermittelst einer wirksamen Kraft (der Zurückstoßung) geschieht, und also nur einen Umfang der größeren Thätigkeit, nicht aber eine Vielheit der Bestandtheile des wirksamen Subjects anzeigt, so widerstreitet sie gar nicht der einfachen Natur derselben, obgleich freilich die Möglichkeit hievon nicht weiter kann deutlich gemacht werden, welches niemals bei den ersten Verhältnissen der Ursachen und Wirkungen angeht. Eben so wird mir zum wenigsten keine erweisliche Unmöglichkeit entgegen stehen, obschon die Sache selbst unbegreiflich bleibt, wenn ich behaupte: daß eine geistige Substanz, ob sie gleich einfach ist, dennoch einen Raum einnehme (d. i. in ihm unmittelbar thätig sein könne), ohne ihn zu erfüllen, (d. i. materiellen Substanzen darin Widerstand zu leisten). Auch würde eine solche immaterielle Substanz nicht ausgedehnt genannt werden müssen, so wenig wie es die Einheiten der Materie sind; denn nur dasjenige, was abgesondert von Allem und für sich allein existirend einen Raum einnimmt, ist ausgedehnt; die Substanzen aber, welche Elemente der Materie sind, nehmen einen Raum nur durch die äußere Wirkung in andre ein, für sich besonders aber, wo keine andren Dinge in Verknüpfung mit ihnen gedacht werden, und da in ihnen selbst auch nichts außer einander Befindliches anzutreffen ist, enthalten sie keinen Raum. Dieses gilt von Körperelementen. Dieses würde auch von geistigen Naturen gelten. Die Grenzen der Ausdehnung bestimmen die Figur. An ihnen würde

also keine Figur gedacht werden können. Dieses sind schwer einzusehende Gründe der vermutheten Möglichkeit immaterieller Wesen in dem Weltganzen. Wer im Besitze leichterer Mittel ist, die zu dieser Einsicht führen können, der versage seinen Unterricht einem Lehrbegierigen nicht, vor dessen Augen im Fortschritt der Untersuchung sich öfters Alpen erheben, wo Andre einen ebenen und gemächlichen Fußsteig vor sich sehen, den sie fortwandern oder zu wandern glauben.

Gesetzt nun, man hätte bewiesen, die Seele des Menschen sei ein Geist (wiewohl aus dem Vorigen zu sehen ist, daß ein solcher Beweis noch niemals geführt worden), so würde die nächste Frage die man thun könnte, etwa diese sein: Wo ist der Ort dieser menschlichen Seele in der Körperwelt? Ich würde antworten: derjenige Körper, dessen Veränderungen meine Veränderungen sind, dieser Körper ist mein Körper, und der Ort desselben ist zugleich mein Ort. Setzet man die Frage weiter fort, wo ist denn dein Ort (der Seele) in diesem Körper? so würde ich etwas Verfängliches in dieser Frage vermuthen. Denn man bemerkt leicht, daß darin etwas schon vorausgesetzt werde, was nicht durch Erfahrung bekannt ist, sondern vielleicht auf eingebildeten Schlüssen beruhet: nämlich, daß mein denkendes Ich in einem Orte sei, der von den Oertern andrer Theile desjenigen Körpers, der zu meinem Selbst gehört, unterschieden wäre. Niemand aber ist sich eines besondern Orts in seinem Körper unmittelbar bewußt, sondern desjenigen, den er als Mensch in Ansehung der Welt umher einnimmt. Ich würde mich also an der gemeinen Erfahrung halten und vorläufig sagen: wo ich empfinde, da bin ich. Ich bin eben so unmittelbar in der Fingerspitze wie in dem Kopfe. Ich bin es selbst, der in der Ferse leidet und welchem das Herz im Affecte klopft. Ich fühle den schmerzhaftesten Eindruck nicht an einer Gehirnnerve, wenn mich mein Leichdorn peinigt, sondern am Ende meiner Zehen. Keine Erfahrung lehrt mich einige Theile meiner Empfindung von mir für entfernt zu halten, mein untheilbares Ich in ein mikroskopisch kleines Plätzchen des Gehirnes zu versperren, um von da aus das Hebezeug meiner Körper-

maschine in Bewegung zu setzen, oder dadurch selbst getroffen zu werden. Daher würde ich einen strengen Beweis verlangen, um dasjenige ungereimt zu finden, was die Schullehrer sagten: meine Seele ist ganz im ganzen Körper und ganz in jedem seiner Theile. Der gesunde Verstand bemerkt oft die Wahrheit eher, als er die Gründe einsieht, dadurch er sie beweisen oder erläutern kann. Der Einwurf würde mich auch nicht gänzlich irre machen, wenn man sagte, daß ich auf solche Art die Seele ausgedehnt und durch den ganzen Körper verbreitet gedächte, so ohngefähr wie sie den Kindern in der gemalten Welt abgebildet wird. Denn ich würde dieses Hinderniß dadurch wegräumen, daß ich bemerkte: die unmittelbare Gegenwart in einem ganzen Raume beweise nur eine Sphäre der äußern Wirksamkeit, aber nicht eine Vielheit innerer Theile, mithin auch keine Ausdehnung oder Figur, als welche nur stattfinden, wenn in einem Wesen für sich allein gesetzt ein Raum ist, d. i. Theile anzutreffen sind, die sich außerhalb einander befinden. Endlich würde ich entweder dieses Wenige von der geistigen Eigenschaft meiner Seele wissen, oder, wenn man es nicht einwilligte, auch zufrieden sein, davon gar nichts zu wissen.

Wollte man diesen Gedanken die Unbegreiflichkeit, oder, welches bei den Meisten für einerlei gilt, ihre Unmöglichkeit vorrücken, so könnte ich es auch geschehen lassen. Alsdann würde ich mich zu den Füßen dieser Weisen niederlassen, um sie also reden zu hören. Die Seele des Menschen hat ihren Sitz im Gehirne, und ein unbeschreiblich kleiner Platz in demselben ist ihr Aufenthalt.*) Daselbst

*) Man hat Beispiele von Verletzungen, dadurch ein guter Theil des Gehirns verloren worden, ohne daß es dem Menschen das Leben oder die Gedanken gekostet hat. Nach der gemeinen Vorstellung, die ich hier anführe, würde ein Atomus desselben haben dürfen entführt, oder aus der Stelle gerückt werden, um in einem Augenblick den Menschen zu entseelen. Die herrschende Meinung, der Seele einen Platz im Gehirne anzuweisen, scheint hauptsächlich ihren Ursprung darin zu haben, daß man bei starkem Nachsinnen deutlich fühlt, daß die Gehirnnerven angestrengt werden. Allein, wenn dieser Schluß richtig wäre, so würde er auch noch andre Oerter der Seele beweisen. In der Bangigkeit oder der Freude scheint die Empfindung ihren Sitz im Herzen zu haben.

(A 20–22). (R 42–43). (Ha 56; b 333). (K 64–65).

empfindet sie wie die Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes. Die Nerven des Gehirnes stoßen oder erschüttern sie, dadurch verursachen sie aber, daß nicht dieser unmittelbare Eindruck, sondern der, so auf ganz entlegne Theile des Körpers geschieht, jedoch als ein außerhalb dem Gehirne gegenwärtiges Object vorgestellt wird. Aus diesem Sitze bewegt sie auch die Seile und Hebel der ganzen Maschine, und verursacht willkührliche Bewegungen nach ihrem Belieben. Dergleichen Sätze lassen sich nur sehr seichte, oder gar nicht beweisen, und, weil die Natur der Seele im Grunde nicht bekannt genug ist, auch nur eben so schwach widerlegen. Ich würde mich also in keine Schulgezänke einlassen, wo gemeiniglich beide Theile alsdann am meisten zu sagen haben, wenn sie von ihrem Gegenstande gar nichts verstehen; sondern ich würde lediglich den Folgerungen nachgehen, auf die mich eine Lehre von dieser Art leiten kann. Weil also nach den mir angepriesenen Sätzen meine Seele, in der Art, wie sie im Raume gegenwärtig ist, von jedem Element der Materie nicht unterschieden wäre, und die Verstandeskraft eine innere Eigenschaft ist, welche ich in diesen Elementen doch nicht wahrnehmen könnte, wenn gleich selbige in ihnen allen angetroffen würde, so könnte kein taug-

Viele Affecten, ja die mehrsten, äußern ihre Hauptstärke im Zwerchfell. Das Mitleiden bewegt die Eingeweide, und andre Instinkte äußern ihren Ursprung und Empfindsamkeit in andern Organen. Die Ursache die da macht, daß man die **nachdenkende** Seele vornehmlich im Gehirne zu empfinden glaubt, ist vielleicht diese. Alles Nachsinnen erfordert die Vermittelung der **Zeichen** für die zu erweckenden Ideen, um in deren Begleitung und Unterstützung dessen den erforderlichen Grad Klarheit zu geben. Die Zeichen unsrer Vorstellungen aber sind vornehmlich solche, die entweder durchs Gehör oder das Gesicht empfangen sind, welche beide Sinne durch die Eindrücke im Gehirne bewegt werden, indem ihre Organe auch diesem Theile am nächsten liegen. Wenn nun die Erweckung dieser Zeichen, welche Cartesius ideas materiales nennt, eigentlich eine Reizung der Nerven zu einer ähnlichen Bewegung mit derjenigen ist, welche die Empfindung ehedem hervorbrachte, so wird das Gewebe des Gehirns im Nachdenken vornehmlich genöthigt werden mit vormaligen Eindrücken harmonisch zu beben und dadurch ermüdet werden. Denn wenn das Denken zugleich affectvoll ist, so empfindet man nicht allein Anstrengungen des Gehirnes, sondern zugleich Angriffe der reizbaren Theile, welche sonst mit den Vorstellungen der in Leidenschaft versetzten Seele in Sympathie stehen.

(A 22–24). (R 43–44). (Ha 57; b 333–34). (K 65–66).

licher Grund angeführt werden, weswegen nicht meine Seele eine von den Substanzen sei, welche die Materie ausmachen, und warum nicht ihre besondren Erscheinungen lediglich von dem Orte herrühren sollten, den sie in einer künstlichen Maschine, wie der thierische Körper ist, einnimmt, wo die Nervenvereinigung der innern Fähigkeit des Denkens und der Willkühr zu statten kommt. Alsdann aber würde man kein eigenthümliches Merkmal der Seele mehr mit Sicherheit erkennen, welches sie von dem rohen Grundstoffe der körperlichen Naturen unterschiede, und Leibnitzens scherzhafter Einfall, nach welchem wir vielleicht im Kaffee Atomen verschluckten, woraus Menschenseelen werden sollen, wäre nicht mehr ein Gedanke zum Lachen. Würde aber auf solchen Fall dieses denkende Ich nicht dem gemeinen Schicksale materieller Naturen unterworfen sein, und, wie es durch den Zufall aus dem Chaos aller Elemente gezogen worden, um eine thierische Maschine zu beleben, warum sollte es, nachdem diese zufällige Vereinigung aufgehört hat, nicht auch künftig dahin wiederum zurückkehren? Es ist bisweilen nöthig den Denker, der auf unrechtem Wege ist, durch die Folgen zu erschrecken, damit er aufmerksamer auf die Grundsätze werde, durch welche er sich gleichsam träumend hat fortführen lassen.

Ich gestehe, daß ich sehr geneigt sei, das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten, und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen.*) Als-

---

*) Der Grund hievon, der mir selbst sehr dunkel ist und wahrscheinlicher Weise auch wohl so bleiben wird, trifft zugleich auf das empfindende Wesen in den Thieren. Was in der Welt ein Principium des **Lebens** enthält, scheint immaterieller Natur zu sein. Denn alles **Leben** beruht auf dem inneren Vermögen, sich selbst nach **Willkühr** zu bestimmen. Da hingegen das wesentliche Merkmal der Materie in der Erfüllung des Raumes durch eine nothwendige Kraft besteht, die durch äußere Gegenwirkung beschränkt ist; daher der Zustand alles dessen, was materiell ist, äußerlich **abhängend** und **gezwungen** ist, diejenigen Naturen aber, die **selbstthätig** und aus ihrer innern Kraft wirksam den Grund des Lebens enthalten sollen, kurz diejenigen, deren eigene Willkühr sich von selber zu bestimmen und zu verändern vermögend ist, schwerlich materieller Natur sein können. Man kann vernünftiger Weise nicht verlangen, daß eine so unbekannte Art Wesen,

dann aber wie geheimnißvoll wird nicht die Gemeinschaft zwischen einem Geiste und einem Körper? aber wie natürlich ist nicht zugleich diese Unbegreiflichkeit, da unsere Begriffe äußrer Handlungen von denen der Materie abgezogen worden, und jederzeit mit den Bedingungen des Druckes oder Stoßes verbunden sind, die hier nicht stattfinden. Denn wie sollte wohl eine immaterielle Substanz der Materie im Wege liegen, damit diese in ihrer Bewegung auf einen Geist stoße, und wie können körperliche Dinge Wirkungen auf ein fremdes Wesen ausüben, das ihnen nicht Undurchdringlichkeit entgegenstellt, oder welches sie auf keine Weise hindert, sich in demselben Raume, darin es gegenwärtig ist, zugleich zu befinden? Es scheinet, ein geistiges Wesen sei der Materie innigst gegenwärtig, mit der es verbunden ist, und wirke nicht auf diejenigen Kräfte der Elemente, womit diese untereinander in Verhältnissen sind, sondern auf das innere Principium ihres Zustandes. Denn eine jede Substanz, selbst ein einfaches Element der Materie, muß doch irgend eine innere Thätigkeit als den Grund der äußerlichen Wirksamkeit haben, wenn ich gleich nicht anzugeben weiß, worin solche bestehe.*) Andrerseits würde bei solchen Grundsätzen die Seele auch in diesen innern

---

die man mehrentheils nur hypothetisch erkennt, in den Abtheilungen ihrer verschiedenen Gattungen sollte begriffen werden; zum wenigsten sind diejenigen immateriellen Wesen, die den Grund des thierischen Lebens enthalten, von denjenigen unterschieden, die in ihrer Selbstthätigkeit Vernunft begreifen und Geister genannt werden.

*) Leibnitz sagte, dieser innere Grund aller seiner äußeren Verhältnisse und ihrer Veränderungen sei eine Vorstellungskraft, und spätere Philosophen empfingen diesen unausgeführten Gedanken mit Gelächter. Sie hätten aber nicht übel gethan, wenn sie vorher bei sich überlegt hätten, ob denn eine Substanz, wie ein einfacher Theil der Materie ist, ohne allem inneren Zustande möglich sei, und wenn sie denn diesen etwa nicht ausschließen wollten, so würde ihnen obgelegen haben, irgend einen andern möglichen innern Zustand zu ersinnen, als den der Vorstellungen und der Thätigkeiten, die von ihnen abhängend seien. Jedermann sieht von selber, daß, wenn man auch den einfachen Elementartheilen der Materie ein Vermögen dunkler Vorstellungen zugesteht, daraus noch keine Vorstellungskraft der Materie selbst erfolge, weil viel Substanzen von solcher Art in einem Ganzen verbunden, doch niemals eine denkende Einheit ausmachen können.

(A 25–28). (R 45–46). (Ha 58–59; b 335–36). (K 66–68).

Bestimmungen als Wirkungen den Zustand des Universum anschauend erkennen, der die Ursache derselben ist. Welche Nothwendigkeit aber verursache, daß ein Geist und ein Körper zusammen Eines ausmache, und welche Gründe bei gewissen Zerstörungen diese Einheit wiederum aufheben, diese Fragen übersteigen nebst verschiedenen andern sehr weit meine Einsicht, und wie wenig ich auch sonst dreiste bin, meine Verstandesfähigkeit an den Geheimnissen der Natur zu messen, so bin ich gleichwohl zuversichtlich genug, keinen noch so fürchterlich ausgerüsteten Gegner zu scheuen (wenn ich sonsten einige Neigung zum Streiten hätte) um in diesem Falle mit ihm den Versuch der Gegengründe im Widerlegen zu machen, der bei den Gelehrten eigentlich die Geschicklichkeit ist, einander das Nichtwissen zu demonstriren.

Zweites Hauptstück.

Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen.

Der Initiat hat schon den groben und an den äußerlichen Sinnen klebenden Verstand zu höhern und abgezogenen Begriffen gewöhnt, und nun kann er geistige und von körperlichem Zeuge enthüllte Gestalten in derjenigen Dämmerung sehen, womit das schwache Licht der Metaphysik das Reich der Schatten sichtbar macht. Wir wollen daher, nach der beschwerlichen Vorbereitung, welche überstanden ist, uns auf den gefährlichen Weg wagen.

Ibant obscuri sub nocte per umbras,
Perque domos Ditis vacuas et inania regna.

Virgilius.

Die todte Materie, welche den Weltraum erfüllt, ist ihrer eigenthümlichen Natur nach im Stande der Trägheit und der Beharrlichkeit in einerlei Zustande, sie hat Solidität, Ausdehnung und Figur, und ihre Erscheinungen, die auf allen diesen Gründen beruhen, lassen eine physische Erklärung zu, die zugleich mathematisch ist, und zusammen mechanisch genannt wird. Wenn man andrerseits seine Achtsamkeit auf diejenige Art Wesen richtet, welche den Grund des Lebens in dem Weltganzen enthalten, die um

deswillen nicht von der Art sind, daß sie als Bestandtheile den Klumpen und die Ausdehnung der leblosen Materie vermehren, noch von ihr nach den Gesetzen der Berührung und des Stoßes leiden, sondern vielmehr durch innere Thätigkeit sich selbst und überdem den todten Stoff der Natur rege machen, so wird man, wo nicht mit der Deutlichkeit einer Demonstration, doch wenigstens mit der Vorempfindung eines nicht ungeübten Verstandes, sich von dem Dasein immaterieller Wesen überredet finden, deren besonderen Wirkungsgesetze pneumatisch, und so fern die körperlichen Wesen Mittelursachen ihrer Wirkungen in der materiellen Welt sind, organisch genannt werden. Da diese immateriellen Wesen selbstthätige Principien sind, mithin Substanzen und für sich bestehende Naturen, so ist diejenige Folge, auf die man zunächst geräth, diese: daß sie untereinander unmittelbar vereinigt vielleicht ein großes Ganze ausmachen mögen, welches man die immaterielle Welt (mundus intelligibilis) nennen kann. Denn mit welchem Grunde der Wahrscheinlichkeit wollte man wohl behaupten, daß dergleichen Wesen von einander ähnlicher Natur nur vermittelst andrer (körperlichen Dinge) von fremder Beschaffenheit in Gemeinschaft stehen könnten, indem dieses letztere noch viel räthselhafter als das erste ist.

Diese immaterielle Welt kann also als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden, deren Theile untereinander in wechselseitiger Verknüpfung und Gemeinschaft stehen, auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge, so daß dieses letztere Verhältniß zufällig ist und nur einigen zukommen darf, ja, wo sie auch angetroffen wird, nicht hindert, daß nicht eben die immateriellen Wesen, welche durch die Vermittelung der Materie ineinander wirken, außer diesem noch in einer besondern und durchgängigen Verbindung stehen, und jederzeit untereinander als immaterielle Wesen wechselseitige Einflüsse ausüben, so daß das Verhältniß derselben vermittelst der Materie nur zufällig und auf einer besondern göttlichen Anstalt beruht, jene hingegen natürlich und unauflöslich ist.

Indem man den auf solche Weise alle Principien des Lebens in der ganzen Natur, als so viel unkörperliche Sub-

(A 30–32). (R 48–49). (IIa 61; b 337–38). (K 69–70).

stanzen untereinander in Gemeinschaft, aber auch zum Theil mit der Materie vereinigt zusammennimmt, so gedenkt man sich ein großes Ganze der immateriellen Welt; eine unermeßliche aber unbekannte Stufenfolge von Wesen und thätigen Naturen, durch welche der todte Stoff der Körperwelt allein belebt wird. Bis auf welche Glieder aber der Natur Leben ausgebreitet sei, und welche diejenigen Grade desselben seien, die zunächst an die völlige Leblosigkeit grenzen, ist vielleicht unmöglich jemals mit Sicherheit auszumachen. Der Hylozoismus belebt Alles, der Materialismus dagegen, wenn er genau erwogen wird, tödtet Alles. Maupertuis maß den organischen Nahrungstheilchen aller Thiere den niedrigsten Grad Leben bei; andre Philosophen sehen an ihnen nichts als todte Klumpen, welche nur dienen, den Hebezeug der thierischen Maschinen zu vergrößern. Das ungezweifelte Merkmal des Lebens an dem, was in unsre äußeren Sinne fällt, ist wohl die freie Bewegung, die da blicken läßt, daß sie aus Willkühr entsprungen sei; allein der Schluß ist nicht sicher, daß, wo dieses Merkmal nicht angetroffen wird, auch kein Grad des Lebens befindlich sei. Boerhave sagt an einem Orte: Das Thier ist eine Pflanze, die ihre Wurzeln im Magen (inwendig) hat. Vielleicht könnte ein Anderer eben so ungetadelt mit diesen Begriffen spielen und sagen: Die Pflanze ist ein Thier, das seinen Magen in der Wurzel (äußerlich) hat. Daher auch den letzteren die Organe der willkührlichen Bewegung und mit ihnen die äußerlichen Merkmale des Lebens fehlen können, die doch den ersteren nothwendig sind, weil ein Wesen, welches die Werkzeuge seiner Ernährung in sich hat, sich selbst seiner Bedürfniß gemäß muß bewegen können, dasjenige aber, an welchem dieselbe außerhalb und in dem Elemente seiner Unterhaltung eingesenkt sind, schon genugsam durch äußere Kräfte erhalten wird, und, wenn es gleich ein Principium des inneren Lebens in der Vegetation enthält, doch keine organische Einrichtung zur äußerlichen willkührlichen Thätigkeit bedarf. Ich verlange nichts von allem diesen aus Beweisgründen, denn außerdem, daß ich sehr wenig zum Vortheil von dergleichen Muthmaßungen würde zu sagen haben, so haben sie noch

als bestäubte veraltete Grillen den Spott der Mode wider sich. Die Alten glaubten nämlich dreierlei Art vom Leben annehmen zu können, das pflanzenartige, das thierische und das vernünftige. Wenn sie die drei immateriellen Principien derselben in dem Menschen vereinigten, so möchten sie wohl Unrecht haben, wenn sie aber solche unter die dreierlei Gattungen der wachsenden und ihres Gleichen erzeugenden Geschöpfe vertheilten, so sagten sie freilich wohl etwas Unerweisliches, aber darum noch nicht Ungereimtes, vornehmlich in dem Urtheile desjenigen, der das besondre Leben, der von einigen Thieren abgetrennten Theile, die Irritabilität, diese so wohl erwiesene, aber auch zugleich so unerklärliche Eigenschaft der Fasern eines thierischen Körpers und einiger Gewächse, und endlich die nahe Verwandtschaft der Polypen und andrer Zoophyten mit den Gewächsen in Betracht ziehen wollte. Uebrigens ist die Berufung auf immaterielle Principien eine Zuflucht der faulen Philosophie, und darum auch die Erklärungsart in diesem Geschmacke nach aller Möglichkeit zu vermeiden, damit diejenigen Gründe der Welterscheinungen, welche auf den Bewegungsgesetzen der bloßen Materie beruhen, und welche auch einzig und allein der Begreiflichkeit fähig sind, in ihrem ganzen Umfange erkannt werden. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß Stahl, welcher die thierischen Veränderungen gerne organisch erklärt, oftmals der Wahrheit näher sei, als Hofmann, Boerhave u. A. m. welche die immateriellen Kräfte aus dem Zusammenhange lassen, sich an die mechanischen Gründe halten, und hierin einer mehr philosophischen Methode folgen, die wohl bisweilen fehlt, aber mehrmalen zutrifft, und die auch allein in der Wissenschaft von nützlicher Anwendung ist, wenn anderseits von dem Einflusse der Wesen von unkörperlicher Natur höchstens nur erkannt werden kann, daß er da sei, niemals aber wie er zugehe und wie weit sich seine Wirksamkeit erstrecke.

So würde denn also die immaterielle Welt zuerst alle erschaffnen Intelligenzen, deren einige mit der Materie zu einer Person verbunden sind, andre aber nicht, in sich befassen, überdem die empfindenden Subjecte in allen Thier-

(A 34–35). (R 51–52). (Ha 63; b 339–40). (K 71–72).

arten, und endlich alle Principien des Lebens, welche sonst noch in der Natur wo sein mögen, ob dieses sich gleich durch keine äußerlichen Kennzeichen der willkührlichen Bewegung offenbarte. Alle diese immateriellen Naturen sage ich, sie mögen nun ihre Einflüsse in der Körperwelt ausüben oder nicht, alle vernünftigen Wesen, deren zufälliger Zustand thierisch ist, es sei hier auf der Erde oder in andern Himmelskörpern, sie mögen den rohen Zeug der Materie jetzt oder künftig beleben, oder ehedem belebt haben, würden nach diesen Begriffen in einer ihrer Natur gemäßen Gemeinschaft stehen, die nicht auf den Bedingungen beruht, wodurch das Verhältniß der Körper eingeschränkt ist, und wo die Entfernung der Oerter oder der Zeitalter, welche in der sichtbaren Welt die große Kluft ausmacht, die alle Gemeinschaft aufhebt, verschwindet. Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zweien Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, so fern sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geisterwelt die reinen Einflüsse immaterieller Naturen empfängt und ertheilt, so daß, sobald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinschaft, darin sie jederzeit mit geistigen Naturen steht, allein übrig bleibt, und sich ihrem Bewußtsein zum klaren Anschauen eröffnen müßte.*)

---

*) Wenn man von dem Himmel als dem Sitze der Seligen redet, so setzt die gemeine Vorstellung ihn gerne über sich, hoch in dem unermeßlichen Weltraume. Man bedenket aber nicht, daß unsre Erde aus diesen Gegenden gesehen, auch als einer von den Sternen des Himmels erscheine, und daß die Bewohner andrer Welten mit eben so gutem Grunde nach uns hin zeigen könnten, und sagen, sehet da den Wohnplatz ewiger Freuden und einen himmlischen Aufenthalt, welcher zubereitet ist uns dereinst zu empfangen. Ein wunderlicher Wahn nämlich macht, daß der hohe Flug, den die Hoffnung nimmt, immer mit dem Begriffe des Steigens verbunden ist, ohne zu bedenken, daß, so hoch man auch gestiegen ist, man doch wieder sinken müsse, um allenfalls in einer andern Welt festen Fuß zu fassen. Nach den angeführten Begriffen aber würde der Himmel eigentlich die Geisterwelt sein, oder, wenn man will, der selige Theil derselben, und diese würde man weder über sich noch unter sich zu suchen haben, weil ein solches immaterielle Ganze nicht nach den Entfernungen oder Nahheiten gegen

(A 36–37). (R 52–53). (Ha 64; b 340). (K 72–73).

Es wird mir nachgerade beschwerlich, immer die behutsame Sprache der Vernunft zu führen. Warum sollte es mir nicht auch erlaubt sein, im akademischen Tone zu reden, der entscheidender ist, und so wohl den Verfasser als den Leser des Nachdenkens überhebt, welches über lang oder kurz beide nur zu einer verdrießlichen Unentschlossenheit führen muß. Es ist demnach so gut als demonstrirt, oder, es könnte leichtlich bewiesen werden, wenn man weitläuftig sein wollte, oder noch besser, es wird künftig, ich weiß nicht, wo oder wenn, noch bewiesen werden: daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselsweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohl steht. Andererseits ist es auch wahrscheinlich, daß die geistigen Naturen unmittelbar keine sinnliche Empfindung von der Körperwelt mit Bewußtsein haben können, weil sie mit keinem Theil der Materie zu einer Person verbunden sind, um sich vermittelst desselben ihres Orts in dem materiellen Weltganzen, und durch künstliche Organe das Verhältniß der ausgedehnten Wesen gegen sich und gegen einander bewußt zu werden, daß sie aber wohl in die Seelen der Menschen als Wesen von einerlei Natur einfließen können, und auch wirklich jederzeit mit ihr in wechselseitiger Gemeinschaft stehen, doch so, daß in der Mittheilung der Vorstellungen diejenige, welche die Seele als ein von der Körperwelt abhängendes Wesen in sich enthält, nicht in andere geistige Wesen, und die Begriffe der letzteren, als anschauende Vorstellungen von immateriellen Dingen, nicht in das klare Bewußtsein des Menschen übergehen können, wenigstens nicht in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, weil die Materialien zu beiderlei Ideen von verschiedener Art sind.

Es würde schön sein, wenn eine dergleichen systematische Verfassung der Geisterwelt, als wir sie vorstellen, nicht lediglich

---

körperliche Dinge, sondern in geistigen Verknüpfungen seiner Theile untereinander vorgestellt werden muß, wenigstens die Glieder derselben sich nur nach solchen Verhältnissen ihrer selbst bewußt sind.

(A 37–39). (R 53–54). (Ha 65; b 340–41). (K 73–74).

lich aus dem Begriffe von der geistigen Natur überhaupt, der gar zu sehr hypothetisch ist, sondern aus irgend einer wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung könnte geschlossen, oder auch nur wahrscheinlich vermuthet werden. Daher wage ich es, auf die Nachsicht des Lesers einen Versuch von dieser Art hier einzuschalten, der zwar etwas außer meinem Wege liegt, und auch von der Evidenz weit genug entfernt ist, gleichwohl aber zu nicht unangenehmen Vermuthungen Anlaß zu geben scheint.

* * *

Unter den Kräften, die das menschliche Herz bewegen, scheinen einige der mächtigsten außerhalb demselben zu liegen, die also nicht etwa als bloße Mittel sich auf die Eigennützigkeit und Privatbedürfniß, als auf ein Ziel, das innerhalb dem Menschen selbst liegt, beziehen, sondern welche machen, daß die Tendenzen unserer Regungen den Brennpunkt ihrer Vereinigung außer uns in andre vernünftige Wesen versetzen; woraus ein Streit zweier Kräfte entspringt, nämlich der Eigenheit, die Alles auf sich bezieht, und der Gemeinnützigkeit, dadurch das Gemüth gegen Andre außer sich getrieben oder gezogen wird. Ich halte mich bei dem Triebe nicht auf, vermöge dessen wir so stark und so allgemein am Urtheile Andrer hängen, und fremde Billigung oder Beifall zur Vollendung des unsrigen von uns selbst so nöthig zu sein erachten, woraus, wenn gleich bisweilen ein übelverstandener Ehrenwahn entspringt, dennoch selbst in der uneigennützigsten und wahrhaftesten Gemüthsart ein geheimer Zug verspürt wird, dasjenige, was man für sich selbst als gut oder wahr erkennt, mit dem Urtheil Andrer zu vergleichen, und beide einstimmig zu machen, imgleichen eine jede menschliche Seele auf dem Erkenntnißwege gleichsam anzuhalten, wenn sie einen andern Fußsteig zu gehen scheint, als den wir eingeschlagen haben, welches Alles vielleicht eine empfundene Abhängigkeit unsrer eignen Urtheile vom allgemeinen menschlichen Verstande ist, und ein Mittel wird dem Ganzen denkender Wesen eine Art von Vernunfteinheit zu verschaffen.

Ich übergehe aber diese sonst nicht unerhebliche Betrach-

tung, und halte mich für jetzt an eine andre, welche einleuchtender und beträchtlicher ist, so viel es unsre Absicht betrifft. Wenn wir äußere Dinge auf unser Bedürfniß beziehen, so können wir dieses nicht thun, ohne uns zugleich durch eine gewisse Empfindung gebunden und eingeschränkt zu fühlen, die uns merken läßt, daß in uns gleichsam ein fremder Wille wirksam sei, und unser eigen Belieben die Bedingung von äußerer Beistimmung nöthig habe. Eine geheime Macht nöthigt uns unsre Absicht zugleich auf Anderer Wohl oder nach fremder Willkühr zu richten, ob dieses gleich öfters ungern geschieht, und der eigennützigen Neigung stark widerstreitet, und der Punkt, wohin die Richtungslinien unsrer Triebe zusammenlaufen, ist also nicht bloß in uns, sondern es sind noch Kräfte, die uns bewegen in dem Wollen Andrer außer uns. Daher entspringen die sittlichen Antriebe, die uns oft wider den Dank des Eigennutzes fortreißen, das starke Gesetz der Schuldigkeit und das schwächere der Gütigkeit, deren jeder uns manche Aufopferung abdringt, und ob gleich beide dann und wann durch eigennützige Neigungen überwogen werden, doch nirgend in der menschlichen Natur ermangeln ihre Wirklichkeit zu äußern. Dadurch sehen wir uns in den geheimsten Beweggründen abhängig von der Regel des allgemeinen Willens, und es entspringt daraus in der Welt aller denkenden Naturen eine moralische Einheit und systematische Verfassung nach bloß geistigen Gesetzen. Will man diese in uns empfundene Nöthigung unsres Willens zur Einstimmung mit dem allgemeinen Willen das sittliche Gefühl nennen, so redet man davon nur als von einer Erscheinung dessen, was in uns wirklich vorgeht, ohne die Ursachen derselben auszumachen. So nannte Newton das sichere Gesetz der Bestrebungen aller Materie, sich einander zu nähern, die Gravitation derselben, indem er seine mathematischen Demonstrationen nicht in eine verdrießliche Theilnehmung an philosophischen Streitigkeiten verflechten wollte, die sich über die Ursache derselben ereignen können. Gleichwohl trug er kein Bedenken, diese Gravitation als eine wahre Wirkung einer allgemeinen Thätigkeit der Materie ineinander zu behandeln, und gab ihr daher auch den

Namen der Anziehung. Sollte es nicht möglich sein, die Erscheinung der sittlichen Antriebe in den denkenden Naturen, wie solche sich aufeinander wechselsweise beziehen, gleichfalls als die Folge einer wahrhaftig thätigen Kraft dadurch, geistige Naturen ineinander einfließen, vorzustellen, so daß das sittliche Gefühl diese empfundene Abhängigkeit des Privatwillens vom allgemeinen Willen wäre, und eine Folge der natürlichen und allgemeinen Wechselwirkung, dadurch die immaterielle Welt ihre sittliche Einheit erlangt, indem sie sich nach den Gesetzen dieses ihr eignen Zusammenhanges zu einem System von geistiger Vollkommenheit bildet. Wenn man diesen Gedanken so viel Scheinbarkeit zugesteht als erforderlich ist, um die Mühe zu verdienen, sie an ihren Folgen zu messen, so wird man vielleicht durch den Reiz derselben unvermerkt in einige Parteilichkeit gegen sie verflochten werden. Denn es scheinen in diesem Falle die Unregelmäßigkeiten mehrentheils zu verschwinden, die sonsten bei dem Widerspruch der moralischen und physischen Verhältnisse der Menschen hier auf der Erde so befremdlich in die Augen fallen. Alle Moralität der Handlungen kann nach der Ordnung der Natur niemals ihre vollständige Wirkung in dem leiblichen Leben des Menschen haben, wohl aber in der Geisterwelt nach pneumatischen Gesetzen. Die wahren Absichten, die geheimen Beweggründe vieler aus Ohnmacht fruchtlosen Bestrebungen, der Sieg über sich selbst, oder auch bisweilen die verborgene Tücke bei scheinbarlich guten Handlungen, sind mehrentheils vor den physischen Erfolg in dem körperlichen Zustande verloren, sie würden aber auf solche Weise in der immateriellen Welt als fruchtbare Gründe angesehen werden müssen, und in Ansehung ihrer nach pneumatischen Gesetzen zu Folge der Verknüpfung des Privatwillens und des allgemeinen Willens, d. i. der Einheit und des Ganzen der Geisterwelt, eine der sittlichen Beschaffenheit der freien Willkühr angemessene Wirkung ausüben oder auch gegenseitig empfangen. Denn weil das Sittliche der That den innern Zustand des Geistes betrifft, so kann es auch natürlicher Weise nur in der unmittelbaren Gemeinschaft der Geister, die der ganzen Moralität adäquate Wirkung nach sich ziehen. Dadurch würde es nun geschehen,

daß die Seele des Menschen schon in diesem Leben dem sittlichen Zustande zufolge, ihre Stelle unter den geistigen Substanzen des Universum einnehmen müßte, so wie nach den Gesetzen der Bewegung die Materie des Weltraums sich in solche Ordnung gegeneinander setzen, die ihren Körperkräften gemäß ist.*) Wenn denn endlich durch den Tod die Gemeinschaft der Seele mit der Körperwelt aufgehoben worden, so würde das Leben in der andern Welt nur eine natürliche Fortsetzung derjenigen Verknüpfung sein, darin sie mit ihr schon in diesem Leben gestanden war, und die gesammten Folgen der hier ausgeübten Sittlichkeit würden sich dort in den Wirkungen wieder finden, die ein mit der ganzen Geisterwelt in unauflöslicher Gemeinschaft stehendes Wesen schon vorher daselbst nach pneumatischen Gesetzen ausgeübt hat. Die Gegenwart und die Zukunft würden also gleichsam aus einem Stücke sein, und ein stetiges Ganze ausmachen, selbst nach der Ordnung der Natur. Dieser letztere Umstand ist von besonderer Erheblichkeit. Denn in einer Vermuthung nach bloßen Gründen der Vernunft ist es eine große Schwierigkeit, wenn man, um den Uebelstand zu heben, der aus der unvollendeten Harmonie zwischen der Moralität und ihren Folgen in dieser Welt entspringt, zu einem außerordentlichen göttlichen Willen seine Zuflucht nehmen muß; weil, so wahrscheinlich auch das Urtheil über denselben nach unseren Begriffen von der göttlichen Weisheit sein mag, immer ein starker Verdacht übrig bleibt, daß die schwachen Begriffe unsres Verstandes vielleicht auf den Höchsten sehr verkehrt übertragen worden, da des Menschen Obliegenheit nur ist, von dem göttlichen Willen zu urtheilen aus der Wohlgereimtheit, die er wirklich in der Welt wahrnimmt, oder welche er nach der Regel

*) Die aus dem Grunde der Moralität entspringenden Wechselwirkungen des Menschen und der Geisterwelt, nach den Gesetzen des pneumatischen Einflusses, könnte man darein setzen, daß daraus natürlicher Weise eine nähere Gemeinschaft einer guten oder bösen Seele mit guten und bösen Geistern entspringe und jene dadurch sich selbst dem Theile der geistigen Republik zugesellten, der ihrer sittlichen Beschaffenheit gemäß ist, mit der Theilnehmung an allen Folgen, die daraus nach der Ordnung der Natur entstehen mögen.

(A 45–47). (R 57–58). (Ha 69; b 344–45). (K 77–78).

der Analogie, gemäß der Naturordnung, darin vermuthen kann, nicht aber nach dem Entwurfe seiner eigenen Weisheit, den er zugleich dem göttlichen Willen zur Vorschrift macht, befugt ist, neue und willkührliche Anordnungen in der gegenwärtigen oder künftigen Welt zu ersinnen.

* * *

Wir lenken nunmehr unsre Betrachtung wiederum in den vorigen Weg ein, und nähern uns dem Ziele, welches wir uns vorgesetzt hatten. Wenn es sich mit der Geisterwelt und dem Antheile, den unsre Seele an ihr hat, so verhält, wie der Abriß, den wir ertheilten, ihn vorstellt; so scheint fast nichts befremdlicher zu sein, als daß die Geistergemeinschaft nicht eine ganz allgemeine und gewöhnliche Sache ist, und das Außerordentliche betrifft fast mehr die Seltenheit der Erscheinungen, als die Möglichkeit derselben. Diese Schwierigkeit läßt sich indessen ziemlich gut heben, und ist zum Theil auch schon gehoben worden. Denn die Vorstellung, die die Seele des Menschen von sich selbst als einem Geiste durch ein immaterielles Anschauen hat, indem sie sich im Verhältniß gegen Wesen von ähnlicher Natur betrachtet, ist von derjenigen ganz verschieden, da ihr Bewußtsein sich selbst als einen Menschen vorstellt, durch ein Bild, das seinen Ursprung aus dem Eindrucke körperlicher Organe hat, und welches in Verhältniß gegen keine andren als materielle Dinge vorgestellt wird. Es ist demnach zwar einerlei Subject, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil die Vorstellungen der einen, ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen, keine begleitenden Ideen von denen der andern Welt sind, und daher, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert wird, und umgekehrt, mein Zustand als eines Menschen in die Vorstellung meiner selbst als eines Geistes gar nicht hinein kommt. Uebrigens mögen die Vorstellungen von der Geisterwelt so klar und anschauend sein, wie man will,*) so

*) Man kann dieses durch eine gewisse Art von zwiefacher Persönlichkeit, die der Seele selbst in Ansehung dieses Lebens zukommt, er-

(A 47–49). (R 58–59). (Ha 70; b 345–46). (K 78–79).

ist dieses doch nicht hinlänglich, um mich deren als Mensch bewußt zu werden; wie denn sogar die Vorstellung seiner selbst (d. i. der Seele) als eines Geistes wohl durch Schlüsse erworben wird, bei keinem Menschen aber ein anschauender und Erfahrungsbegriff ist.

Diese Ungleichartigkeit der geistigen Vorstellungen und derer die zum leiblichen Leben des Menschen gehören, darf indessen nicht als ein so großes Hinderniß angesehen werden, daß sie alle Möglichkeit aufhebe, sich bisweilen der Einflüsse von Seiten der Geisterwelt sogar in diesem Leben bewußt zu werden. Denn sie können in das persönliche Bewußtsein des Menschen zwar nicht unmittelbar, aber doch so übergehen, daß sie nach dem Gesetz der vergesellschafteten Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die mit ihnen verwandt sind, und analogische Vorstellungen unsrer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbole sind. Denn es ist doch immer eben die-

---

läutern. Gewisse Philosophen glauben, sich ohne den mindesten besorglichen Einspruch auf den Zustand des festen Schlafes berufen zu können, wenn sie die Wirklichkeit dunkeler Vorstellungen beweisen wollen, da sich doch nichts weiter hievon mit Sicherheit sagen läßt, als daß wir uns im Wachen keiner von denjenigen erinnern, die wir im festen Schlafe etwa mochten gehabt haben, und daraus nur so viel folgt, daß sie beim Erwachen nicht klar vorgestellt worden, nicht aber, daß sie auch damals als wir schliefen dunkel waren. Ich vermuthe vielmehr, daß dieselben klärer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klärsten im Wachen; weil dieses bei der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem so thätigen Wesen als die Seele ist, zu erwarten ist, wiewohl, da der Körper des Menschen zu der Zeit nicht mit empfunden ist, beim Erwachen die begleitende Idee desselben ermangelt, welche den vorigen Zustand der Gedanken, als zu eben derselben Person gehörig zum Bewußtsein verhelfen könnte. Die Handlungen einiger Schlafwanderer, welche bisweilen in solchem Zustande mehr Verstand als sonsten zeigen, ob sie sich gleich nichts davon beim Erwachen erinnern, bestätigen die Möglichkeit dessen, was ich vom festen Schlafe vermuthe. Die Träume dagegen, das ist, die Vorstellungen des Schlafenden, deren er sich beim Erwachen erinnert, gehören nicht hieher. Denn alsdann schläft der Mensch nicht völlig; er empfindet in einem gewissen Grade klar und webt seine Geisteshandlungen in die Eindrücke der äußeren Sinne. Daher er sich ihrer zum Theil nachher erinnert, aber auch an ihnen lauter wilde und abgeschmackte Chimären antrifft, wie sie es denn nothwendig sein müssen, da in ihnen Ideen der Phantasie und die der äußeren Empfindung untereinander geworfen werden.

(A 49–51). (K 59–60). (Ha 71; b 346). (K 79–80).

selbe Substanz, die zu dieser Welt so wohl als zu der andern wie ein Glied gehört, und beiderlei Art von Vorstellungen gehören zu demselben Subjecte, und sind mit einander verknüpft. Die Möglichkeit hievon können wir einigermaßen dadurch faßlich machen, wenn wir betrachten, wie unsere höheren Vernunftbegriffe, welche sich den geistigen ziemlich nähern, gewöhnlichermaßen gleichsam ein körperlich Kleid annehmen, um sich in Klarheit zu setzen. Daher die moralischen Eigenschaften der Gottheit unter den Vorstellungen des Zorns, der Eifersucht, der Barmherzigkeit, der Rache, u. dgl. vorgestellt werden; daher personificiren Dichter die Tugenden, Laster oder andre Eigenschaften der Natur, doch so, daß die wahre Idee des Verstandes hindurchscheint; so stellt der Geometra die Zeit durch eine Linie vor, obgleich Raum und Zeit nur eine Uebereinkunft in Verhältnissen haben und also wohl der Analogie nach, niemals aber der Qualität nach mit einander übereintreffen; daher nimmt die Vorstellung der göttlichen Ewigkeit selbst bei Philosophen den Schein einer unendlichen Zeit an, so sehr wie man sich auch hütet, beide zu vermengen, und eine große Ursache, weswegen die Mathematiker gemeiniglich abgeneigt sind, die Leibnitzischen Monaden einzuräumen, ist wohl diese, daß sie nicht umhin können, sich an ihnen kleine Klümpchen vorzustellen. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß geistige Empfindungen in das Bewußtsein übergehen könnten, wenn sie Phantasien erregen, die mit ihnen verwandt sind. Auf diese Art würden Ideen, die durch einen geistigen Einfluß mitgetheilt sind, sich in die Zeichen derjenigen S p r a c h e einkleiden, die der Mensch sonsten im Gebrauch hat, die empfundene Gegenwart eines Geistes in das Bild einer m e n s c h l i c h e n F i g u r, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasien, die unsre Sinne sonst im Leben vergnügen, u. s. w.

Diese Art der Erscheinungen kann gleichwohl nicht etwas Gemeines und Gewöhnliches sein, sondern sich nur bei Personen ereignen, deren Organe*) eine ungewöhnlich

*) Ich verstehe hierunter nicht die Organe der äußeren Empfindung, sondern das Sensorium der Seele, wie man es nennt, d. i. den=

große Reizbarkeit haben, die Bilder der Phantasie dem innern Zustande der Seele gemäß durch harmonische Bewegung mehr zu verstärken, als gewöhnlicher Weise bei gesunden Menschen geschieht und auch geschehen soll. Solche seltsame Personen würden in gewissen Augenblicken mit der Apparenz mancher Gegenstände als außer ihnen angefochten sein, welche sie für eine Gegenwart von geistigen Naturen halten würden, die auf ihre körperlichen Sinne fiele, ob gleich hiebei nur ein Blendwerk der Einbildung vorgeht, doch so, daß die Ursache davon ein wahrhafter geistiger Einfluß ist, der nicht unmittelbar empfunden werden kann, sondern sich nur durch verwandte Bilder der Phantasie, welche den Schein der Empfindungen annehmen, zum Bewußtsein offenbart.

Die Erziehungsbegriffe, oder auch mancherlei sonst eingeschlichener Wahn, würden hiebei ihre Rolle spielen, wo Verblendung mit Wahrheit untermengt wird, und eine wirkliche geistige Empfindung zwar zum Grunde liegt, die doch in Schattenbilder der sinnlichen Dinge umgeschaffen worden. Man wird aber auch zugeben, daß die Eigenschaft auf solche Weise die Eindrücke der Geisterwelt in diesem Leben zum klaren Anschauen auszuwickeln, schwerlich wozu nützen könne; weil dabei die geistige Empfindung nothwendig so genau in das Hirngespinnst der Einbildung verwebt wird, daß es unmöglich sein muß in derselben das Wahre von den groben Blendwerken, die es umgeben, zu unterscheiden. Imgleichen würde ein solcher Zustand, da er ein verändertes Gleichgewicht in den Nerven voraussetzt, welche sogar durch die Wirksamkeit der bloß geistig empfindenden Seele in unnatürliche Bewegung versetzt werden, eine wirkliche Krankheit anzeigen. Endlich würde es gar nicht befremdlich sein, an einem Geisterseher zugleich einen Phantasten anzutreffen, zum wenigsten in Ansehung der begleitenden Bilder von diesen seinen Erscheinungen, weil Vorstellungen die ihrer Natur nach fremd, und mit denen im

---

jenigen Theil des Gehirnes, dessen Bewegung die mancherlei Bilder und Vorstellungen der denkenden Seele zu begleiten pflegt, wie die Philosophen dafür halten.

(A 53–55). (R 61–62). (Ha 73; b 347–48). (K 81–82).

leiblichen Zustande des Menschen unvereinbar sind, sich hervordrängen, und übelgepaarte Bilder in die äußere Empfindung hereinziehen, wodurch wilde Chimären und wunderliche Fratzen ausgeheckt werden, die in langem Geschleppe den betrognen Sinnen vorgaukeln, ob sie gleich einen wahren geistigen Einfluß zum Grunde haben mögen.

Nunmehro kann man nicht verlegen sein, von den Gespenstererzählungen, die den Philosophen so oft in den Weg kommen, imgleichen allerlei Geistereinflüssen, von denen hier oder da die Rede geht, scheinbare Vernunftgründe anzugeben. Abgeschiedene Seelen und reine Geister können zwar niemals unsern äußeren Sinnen gegenwärtig sein, noch sonst mit der Materie in Gemeinschaft stehen, aber wohl auf den Geist des Menschen, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, wirken, so, daß die Vorstellungen, welche sie in ihm erwecken, sich nach dem Gesetze seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden, und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenstände als außer ihm erregen. Diese Täuschung kann einen jeden Sinn betreffen, und so sehr dieselbe auch mit ungereimten Hirngespinnsten untermengt wäre, so dürfte man sich dieses nicht abhalten lassen, hierunter geistige Einflüsse zu vermuthen. Ich würde der Scharfsichtigkeit des Lesers zu nahe treten, wenn ich mich bei der Anwendung dieser Erklärungsart noch aufhalten wollte. Denn metaphysische Hypothesen haben eine so ungemeine Biegsamkeit an sich, daß man sehr ungeschickt sein müßte, wenn man die gegenwärtige nicht einer jeden Erzählung bequemen könnte, sogar ehe man ihre Wahrhaftigkeit untersucht hat, welches in vielen Fällen unmöglich und in noch mehreren sehr unhöflich ist.

Wenn indessen die Vortheile und Nachtheile ineinander gerechnet werden, die demjenigen erwachsen können, der nicht allein für die sichtbare Welt, sondern auch für die unsichtbare in gewissem Grade organisirt ist, (wofern es jemals einen solchen gegeben hat) so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu sein, womit Juno den Tiresias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weissagen ertheilen könnte. Denn, nach den obigen Sätzen zu urtheilen, kann die anschauende Kenntniß

(A 55–57). (R 62–63). (Ha 74; b 348–49). (K 82–83).

der andern Welt allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüßt, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat. Ich weiß auch nicht, ob selbst gewisse Philosophen gänzlich von dieser harten Bedingung frei sein sollten, welche so fleißig und vertieft ihre metaphysischen Gläser nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen, zum wenigsten mißgönne ich ihnen keine von ihren Entdeckungen; nur besorge ich: daß ihnen irgend ein Mann von gutem Verstande und wenig Feinigkeit eben dasselbe dürfte zu verstehen geben, was dem Tycho de Brahe sein Kutscher antwortete, als jener meinte zur Nachtzeit nach den Sternen den kürzesten Weg fahren zu können: Guter Herr, auf den Himmel mögt Ihr Euch wohl verstehen, hier aber auf der Erde seid Ihr ein Narr.

Drittes Hauptstück.

Antikabala. Ein Fragment der gemeinen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt aufzuheben.

Aristoteles sagt irgendwo: Wenn wir wachen, so haben wir eine gemeinschaftliche Welt, träumen wir aber, so hat ein Jeder seine eigne. Mich dünkt, man sollte wohl den letzteren Satz umkehren und sagen können: wenn von verschiedenen Menschen ein jeglicher seine eigene Welt hat, so ist zu vermuthen, daß sie träumen. Auf diesen Fuß, wenn wir die Luftbaumeister der mancherlei Gedankenwelten betrachten, deren jeglicher die seinige mit Ausschließung andrer ruhig bewohnt, denjenigen etwa, welcher die Ordnung der Dinge, so wie sie von Wolfen aus wenig Bauzeug der Erfahrung aber mehr erschlichenen Begriffen gezimmert, oder die, so von Crusius durch die magische Kraft einiger Sprüche vom Denklichen und Undenklichen aus Nichts hervorgebracht worden, bewohnen, so werden wir uns bei dem Widerspruche ihrer Visionen gedulden, bis diese Herren ausgeträumt haben. Denn wenn sie einmal, so Gott will, völlig wachen, d. i. zu einem Blicke, der die Einstimmung mit anderem Menschenverstande nicht

(A 57–59). (R 64–65). (Ha 75; b 349–50). (K 83–84).

ausschließt, die Augen aufthun werden, so wird Niemand von ihnen etwas sehen, was nicht jedem Andern gleichfalls bei dem Lichte ihrer Beweisthümer augenscheinlich und gewiß erscheinen sollte, und die Philosophen werden zu derselbigen Zeit eine gemeinschaftliche Welt bewohnen, dergleichen die Größenlehrer schon längst inne gehabt haben, welche wichtige Begebenheit nicht lange mehr anstehen kann, wofern gewissen Zeichen und Vorbedeutungen zu trauen ist, die seit einiger Zeit über dem Horizonte der Wissenschaften erschienen sind.

In gewisser Verwandtschaft mit den Träumern der Vernunft stehen die Träumer der Empfindung, und unter dieselben werden gemeiniglich diejenigen, so bisweilen mit Geistern zu thun haben, gezählt, und zwar aus dem nämlichen Grunde, wie die vorigen, weil sie etwas sehen, was kein andrer gesunder Mensch sieht, und ihre eigene Gemeinschaft mit Wesen haben, die sich Niemandem sonst offenbaren, so gute Sinne er auch haben mag. Es ist auch die Benennung der Träumereien, wenn man voraussetzt, daß die gedachten Erscheinungen auf bloße Hirngespinnste auslaufen, in so fern passend, als die eine so gut wie die andre selbst ausgeheckte Bilder sind, die gleichwohl als wahre Gegenstände die Sinne betrügen; allein wenn man sich einbildet, daß beide Täuschungen übrigens in ihrer Entstehungsart sich ähnlich genug wären, um die Quelle der einen auch zur Erklärung der andern zureichend zu finden, so betrügt man sich sehr. Derjenige, der im Wachen sich in Erdichtungen und Chimären, welche seine stets fruchtbare Einbildung ausheckt, dermaßen vertieft, daß er auf die Empfindung der Sinne wenig Acht hat, die ihm jetzt am meisten angelegen sind, wird mit Recht ein wachender Träumer genannt. Denn es dürfen nur die Empfindungen der Sinne noch etwas mehr in ihrer Stärke nachlassen, so wird er schlafen und die vorigen Chimären werden wahre Träume sein. Die Ursache, weswegen sie es nicht schon im Wachen sind, ist diese, weil er sie zu der Zeit als in sich, andre Gegenstände aber die er empfindet als außer sich vorstellt, folglich jene zu Wirkungen seiner eignen Thätigkeit, diese aber zu demjenigen zählt, was er

(A 59–60). (R 65–66). (Ha 76; b 350–51). (K 84–85).

von außen empfängt und erleidet. Denn hiebei kommt es Alles auf das Verhältniß an, darin die Gegenstände auf ihn selbst als einen Menschen, folglich auch auf seinen Körper gedacht werden. Daher können die nämlichen Bilder ihn im Wachen wohl sehr beschäftigen, aber nicht betrügen, so klar sie auch sein mögen. Denn ob er gleich alsdann eine Vorstellung von sich selbst und seinem Körper auch im Gehirne hat, gegen die er seine phantastischen Bilder in Verhältniß setzt, so macht doch die wirkliche Empfindung seines Körpers durch äußere Sinne gegen jene Chimären einen Contrast oder Abstechung, um jene als von sich ausgeheckt, diese aber als empfunden anzusehen. Schlummert er hiebei ein, so erlischt die empfundene Vorstellung seines Körpers, und es bleibt bloß die selbstgedichtete übrig, gegen welche die andren Chimären als in äußerem Verhältniß gedacht werden, und auch so lange man schläft, den Träumenden betrügen müssen, weil keine Empfindung da ist, die in Vergleichung mit jener das Urbild vom Schattenbilde, nämlich das Aeußere vom Innern unterscheiden ließe.

Von wachenden Träumern sind demnach die Geisterseher nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach gänzlich unterschieden. Denn diese referiren im Wachen und oft bei der größten Lebhaftigkeit andrer Empfindungen gewisse Gegenstände unter die äußerlichen Stellen der andern Dinge, die sie wirklich um sich wahrnehmen und die Frage ist hier nur, wie es zugehe, daß sie das Blendwerk ihrer Einbildung außer sich versetzen, und zwar in Verhältniß auf ihren Körper, den sie auch durch äußere Sinne empfinden. Die große Klarheit ihres Hirngespinnstes kann hievon nicht die Ursache sein, denn es kommt hier auf den Ort an, wohin es als ein Gegenstand versetzt ist, und daher verlange ich, daß man zeige, wie die Seele ein solches Bild, was sie doch als in sich enthalten, vorstellen sollte, in ein ganz ander Verhältniß nämlich in einen Ort äußerlich und unter die Gegenstände versetze, die sich ihrer wirklichen Empfindung darbieten. Auch werde ich mich durch die Anführung andrer Fälle, die einige Aehnlichkeit mit solcher Täuschung haben, und etwa im fieberhaften Zustande vorfallen, nicht abfertigen lassen; denn gesund oder krank,

(A 61–62). (R 66–67). (Ha 77–78; b 351–52). (K 85–86).

wie der Zustand des Betrogenen auch sein mag, so will man nicht wissen, ob dergleichen auch sonsten geschehe, sondern wie dieser Betrug möglich sei.

Wir finden aber bei dem Gebrauch der äußeren Sinne, daß über die Klarheit darin die Gegenstände vorgestellt werden, man in der Empfindung auch ihren Ort mit begreife, vielleicht bisweilen nicht allemal mit gleicher Richtigkeit, dennoch als eine nothwendige Bedingung der Empfindung, ohne welche es unmöglich wäre die Dinge als außer uns vorzustellen. Hiebei wird es sehr wahrscheinlich: daß unsre Seele das empfundene Object dahin in ihrer Vorstellung versetze, wo die verschiedenen Richtungslinien des Eindrucks, die dasselbe gemacht hat, wenn sie fortgezogen werden, zusammenstoßen. Daher sieht man einen strahlenden Punkt an demjenigen Orte, wo die von dem Auge in der Richtung des Einfalls der Lichtstrahlen zurückgezogenen Linien sich schneiden. Dieser Punkt, welchen man den Sehepunkt nennt, ist zwar in der Wirkung der Zerstreuungspunkt, aber in der Vorstellung der Sammlungspunkt der Directionslinien, nach welchen die Empfindung eingedrückt wird (focus imaginarius). So bestimmt man selbst durch ein einziges Auge einem sichtbaren Objecte den Ort, wie unter Andern geschieht, wenn das Spectrum eines Körpers vermittelst eines Hohlspiegels in der Luft gesehen wird, gerade da, wo die Strahlen, welche aus einem Punkte des Objects ausfließen sich schneiden, ehe sie ins Auge fallen.*)

Vielleicht kann man eben so bei den Eindrücken des Schalles, weil dessen Stöße auch nach geraden Linien ge-

---

*) So wird das Urtheil, welches wir von dem scheinbaren Orte naher Gegenstände fällen, in der Sehekunst gemeiniglich vorgestellt, und es stimmt auch sehr gut mit der Erfahrung. Indessen treffen eben dieselben Lichtstrahlen, die aus einem Punkte auslaufen, vermöge der Brechung in den Augenfeuchtigkeiten nicht divergirend auf den Sehenerven, sondern vereinigen sich daselbst in einem Punkte. Daher, wenn die Empfindung lediglich in diesem Nerven vorgeht, der focus imaginarius nicht außer dem Körper, sondern im Boden des Auges gesetzt werden müßte, welches eine Schwierigkeit macht, die ich jetzt nicht auflösen kann, und die mit den obigen Sätzen so wohl als mit der Erfahrung unvereinbar scheint.

(A 62–64). (R 68–69). (Ha 78; b 352). (K 86–87).

schehen, annehmen: daß die Empfindung desselben zugleich mit der Vorstellung eines foci imaginarii begleitet sei, der dahin gesetzt wird, wo die geraden Linien des in Bebung gesetzten Nervengebäudes im Gehirne äußerlich fortgezogen zusammenstoßen. Denn man bemerkt die Gegend und Weite eines schallenden Objects einigermaßen, wenn der Schall gleich leise ist und hinter uns geschieht, ob schon die geraden Linien, die von da gezogen werden können, eben nicht die Eröffnung des Ohrs treffen, sondern auf andre Stellen des Hauptes fallen, so daß man glauben muß, die Richtungslinien der Erschütterung werden in der Vorstellung der Seele äußerlich fortgezogen, und das schallende Object in den Punkt ihres Zusammenstoßes versetzt. Eben dasselbe kann, wie mich dünkt, auch von den übrigen drei Sinnen gesagt werden, welche sich darin von dem Gesichte und Gehör unterscheiden, daß der Gegenstand der Empfindung mit den Organen in unmittelbarer Berührung steht, und die Richtungslinien des sinnlichen Reizes daher in diesen Organen selbst ihren Punkt der Vereinigung haben.

Um dieses auf die Bilder der Einbildung anzuwenden, so erlaube man mir dasjenige, was Cartesius annahm und die mehrsten Philosophen nach ihm billigten, zum Grunde zu legen: nämlich, daß alle Vorstellungen der Einbildungskraft zugleich mit gewissen Bewegungen in dem Nervengewebe oder Nervengeiste des Gehirnes begleitet sind, welche man ideas materiales nennt, d. i. vielleicht mit der Erschütterung oder Bebung des feinen Elements, welches von ihnen abgesondert wird, und die derjenigen Bewegung ähnlich ist, welche der sinnliche Eindruck machen könnte, wovon er die Copie ist. Nun verlange ich aber, mir einzuräumen: daß der vornehmste Unterschied der Nervenbewegung in den Phantasien, von der in der Empfindung darin bestehe, daß die Richtungslinien der Bewegung bei jenem sich innerhalb dem Gehirne, bei diesem aber außerhalb schneiden; daher, weil der focus imaginarius, darin das Object vorgestellt wird, bei den klaren Empfindungen des Wachens außer mir, der von den Phantasien aber, die ich zu der Zeit etwa habe, in mir gesetzt wird, ich, so lang ich wache, nicht fehlen kann, die Einbildungen als meine eigenen

(A 64–66). (K 69–70). (Ha 79; b 352–53). (K 87–88).

Hirngespinnste von dem Eindruck der Sinne zu unterscheiden.

Wenn man dieses einräumt, so dünkt mich, daß ich über diejenige Art von Störung des Gemüths, die man den Wahnsinn und im höhern Grade die Verrückung nennt, etwas Begreifliches zur Ursache anführen könne. Das Eigenthümliche dieser Krankheit besteht darin: daß der verworrene Mensch bloße Gegenstände seiner Einbildung außer sich versetzt, und als wirklich vor ihm gegenwärtige Dinge ansieht. Nun habe ich gesagt: daß nach der gewöhnlichen Ordnung die Directionslinien der Bewegung, die in dem Gehirne als materielle Hilfsmittel der Phantasie begleiten, sich innerhalb demselben durchschneiden müssen, und mithin der Ort, darin er sich seines Bildes bewußt ist, zur Zeit des Wachens in ihm selbst gedacht werde. Wenn ich also setze: daß durch irgend einen Zufall oder Krankheit, gewisse Organe des Gehirnes so verzogen und aus ihrem gehörigen Gleichgewicht gebracht seien, daß die Bewegung der Nerven, die mit einigen Phantasien harmonisch beben, nach solchen Richtungslinien geschieht, welche fortgezogen sich außerhalb dem Gehirne durchkreuzen würden, so ist der focus imaginarius außerhalb dem denkenden Subject gesetzt, *) und das Bild,

---

*) Man könnte als eine entfernte Aehnlichkeit mit dem angeführten Zufalle, die Beschaffenheit der Trunkenen anführen, die in diesem Zustande mit beiden Augen doppelt sehen; darum, weil durch die Anschwellung der Blutgefäße ein Hinderniß entspringt, die Augenachsen so zu richten, daß ihre verlängerten Linien sich im Punkte, worin das Object ist, schneiden. Eben so mag die Verziehung der Hirngefäße, die vielleicht nur vorübergehend ist, und so lange sie dauert, nur einige Nerven betrifft, dazu dienen, daß gewisse Bilder der Phantasie selbst im Wachen als außer uns erscheinen. Eine sehr gemeine Erfahrung kann mit dieser Täuschung verglichen werden. Wenn man nach vollbrachtem Schlafe mit einer Gemächlichkeit, die einem Schlummer nahe kommt, und gleichsam mit gebrochnen Augen die mancherlei Fäden der Bettvorhänge oder des Bezuges oder die kleinen Flecken einer nahen Wand ansieht, so macht man sich daraus leichtlich Figuren von Menschengesichtern und dergleichen. Das Blendwerk hört auf so bald man will, und die Aufmerksamkeit anstrengt. Hier ist die Versetzung des foci imaginarii der Phantasien der Willkühr einigermaßen unterworfen, da sie bei der Verrückung durch keine Willkühr kann gehindert werden.

(A 66–68). (K 70–71). (Ha 80; b 353–54). (K 88–89).

welches ein Werk der bloßen Einbildung ist, wird als ein Gegenstand vorgestellt, der den äußeren Sinnen gegenwärtig wäre. Die Bestürzung über die vermeinte Erscheinung einer Sache, die nach der natürlichen Ordnung nicht zugegen sein sollte, wird, obschon auch anfangs ein solches Schattenbild der Phantasie nur schwach wäre, bald die Aufmerksamkeit rege machen, und der Scheinempfindung eine so große Lebhaftigkeit geben, die den betrognen Menschen an der Wahrhaftigkeit nicht zweifeln läßt. Dieser Betrug kann einen jeden äußern Sinn betreffen, denn von jeglichen haben wir copirte Bilder in der Einbildung, und die Verrückung des Nervengewebes kann die Ursache werden, den focum imaginarium dahin zu versetzen, von wo der sinnliche Eindruck eines wirklich vorhandenen körperlichen Gegenstandes kommen würde. Es ist alsdann kein Wunder, wenn der Phantast Manches sehr deutlich zu sehen oder zu hören glaubt, was Niemand außer ihm wahrnimmt, imgleichen wenn diese Hirngespinnster ihm erscheinen und plötzlich verschwinden, oder indem sie etwa einem Sinne, z. E. dem Gesichte vorgaukeln, durch keinen andern, wie z. E. das Gefühl können empfunden werden, und daher durchdringlich scheinen. Die gemeinen Geistererzählungen laufen so sehr auf dergleichen Bestimmungen hinaus, daß sie den Verdacht ungemein rechtfertigen, sie könnten wohl aus einer solchen Quelle entsprungen sein. Und so ist auch der gangbare Begriff von geistigen Wesen, den wir oben aus dem gemeinen Redegebrauche herauswickelten, dieser Täuschung sehr gemäß, und verläugnet seinen Ursprung nicht; weil die Eigenschaft einer durchdringlichen Gegenwart im Raume das wesentliche Merkmal dieses Begriffes ausmachen soll.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Erziehungsbegriffe von Geistergestalten dem kranken Kopfe die Materialien zu den täuschenden Einbildungen geben, und daß ein von allen solchen Vorurtheilen leeres Gehirne, wenn ihm gleich eine Verkehrtheit anwandelte, wohl nicht so leicht Bilder von solcher Art aushecken würde. Ferner sieht man daraus auch, daß, da die Krankheit des Phantasten nicht eigentlich den Verstand, sondern die Täuschung der Sinne

(A 68–70). (R 71–72). (Ha 81; b 354–55). (K 89–90).

betrifft, der Unglückliche seine Blendwerke durch kein Vernünfteln heben könne; weil die wahre oder scheinbare Empfindung der Sinne selbst vor allem Urtheil des Verstandes vorhergeht, und eine unmittelbare Evidenz hat, die alle andre Ueberredung weit übertrifft.

Die Folge, die sich aus diesen Betrachtungen ergiebt, hat dieses Ungelegene an sich, daß sie die tiefen Vermuthungen des vorigen Hauptstücks ganz entbehrlich macht, und daß der Leser, so bereitwillig er auch sein mochte, den idealischen Einwürfen desselben einigen Beifall einzuräumen, dennoch den Begriff vorziehen wird, welcher mehr Gemächlichkeit und Kürze im Entscheiden bei sich führt, und sich einen allgemeineren Beifall versprechen kann. Denn außerdem, daß es einer vernünftigen Denkungsart gemäßer zu sein scheint, die Gründe der Erklärung aus dem Stoffe herzunehmen, den die Erfahrung uns darbietet, als sich in schwindlichten Begriffen einer halb dichtenden halb schließenden Vernunft zu verlieren, so äußert sich noch dazu auf dieser Seite einiger Anlaß zum Gespötte, welches, es mag nun gegründet sein oder nicht, ein kräftigeres Mittel ist als irgend ein andres, eitle Nachforschungen zurückzuhalten. Denn auf eine ernsthafte Art über die Hirngespinnste der Phantasten Auslegungen machen zu wollen, giebt schon eine schlimme Vermuthung, und die Philosophie setzt sich in Verdacht, welche sich in so schlechter Gesellschaft betreffen läßt. Zwar habe ich oben den Wahnsinn in dergleichen Erscheinung nicht bestritten, vielmehr ihn, zwar nicht als die Ursache einer eingebildeten Geistergemeinschaft, doch als eine natürliche Folge derselben damit verknüpft; allein was für eine Thorheit giebt es doch, die nicht mit einer bodenlosen Weltweisheit, könnte in Einstimmung gebracht werden? Daher verdenke ich es dem Leser keinesweges, wenn er, anstatt die Geisterseher für Halbbürger der andern Welt anzusehen, sie kurz und gut als Candidaten des Hospitals abfertigt, und sich dadurch alles weiteren Nachforschens überhebt. Wenn nun aber Alles auf solchen Fuß genommen wird, so muß auch die Art, dergleichen Adepten des Geisterreichs zu behandeln von derjenigen nach den obigen Begriffen sehr verschieden sein, und da man es sonst nöthig

fand, bisweilen einige derselben zu brennen, so wird es jetzt genug sein, sie nur zu purgiren. Auch wäre es bei dieser Lage der Sachen eben nicht nöthig gewesen, so weit auszuholen und in dem fieberhaften Gehirne betrogener Schwärmer durch Hilfe der Metaphysik Geheimnisse aufzusuchen. Der scharfsichtige Hudibras hätte uns allein das Räthsel auflösen können, denn nach seiner Meinung: wenn ein hypochondrischer Wind in den Eingeweiden tobt, so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, so wird daraus ein F—, steigt er aber aufwärts so ist es eine Erscheinung oder eine heilige Eingebung.

Viertes Hauptstück.

Theoretischer Schluß aus den gesammten Betrachtungen des ersten Theils.

Die Trüglichkeit einer Wage, die nach bürgerlichen Gesetzen ein Maß der Handlung sein soll, wird entdeckt, wenn man Waare und Gewichte ihre Schalen vertauschen läßt, und die Parteilichkeit der Verstandeswage offenbaret sich durch eben denselben Kunstgriff, ohne welchen man auch in philosophischen Urtheilen nimmermehr ein einstimmiges Facit aus den verglichenen Abwiegungen herausbekommen kann. Ich habe meine Seele von Vorurtheilen gereinigt, ich habe eine jede blinde Ergebenheit vertilgt, welche sich jemals einschlich, um manchem eingebildeten Wissen in mir Eingang zu verschaffen. Jetzo ist mir nichts angelegen, nichts ehrwürdig, als was durch den Weg der Aufrichtigkeit in einem ruhigen und für alle Gründe zugänglichem Gemüthe Platz nimmt; es mag mein voriges Urtheil bestätigen oder aufheben, mich bestimmen oder unentschieden lassen. Wo ich etwas antreffe, das mich belehrt, da eigne ich es mir zu. Das Urtheil desjenigen, der meine Gründe widerlegt, ist mein Urtheil, nachdem ich es vorerst gegen die Schale der Selbstliebe und nachher in derselben gegen meine vermeintlichen Gründe abgewogen und in ihm einen größeren Gehalt gefunden habe. Sonst betrachtete ich den allgemeinen menschlichen Verstand bloß aus dem Stand=

punkte des meinigen: jetzt setze ich mich in die Stelle einer fremden und äußeren Vernunft, und beobachte meine Urtheile sammt ihren geheimsten Anlässen aus dem Gesichtspunkte Andrer. Die Vergleichung beider Beobachtungen giebt zwar starke Parallaxen, aber sie ist auch das einzige Mittel den optischen Betrug zu verhüten, und die Begriffe an die wahren Stellen zu setzen, darin sie in Ansehung der Erkenntnißvermögen der menschlichen Natur stehen. Man wird sagen, daß dieses eine sehr ernsthafte Sprache sei, für eine so gleichgültige Aufgabe, als wir abhandeln, die mehr ein Spielwerk als eine ernstliche Beschäftigung genannt zu werden verdient, und man hat nicht Unrecht so zu urtheilen. Allein, ob man zwar über eine Kleinigkeit keine große Zurüstung machen darf, so kann man sie doch gar wohl bei Gelegenheit derselben machen, und die entbehrliche Behutsamkeit beim Entscheiden in Kleinigkeiten, kann zum Beispiele in wichtigen Fällen dienen. Ich finde nicht, daß irgend eine Anhänglichkeit, oder sonst eine vor der Prüfung eingeschlichene Neigung meinem Gemüthe die Lenksamkeit nach allerlei Gründen für oder dawider benehme, eine einzige ausgenommen. Die Verstandeswage ist doch nicht ganz unparteiisch, und ein Arm derselben, der die Aufschrift führet: Hoffnung der Zukunft, hat einen mechanischen Vortheil, welcher macht, daß auch leichte Gründe, welche in die ihm angehörige Schale fallen, die Speculationen von an sich größeren Gewichte auf der andern Seite in die Höhe ziehen. Dieses ist die einzige Unrichtigkeit, die ich nicht wohl heben kann, und die ich in der That auch niemals heben will. Nun gestehe ich, daß alle Erzählungen vom Erscheinen abgeschiedener Seelen oder von Geistereinflüssen und alle Theorien von der muthmaßlichen Natur geistiger Wesen und ihrer Verknüpfung mit uns, nur in der Schale der Hoffnung merklich wiegen; dagegen in der der Speculation aus lauter Luft zu bestehen scheinen. Wenn die Ausmittelung der aufgegebenen Frage nicht mit einer vorher schon entschiedenen Neigung in Sympathie stände, welcher Vernünftige würde wohl unschlüssig sein, ob er mehr Möglichkeit darin finden sollte, eine Art Wesen anzunehmen, die mit Allem, was ihm die Sinne lehren, gar nichts Aehn-

(A 74–76). (R 74–75). (Ha 84; b 357–58). (K 92).

liches haben, als einige angebliche Erfahrungen dem Selbstbetruge und der Erdichtung beizumessen, die in mehreren Fällen nicht ungewöhnlich sind.

Ja dieses scheint auch überhaupt von der Beglaubigung der Geistererzählungen, welche so allgemeinen Eingang finden, die vornehmste Ursache zu sein, und selbst die ersten Täuschungen von vermeinten Erscheinungen abgeschiedener Menschen sind vermuthlich aus der schmeichelhaften Hoffnung entsprungen, daß man noch auf irgend eine Art nach dem Tode übrig sei, da denn bei nächtlichen Schatten oftmals der Wahn die Sinne betrog, und aus zweideutigen Gestalten Blendwerke schuf, die der vorhergehenden Meinung gemäß waren, woraus denn endlich die Philosophen Anlaß nahmen, die Vernunftidee von Geistern auszudenken und sie in Lehrverfassung zu bringen. Man sieht es auch wohl meinem anmaßlichen Lehrbegriff von der Geistergemeinschaft an, daß er eben dieselbe Richtung nehme, in den die gemeine Neigung einschlägt. Denn die Sätze vereinbaren sich sehr merklich nur dahin, um einen Begriff zu geben, wie der Geist des Menschen aus dieser Welt herausgehe,*) d. i. vom Zustande nach dem Tode; wie er aber hineinkomme, d. i. von der Zeugung und Fortpflanzung, davon erwähne ich nichts; ja sogar nicht einmal, wie er in dieser Welt gegenwärtig sei, d. i. wie eine immaterielle Natur in einem Körper und durch denselben wirksam sein könne; Alles um einer sehr gültigen Ursache willen, welche diese ist, daß ich hievon insgesammt nichts verstehe, und folglich mich wohl hätte bescheiden können, eben so unwissend in Ansehung des künftigen Zustandes zu sein, wofern nicht die Parteilichkeit einer Lieblingsmeinung den

---

*) Das Sinnbild der alten Egypter für die Seele war ein Papillion, und die griechische Benennung bedeutete eben dasselbe. Man siehet leicht, daß die Hoffnung, welche aus dem Tode nur eine Verwandlung macht, eine solche Idee sammt ihren Zeichen veranlaßt habe. Indessen hebt dieses keinesweges das Zutrauen zu der Richtigkeit der hieraus entsprungenen Begriffe Unsre innere Empfindung und die darauf gegründeten Urtheile des Vernunftähnlichen führen, so lange sie unverderbt sind, eben dahin, wo die Vernunft hinleiten würde, wenn sie erleuchteter und ausgebreiteter wäre.

(A 76–77). (R 76–77). (Ha 85; b 358). (K 93).

Gründen, die sich darboten, so schwach sie auch sein mochten, zur Empfehlung gedienet hätte.

Eben dieselbe Unwissenheit macht auch, daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuläugnen, doch mit dem gewöhnlichen obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen. Dem Leser bleibt das Urtheil frei; was mich aber anlangt, so ist zum wenigsten der Ausschlag auf die Seite der Gründe des zweiten Hauptstücks bei mir groß genug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ernsthaft und unentschieden zu erhalten. Indessen da es niemals an Gründen der Rechtfertigung fehlt, wenn das Gemüth vorher eingenommen ist, so will ich dem Leser mit keiner weiteren Vertheidigung dieser Denkungsart beschwerlich fallen.

Da ich mich jetzt beim Schlusse der Theorie von Geistern befinde, so unterstehe ich mir noch zu sagen: daß diese Betrachtung, wenn sie von dem Leser gehörig genutzt wird, alle philosophische Einsicht von dergleichen Wesen vollende, und daß man davon vielleicht künftighin noch allerlei meinen, niemals aber mehr wissen könne. Dieses Vorgeben klingt ziemlich ruhmredig. Denn es ist gewiß kein den Sinnen bekannter Gegenstand der Natur, von dem man sagen könnte, man habe ihn durch Beobachtung oder Vernunft jemals erschöpft, wenn es auch ein Wassertropfen, ein Sandkorn, oder etwas noch Einfacheres wäre; so unermeßlich ist die Mannigfaltigkeit desjenigen, was die Natur in ihren geringsten Theilen einem so eingeschränkten Verstande, wie der menschliche ist, zur Auflösung darbietet. Allein mit dem philosophischen Lehrbegriff von geistigen Wesen ist es ganz anders bewandt. Er kann vollendet sein, aber im negativen Verstande, indem er nämlich die Grenzen unsrer Einsicht mit Sicherheit festsetzt, und uns überzeugt: daß die verschiedenen Erscheinungen des Lebens in der Natur und deren Gesetze Alles sind, was uns zu erkennen vergönnet ist, das Principium dieses Lebens aber, d. i. die geistige Natur, welche man nicht kennet, sondern

vermuthet, niemals positiv könne gedacht werden, weil keine Data hiezu in unseren gesammten Empfindungen anzutreffen sind, und daß man sich mit Verneinungen behelfen müsse, um etwas von allem Sinnlichen so sehr Unterschiedenes zu denken, daß aber selbst die Möglichkeit solcher Verneinungen weder auf Erfahrung, noch auf Schlüssen, sondern auf einer Erdichtung beruhe, zu denen eine von allen Hilfsmitteln entblößte Vernunft ihre Zuflucht nimmt. Auf diesen Fuß kann die Pneumatologie der Menschen ein Lehrbegriff ihrer nothwendigen Unwissenheit, in Absicht auf eine vermuthete Art Wesen genannt werden, und als ein solcher der Aufgabe leichtlich adäquat sein.

Nunmehro lege ich die ganze Materie von Geistern, ein weitläuftig Stück der Metaphysik, als abgemacht und vollendet bei Seite. Sie geht mich künftig nichts mehr an. Indem ich den Plan meiner Nachforschung auf diese Art besser zusammenziehe, und mich einiger gänzlich vergeblichen Untersuchungen entschlage, so hoffe ich meine geringe Verstandesfähigkeit auf die übrigen Gegenstände vortheilhafter anlegen zu können. Es ist mehrentheils umsonst das kleine Maß seiner Kraft auf alle windigten Entwürfe ausdehnen zu wollen. Daher gebeut die Klugheit, sowohl in diesem als in andern Fällen, den Zuschnitt der Entwürfe den Kräften angemessen zu machen, und, wenn man das Große nicht füglich erreichen kann, sich auf das Mittelmäßige einzuschränken.

Der zweite Theil,

welcher historisch ist.

Erstes Hauptstück.

Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Lesers empfohlen wird.

Sit mihi fas audita loqui. — — —

Virgilius.

Die Philosophie, deren Eigendünkel macht, daß sie sich selbst allen eiteln Fragen bloß stellet, siehet sich oft bei dem Anlasse gewisser Erzählungen in schlimmer Verlegenheit, wenn sie entweder an Einigem in denselben ungestraft nicht zweifeln oder Manches davon unausgelacht nicht glauben darf. Beide Beschwerlichkeiten finden sich in gewissem Maße bei den herumgehenden Geistergeschichten zusammen, die erste bei Anhörung desjenigen, der sie betheuert, und die zweite in Betracht derer, auf die man sie weiter bringt. In der That ist auch kein Vorwurf dem Philosophen bitterer, als der der Leichtgläubigkeit und der Ergebenheit in den gemeinen Wahn, und da diejenigen, welche sich darauf verstehen, gutes Kaufs klug zu scheinen, ihr spöttisches Gelächter auf Alles werfen, was die Unwissenden und die Weisen gewissermaßen gleich macht, indem es beiden unbegreiflich ist: so ist kein Wunder, daß die, so häufig vorgegebenen Erscheinungen großen Eingang finden, öffentlich aber entweder abgeläugnet oder doch verhehlet werden. Man kann sich daher darauf verlassen: daß niemals eine Akademie der Wissenschaften diese Materie zur Preisfrage machen werde; nicht als wenn die Glieder derselben gänzlich von aller Ergebenheit in die gedachte Meinung frei wären, sondern weil die Regel der Klugheit den Fragen, welche der Vorwitz und die eitle Wißbegierde ohne Unterschied

aufwirft, mit Recht Schranken setzet. Und so werden die Erzählungen von dieser Art wohl jederzeit nur heimliche Gläubige haben, öffentlich aber durch die herrschende Mode des Unglaubens verworfen werden.

Da mir indessen diese ganze Frage weder wichtig noch vorbereitet genug scheint, um über dieselbe etwas zu entscheiden, so trage ich kein Bedenken, hier eine Nachricht der erwähnten Art anzuführen, und sie mit völliger Gleichgültigkeit dem geneigten oder ungeneigten Urtheile der Leser preis zu geben.

Es lebt zu Stockholm ein gewisser Herr Swedenborg, ohne Amt oder Bedienung, von seinem ziemlich ansehnlichen Vermögen. Seine ganze Beschäftigung besteht darin, daß er, wie er selbst sagt, schon seit mehr als zwanzig Jahren, mit Geistern und abgeschiedenen Seelen im genauesten Umgange stehet, von ihnen Nachrichten aus der andern Welt einholet und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen ertheilt, große Bände über seine Entdeckungen abfaßt und bisweilen nach London reiset, um die Ausgabe derselben zu besorgen. Er ist eben nicht zurückhaltend mit seinen Geheimnissen, spricht mit Jedermann frei davon, scheint vollkommen von dem, was er vorgiebt, überredet zu sein, ohne einigen Anschein eines angelegten Betrugs oder Charlatanerie. So wie er, wenn man ihm selbst glauben darf, der Erzgeisterseher unter allen Geistersehern ist, so ist er auch sicherlich der Erzphantast unter allen Phantasten, man mag ihn nun aus der Beschreibung derer, welche ihn kennen, oder aus seinen Schriften beurtheilen. Doch kann dieser Umstand diejenigen, welche den Geistereinflüssen sonst günstig sind, nicht abhalten, hinter solcher Phantasterei noch etwas Wahres zu vermuthen. Weil indessen das Creditiv aller Bevollmächtigten aus der andern Welt in den Beweisthümern besteht, die sie durch gewisse Proben in der gegenwärtigen von ihrem außerordentlichen Beruf ablegen, so muß ich von demjenigen, was zur Beglaubigung der außerordentlichen Eigenschaft des gedachten Mannes herumgetragen wird, wenigstens dasjenige anführen, was noch bei den Meisten einigen Glauben findet.

Gegen das Ende des Jahres 1761 wurde Herr Swe-

(A 83–85). (K 80–81). (Ha 89; b 362). (K 96–98).

denborg zu einer Fürstin gerufen, deren großer Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte, in dergleichen Fälle hintergangen zu werden. Die Veranlassung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Visionen dieses Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten sich mit seinen Einbildungen zu belustigen, als wirkliche Nachrichten aus der andern Welt zu vernehmen, verabschiedete ihn die Fürstin, indem sie ihm vorher einen geheimen Auftrag that, der in seine Geistergemeinschaft einschlug. Nach einigen Tagen erschien Herr Swedenborg mit der Antwort, welche von der Art war, daß solche die Fürstin, ihrem eigenen Geständnisse nach, in das größte Erstaunen versetzte, indem sie solche wahr befand, und ihm gleichwohl solche von keinem lebendigen Menschen konnte ertheilt sein. Diese Erzählung ist aus dem Berichte eines Gesandten an dem dortigen Hofe, der damals zugegen war, an einen andern fremden Gesandten in Kopenhagen gezogen worden, stimmt auch genau mit dem, was die besondere Nachfrage darüber hat erkundigen können, zusammen.

Folgende Erzählungen haben keine andere Gewährleistung als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist. Madame Marteville, die Wittwe eines holländischen Envoyé an dem schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmiedes um die Bezahlung des Rückstandes für ein verfertigtes Silberservice gemahnet. Die Dame, welche die regelmäßige Wirthschaft ihres verstorbenen Gemahls kannte, war überzeugt, daß diese Schuld schon bei seinem Leben abgemacht sein müßte; allein sie fand in seinen hinterlassenen Papieren gar keinen Beweis. Das Frauenzimmer ist vorzüglich geneigt den Erzählungen der Wahrsagerei, der Traumdeutung und allerlei anderer wunderbarer Dinge Glauben beizumessen. Sie entdeckte daher ihr Anliegen dem Herrn Swedenborg mit dem Ersuchen, wenn es wahr wäre, was man von ihm sagte, daß er mit abgeschiedenen Seelen im Umgange stehe, ihr aus der andern Welt von ihrem verstorbenen Gemahl Nachricht zu verschaffen, wie es mit der gedachten Anforderung bewandt sei. Herr Swedenborg versprach, solches zu thun, und

stattete der Dame nach wenig Tagen in ihrem Hause den Bericht ab, daß er die verlangte Kundschaft eingezogen habe, daß in einem Schrank, den er anzeigte und der ihrer Meinung nach völlig ausgeräumt war, sich noch ein verborgenes Fach befinde, welches die erforderlichen Quittungen enthielte. Man suchte sofort seiner Beschreibung zufolge, und fand nebst der geheimen holländischen Correspondenz die Quittungen, wodurch alle gemachten Ansprüche völlig getilgt wurden.

Die dritte Geschichte ist von der Art, daß sich sehr leicht ein vollständiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben lassen. Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759sten Jahres, als Herr Swedenborg, aus England kommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land trat. Er wurde denselben Abend zu einer Gesellschaft bei einem dortigen Kaufmann gezogen, und gab ihr nach einigem Aufenthalt mit allen Zeichen der Bestürzung die Nachricht, daß eben jetzt in Stockholm im Südermalm eine erschreckliche Feuersbrunst wüthe. Nach Verlauf einiger Stunden, binnen welchen er sich dann und wann entfernte, berichtete er der Gesellschaft, daß das Feuer gehemmet sei, imgleichen wie weit es um sich gegriffen habe. Eben denselben Abend verbreitete sich schon diese wunderliche Nachricht, und war den andern Morgen in der ganzen Stadt herumgetragen; allein nach zwei Tagen allererst kam der Bericht davon aus Stockholm in Gothenburg an, völlig einstimmig, wie man sagt, mit Swedenborgs Visionen.

Man wird vermuthlich fragen, was mich doch immer habe bewegen können ein so verachtetes Geschäft zu übernehmen, als dieses ist, Märchen weiter zu bringen, die ein Vernünftiger Bedenken trägt, mit Geduld anzuhören, ja solche gar zum Text philosophischer Untersuchungen zu machen. Allein da die Philosophie, welche wir voranschicken, eben so wohl ein Märchen war aus dem Schlaraffenlande der Metaphysik, so sehe ich nichts Unschickliches darin, beide in Verbindung auftreten zu lassen; und warum sollte es auch eben rühmlicher sein, sich durch das blinde Vertrauen in die Scheingründe der Vernunft, als

durch unbehutsamen Glauben an betrügliche Erzählungen, hintergehen zu lassen?

Thorheit und Verstand haben so unkenntlich bezeichnete Grenzen, daß man schwerlich in dem einen Gebiete lange fortgeht, ohne bisweilen einen kleinen Streif in das andre zu thun; aber was die Treuherzigkeit anlangt, die sich bereden läßt, vielen festen Betheurungen selbst wider die Gegenwehr des Verstandes bisweilen etwas einzuräumen, so scheint sie ein Rest der alten Stammehrlichkeit zu sein, die freilich auf den jetzigen Zustand nicht recht paßt, und daher oft zur Thorheit wird, aber darum doch eben nicht als ein natürliches Erbstück der Dummheit angesehen werden muß. Daher überlasse ich es dem Belieben des Lesers bei der wunderlichen Erzählung, mit welcher ich mich bemenge, jene zweideutige Mischung von Vernunft und Leichtgläubigkeit in ihre Elemente aufzulösen, und die Proportion beider Ingredienzien für meine Denkungsart auszurechnen. Denn da es bei einer solchen Kritik doch nur um die Anständigkeit zu thun ist, so halte ich mich genugsam vor dem Spott gesichert, dadurch, daß ich mit dieser Thorheit, wenn man sie so nennen will, mich gleichwohl in recht guter und zahlreicher Gesellschaft befinde, welches schon genug ist, wie Fontenelle glaubt, um wenigstens nicht für unklug gehalten zu werden. Denn es ist zu allen Zeiten so gewesen, und wird auch wohl künftighin so bleiben, daß gewisse widersinnige Dinge, selbst bei Vernünftigen Eingang finden, bloß darum, weil allgemein davon gesprochen wird. Dahin gehören die Sympathie, die Wünschelruthe, die Ahnungen, die Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen, die Einflüsse der Mondwechsel auf Thiere und Pflanzen u. dgl. Ja, hat nicht vor Kurzem das gemeine Landvolk den Gelehrten die Spötterei gut vergolten, welche sie gemeiniglich auf dasselbe der Leichtgläubigkeit wegen zu werfen pflegen? Denn durch vieles Hörensagen brachten Kinder und Weiber endlich einen großen Theil kluger Männer dahin, daß sie einen gemeinen Wolf für eine Hyäne hielten, obgleich jetzt ein jeder Vernünftiger leicht einsieht, daß in den Wäldern von Frankreich wohl kein afrikanisches Raubthier herumlaufen werde. Die Schwäche des mensch-

lichen Verstandes in Verbindung mit seiner Wißbegierde macht, daß man anfänglich Wahrheit und Betrug ohne Unterschied aufraffet. Aber nach und nach läutern sich die Begriffe, ein kleiner Theil bleibt, das Uebrige wird als Auskehrigt weggeworfen.

Wem also jene Geistererzählungen eine Sache von Wichtigkeit zu sein scheinen, der kann immerhin, im Fall er Geld genug und nichts Besseres zu thun hat, eine Reise auf eine nähere Erkundigung derselben wagen, so wie Artemidor zum Besten der Traumdeutung in Kleinasien herumzog. Es wird ihm auch die Nachkommenschaft von ähnlicher Denkungsart dafür höchlich verbunden sein, daß er verhütete, damit nicht dereinst ein anderer Philostrat aufstände, der nach Verlauf vieler Jahre aus unserm Swedenborg einen neuen Apollonius von Tyana machte, wenn das Hörensagen zu einem förmlichen Beweise wird gereifet sein, und das ungelegene ob zwar höchst nöthige Verhör der Augenzeugen dereinst unmöglich geworden sein wird.

Zweites Hauptstück.

Ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque Thessala.

Horatius.

Ich kann es dem behutsamen Leser auf keinerlei Weise übelnehmen, wenn sich im Fortgange dieser Schrift einiges Bedenken bei ihm gereget hätte über das Verfahren, das der Verfasser für gut gefunden hat darin zu beobachten. Denn da ich den dogmatischen Theil vor dem historischen, und also die Vernunftgründe vor der Erfahrung voranschickte, so gab ich Ursache zu dem Argwohn, als wenn ich mit Hinterlist umgienge, und da ich die Geschichte schon vielleicht zum Voraus im Kopfe gehabt haben mochte, mich nur so angestellet hätte, als wüßte ich von nichts, als von reinen abgesonderten Betrachtungen, damit ich den Leser, der sich nichts dergleichen besorgt, am Ende mit einer erfreulichen Bestätigung aus der Erfahrung überraschen könnte.

(A 91–93). (K 84–86). (Ha 92–93; b 365–66). (K 100–101).

Und in der That ist dieses auch ein Kunstgriff, dessen die Philosophen sich mehrmalen sehr glücklich bedient haben. Denn man muß wissen, daß alle Erkenntniß zwei Enden habe, bei denen man sie fassen kann, das eine a priori, das andere a posteriori. Zwar haben verschiedene Naturlehrer neuerer Zeiten vorgegeben, man müsse es bei dem letzteren anfangen, und glauben den Aal der Wissenschaft beim Schwanze zu erwischen, indem sie sich genugsamer Erfahrungskenntnisse versichern, und dann so allmählig zu allgemeinen und höheren Begriffen hinaufrücken. Allein ob dieses zwar nicht unklug gehandelt sein möchte; so ist es doch bei weitem nicht gelehrt und philosophisch genug, denn man ist auf diese Art bald bei einem Warum, worauf keine Antwort gegeben werden kann, welches einem Philosophen gerade so viel Ehre macht als einem Kaufmann, der bei einer Wechselzahlung freundlich bittet, ein ander Mal wieder anzusprechen. Daher haben scharfsinnige Männer, um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, von der entgegengesetzten äußersten Grenze, nämlich dem obersten Punkte der Metaphysik angefangen. Es findet sich aber hiebei eine neue Beschwerlichkeit, nämlich daß man anfängt, ich weiß nicht wo, und kömmt, ich weiß nicht wohin, und daß der Fortgang der Gründe nicht auf die Erfahrung treffen will, ja daß es scheinet, die Atome des Epikurs dürften eher, nachdem sie von Ewigkeit her immer gefallen, einmal von ungefähr zusammenstoßen, um eine Welt zu bilden, als die allgemeinsten und abstractesten Begriffe, um sie zu erklären. Da also der Philosoph wohl sah, daß seine Vernunftgründe einerseits, und die wirkliche Erfahrung oder Erzählung andererseits, wie ein Paar Parallellinien wohl ins Undenkliche neben einander fortlaufen würden, ohne jemals zusammen zu treffen, so ist er mit den übrigen, gleich als wenn sie darüber Abrede genommen hätten, übereingekommen ein jeder nach seiner Art den Anfangspunkt zu nehmen und darauf, nicht in der geraden Linie der Schlußfolge, sondern mit einem unmerklichen Clinamen der Beweisgründe, dadurch, daß sie nach dem Ziele gewisser Erfahrungen oder Zeugnisse verstohlen hinschielten, die Vernunft so zu lenken, daß sie gerade dahin treffen mußte, wo der

treuherzige Schüler sie nicht vermuthet hatte, nämlich dasjenige zu beweisen, wovon man schon vorher wußte, daß es sollte bewiesen werden. Diesen Weg nannten sie alsdann noch den Weg a priori, ob er wohl unvermerkt durch ausgesteckte Stäbe nach dem Punkte a posteriori gezogen war, wobei aber billigermaßen, der so die Kunst versteht, den Meister nicht verrathen muß. Nach dieser sinnreichen Lehrart haben verschiedene verdienstvolle Männer auf dem bloßen Wege der Vernunft sogar Geheimnisse der Religion ertappt, so wie Romanschreiber die Heldin der Geschichte in entfernte Länder fliehen lassen, damit sie ihrem Anbeter durch ein glückliches Abenteuer von ungefähr aufstoße: et fugit ad salices et se cupit ante videri. *Virg.* Ich würde mich also bei so gepriesenen Vorgängern in der That nicht zu schämen Ursache haben, wenn ich gleich wirklich eben dasselbe Kunststück gebraucht hätte, um meiner Schrift zu einem erwünschten Ausgange zu verhelfen. Allein ich bitte den Leser gar sehr dergleichen nicht von mir zu glauben. Was würde es mir auch jetzt helfen, da ich keinen mehr hintergehen kann, nachdem ich das Geheimniß schon ausgeplaudert habe? Zudem habe ich das Unglück, daß das Zeugniß, worauf ich stoße und was meiner philosophischen Hirngeburt so ungemein ähnlich ist, verzweifelt mißgeschaffen und albern aussieht, so daß ich viel eher vermuthen muß, der Leser werde, um der Verwandtschaft mit solchen Beistimmungen willen, meine Vernunftgründe für ungereimt, als jene um dieser willen für vernünftig halten. Ich sage demnach ohne Umschweif, daß, was solche anzügliche Vergleichungen anlangt, ich keinen Spaß verstehe, und erkläre kurz und gut, daß man entweder in Swedenborgs Schriften, mehr Klugheit und Wahrheit vermuthen müsse, als der erste Anschein blicken läßt, oder daß es nur so von ohngefähr komme, wenn er mit meinem System zusammentrifft, wie Dichter bisweilen, wenn sie rasen, weissagen, wie man glaubt, oder wenigstens wie sie selbst sagen, wenn sie dann und wann mit dem Erfolge zusammentreffen.

Ich komme zu meinem Zwecke, nämlich zu den Schriften meines Helden. Wenn manche jetzt vergessene, oder

(A 95–97). (R 87–88). (Ha 95; b 367). (K 102–3).

bereinst doch namenlose Schriftsteller, kein geringes Verdienst haben, daß sie in der Ausarbeitung großer Werke den Aufwand ihres Verstandes nicht achteten, so gebühret dem Herrn Swedenborg ohne Zweifel die größte Ehre unter allen. Denn gewiß seine Flasche in der Mondenwelt ist ganz voll, und weicht keiner einzigen unter denen, die Ariosto dort mit der hier verlornen Vernunft angefüllet gesehen hat, und die ihre Besitzer dereinst werden wieder suchen müssen, so völlig entleert ist das große Werk von einem jeden Tropfen desselben. Nichts desto weniger herrscht darinnen eine so wundersame Uebereinkunft mit demjenigen, was die feinste Ergrübelung der Vernunft über den ähnlichen Gegenstand herausbringen kann, daß der Leser mir es verzeihen wird, wenn ich hier diejenige Seltenheit in den Spielen der Einbildung finde, die so viel andere Sammler in den Spielen der Natur angetroffen haben, als wenn sie etwa im fleckigten Marmor die heilige Familie, oder in Bildungen von Tropfstein, Mönche, Taufstein und Orgeln, oder sogar wie der Spötter Liscow auf einer gefrorenen Fensterscheibe die Zahl des Thieres und die dreifache Krone entdecken; lauter Dinge, die Niemand sonsten sieht, als dessen Kopf schon vorher damit angefüllet ist.

Das große Werk dieses Schriftstellers enthält acht Quartbände voll Unsinn, welche er unter dem Titel: Arcana coelestia, der Welt als eine neue Offenbarung vorlegt, und wo seine Erscheinungen mehrentheils auf die Entdeckung des geheimen Sinnes in den zwei ersten Büchern Mosis und eine ähnliche Erklärungsart der ganzen H. Schrift angewendet werden. Alle diese schwärmenden Auslegungen gehen mich hier nichts an; man kann aber, wenn man will, einige Nachrichten von denselben in des Herrn Doctor Ernesti Theol. Bibliothek im ersten Bande aufsuchen. Nur die audita et visa, d. i. was seine eignen Augen sollen gesehen und eignen Ohren gehört haben, sind Alles, was wir vornehmlich aus den Beilagen zu seinen Kapiteln ziehen wollen, weil sie allen übrigen Träumereien zum Grunde liegen, und auch ziemlich in das Abenteuer einschlagen, das wir oben auf dem Luftschiffe der Metaphysik gewagt haben. Der Stil des Verfassers ist platt. Seine Erzählungen und

ihre Zusammenordnung scheinen in der That aus fanatischem Anschauen entsprungen zu sein, und geben gar wenig Verdacht, daß speculative Hirngespinnste einer verkehrtgrübelnden Vernunft ihn bewogen haben sollten, dieselbe zu erdichten und zum Betruge anzulegen. In so fern haben sie also einige Wichtigkeit, und verdienen wirklich in einem kleinen Auszuge vorgestellet zu werden, vielleicht mehr, als so manche Spielwerke hirnloser Vernünftler, welche unsere Journale anschwellen, weil eine zusammenhängende Täuschung der Sinne überhaupt ein viel merkwürdigeres Phänomenon ist, als der Betrug der Vernunft, dessen Gründe bekannt genug sind, und der auch großentheils durch willkührliche Richtung der Gemüthskräfte und etwas mehr Bändigung eines leeren Vorwitzes könnte verhütet werden, dahingegen jene das erste Fundament aller Urtheile betrifft, dawider, wenn es unrichtig ist, die Regeln der Logik wenig vermögen! Ich sondere also bei unserm Verfasser den Wahnsinn vom Wahnwitze ab, und übergehe dasjenige, was er auf eine verkehrte Weise klügelt, indem er nicht bei seinen Visionen stehen bleibt, eben so, wie man sonst vielfältig bei einem Philosophen dasjenige, was er beobachtet, von dem absondern muß, was er vernünftelt, und sogar Scheinerfahrungen mehrentheils lehrreicher sind, als die Scheingründe aus der Vernunft. Indem ich also dem Leser einige von den Augenblicken raube, die er sonst vielleicht mit nicht viel größerem Nutzen auf die Lesung gründlicher Schriften von eben der Materie würde verwandt haben, so sorge ich zugleich für die Zärtlichkeit seines Geschmacks, da ich mit Weglassung vieler wilden Chimären, die Quintessenz des Buchs auf wenig Tropfen bringe, wofür ich mir von ihm eben so viel Dank verspreche, als ein gewisser Patient glaubte den Aerzten schuldig zu sein, daß sie ihn nur die Rinde von der Quinquina verzehren ließen, da sie ihn leichtlich hätten nöthigen können den ganzen Baum aufzuessen.

Herr Swedenborg theilet seine Erscheinungen in drei Arten ein, davon die erste ist, vom Körper befreiet zu werden; ein mittlerer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, worin er Geister gesehen, gehört, ja gefühlt hat. Der-

gleichen ist ihm nur drei- oder viermal begegnet. Die zweite ist, vom Geiste weggeführt zu werden, da er etwa auf der Straße geht, ohne sich zu verwirren, indessen daß er im Geiste in ganz anderen Gegenden ist, und anderwärts Häuser, Menschen, Wälder u. dgl. deutlich sieht, und dieses wohl einige Stunden lang, bis er sich plötzlich wiederum an seinem rechten Orte gewahr wird. Dieses ist ihm zwei- bis dreimal zugestoßen. Die dritte Art der Erscheinungen ist die gewöhnliche, welche er täglich im völligen Wachen hat, und davon auch hauptsächlich diese seine Erzählungen hergenommen sind.

Alle Menschen stehen seiner Aussage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geisterwelt; nur sie empfinden es nicht, und der Unterschied zwischen ihm und den andern besteht nur darin, daß sein Innerstes aufgethan ist, von welchem Geschenke er jederzeit mit Ehrerbietigkeit redet (datum mihi est ex divina Domini misericordia). Man siehet aus dem Zusammenhange, daß diese Gabe darin bestehen soll, sich der dunkelen Vorstellungen bewußt zu werden, welche die Seele durch ihre beständige Verknüpfung mit der Geisterwelt empfängt. Er unterscheidet daher an dem Menschen das äußere und innere Gedächtniß. Jenes hat er als eine Person, die zu der sichtbaren Welt gehört, dieses aber kraft seines Zusammenhanges mit der Geisterwelt. Darauf gründet sich auch der Unterschied des äußeren und inneren Menschen, und sein eigener Vorzug besteht darin, daß er schon in diesem Leben als eine Person sich in der Gesellschaft der Geister sieht, und von ihnen auch als eine solche erkannt wird. In diesem innern Gedächtniß wird auch Alles aufbehalten, was aus dem äußeren verschwunden war, und es geht nichts von allen Vorstellungen eines Menschen jemals verloren. Nach dem Tode ist die Erinnerung alles Desjenigen, was jemals in seine Seele kam und was ihm selbst ehedem verborgen blieb, das vollständige Buch seines Lebens.

Die Gegenwart der Geister trifft zwar nur seinen innern Sinn. Dieses erregt ihm aber die Apparenz derselben als außer ihm, und zwar unter einer menschlichen Figur. Die Geistersprache ist eine unmittelbare Mittheilung der Ideen,

(A 101–3). (R 90–92). (Ha 97–98; b 369–70). (K 105–6).

sie ist aber jederzeit mit der Apparenz derjenigen Sprache verbunden, die er sonst spricht und wird vorgestellt als außer ihm. Ein Geist liest in eines andern Geistes Gedächtniß die Vorstellungen, die dieser darin mit Klarheit enthält. So sehen die Geister in Swedenborg seine Vorstellungen, die er von dieser Welt hat, mit so klarem Anschauen, daß sie sich dabei selbst hintergehen und sich öfters einbilden, sie sähen unmittelbar die Sachen, welches doch unmöglich ist, denn kein reiner Geist hat die mindeste Empfindung von der körperlichen Welt; allein durch die Gemeinschaft mit andern Seelen lebender Menschen können sie auch keine Vorstellung davon haben, weil ihr Innerstes nicht aufgethan ist, d. i. ihr innerer Sinn gänzlich dunkele Vorstellungen enthält. Daher ist Swedenborg das rechte Orakel der Geister, welche eben so neugierig sind, in ihm den gegenwärtigen Zustand der Welt zu beschauen, als er es ist, in ihrem Gedächtniß wie in einem Spiegel die Wunder der Geisterwelt zu betrachten. Obgleich diese Geister mit allen andern Seelen lebender Menschen gleichfalls in der genauesten Verbindung stehen, und in dieselbe wirken oder von ihnen leiden, so wissen sie doch dieses eben so wenig, als es die Menschen wissen, weil dieser ihr innerer Sinn, welcher zu ihrer geistigen Persönlichkeit gehört, ganz dunkel ist. Es meinen also die Geister: daß dasjenige, was aus dem Einflusse der Menschenseelen in ihnen gewirkt worden, von ihnen allein gedacht sei, so wie auch die Menschen in diesem Leben nicht anders glauben, als daß alle ihre Gedanken und Willensregungen aus ihnen selbst entspringen, ob sie gleich in der That oftmals aus der unsichtbaren Welt in sie übergehen. Indessen hat eine jede menschliche Seele schon in diesem Leben ihre Stelle in der Geisterwelt, und gehört zu einer gewissen Societät, die jederzeit ihrem innern Zustande des Wahren und Guten, d. i. des Verstandes und Willens gemäß ist. Es haben aber die Stellen der Geister unter einander nichts mit dem Raume der körperlichen Welt gemein; daher die Seele eines Menschen in Indien, mit der eines andern in Europa, was die geistigen Lagen betrifft, oft die nächsten Nachbaren sein, und dagegen die, so dem Körper nach in einem Hause woh-

nen, nach jenen Verhältnissen weit genug von einander entfernt sein können. Stirbt der Mensch, so verändert die Seele nicht ihre Stelle, sondern empfindet sich nur in derselben, darin sie in Ansehung anderer Geister schon in diesem Leben war. Uebrigens, obgleich das Verhältniß der Geister unter einander kein wahrer Raum ist, so hat dasselbe doch bei ihnen die Apparenz desselben, und ihre Verknüpfungen werden unter der begleitenden Bedingung der Nahheiten, ihre Verschiedenheiten aber als Weiten vorgestellt, so wie die Geister selber wirklich nicht ausgedehnt sind, einander aber doch die Apparenz einer menschlichen Figur geben. In diesem eingebildeten Raume ist eine durchgängige Gemeinschaft der geistigen Naturen. Swedenborg spricht mit abgeschiedenen Seelen, wenn es ihm beliebt, und liest in ihrem Gedächtniß (Vorstellungskraft) denjenigen Zustand, darin sie sich selbst beschauen, und siehet diesen eben so klar als mit leiblichen Augen. Auch ist die ungeheure Entfernung der vernünftigen Bewohner der Welt in Absicht auf das geistige Weltganze, für nichts zu halten, und, mit einem Bewohner des Saturns zu reden, ist ihm eben so leicht, als eine abgeschiedene Menschenseele zu sprechen. Alles kommt auf das Verhältniß des innern Zustandes und auf die Verknüpfung an, die sie unter einander nach ihrer Uebereinstimmung im W a h r e n und im G u t e n haben; die entfernteren Geister aber können leichtlich durch Vermittelung anderer in Gemeinschaft kommen. Daher braucht der Mensch auch nicht in den übrigen Weltkörpern wirklich gewohnt zu haben, um dieselben dereinst mit allen ihren Wundern zu kennen. Seine Seele lieset in dem Gedächtnisse anderer abgeschiedenen Weltbürger ihre Vorstellungen, die diese von ihrem Leben und Wohnplatze haben, und siehet darin die Gegenstände so gut wie durch ein unmittelbares Anschauen.

Ein Hauptbegriff in Swedenborgs Phantasterei ist dieser: Die körperlichen Wesen haben keine eigene Subsistenz, sondern bestehen lediglich durch die Geisterwelt; wiewohl ein jeder Körper nicht durch einen Geist allein, sondern durch alle zusammengenommen. Daher hat die Erkenntniß der materiellen Dinge zweierlei Bedeutung, einen

äußerlichen Sinn, in Verhältniß der Materie auf einander, und einen innern, in so fern sie als Wirkungen die Kräfte der Geisterwelt bezeichnen, die ihre Ursachen sind. So hat der Körper des Menschen ein Verhältniß der Theile unter einander nach materiellen Gesetzen; aber, in so fern er durch den Geist, der in ihm lebt, erhalten wird, haben seine verschiedenen Gliedmaßen und ihre Functionen einen bezeichnenden Werth für diejenigen Seelenkräfte, durch deren Wirkung sie ihre Gestalt, Thätigkeit und Beharrlichkeit haben. Dieser innere Sinn ist den Menschen unbekannt, und den hat Swedenborg, dessen Innerstes aufgethan ist, den Menschen bekannt machen wollen. Mit allen andern Dingen der sichtbaren Welt ist es eben so bewandt, sie haben, wie gesagt, eine Bedeutung als Sachen, welches wenig ist, und eine andere als Zeichen, welches mehr ist. Dieses ist auch der Ursprung der neuen Auslegungen, die er von der Schrift hat machen wollen. Denn der innere Sinn, nämlich die symbolische Beziehung aller darin erzählten Dinge auf die Geisterwelt, ist, wie er schwärmet, der Kern ihres Werths, das Uebrige ist nur die Schale. Was aber wiederum in dieser symbolischen Verknüpfung körperlicher Dinge als Bilder mit dem innern geistigen Zustande wichtig ist, besteht darin. Alle Geister stellen sich einander jederzeit unter dem Anschein ausgedehnter Gestalten vor, und die Einflüsse aller dieser geistigen Wesen untereinander erregen ihnen zugleich die Apparenz von noch andern ausgedehnten Wesen, und gleichsam von einer materialen Welt, deren Bilder doch nur Symbole ihres inneren Zustandes sind, aber gleichwohl eine so klare und dauerhafte Täuschung des Sinnes verursachen, daß solche der wirklichen Empfindung solcher Gegenstände gleich ist. (Ein künftiger Ausleger wird daraus schließen: daß Swedenborg ein Idealist sei; weil er der Materie dieser Welt auch die eigne Subsistenz abspricht, und sie daher vielleicht nur für eine zusammenhängende Erscheinung halten mag, welche aus der Verknüpfung der Geisterwelt entspringt.) Er redet also von Gärten, weitläuftigen Gegenden, Wohnplätzen, Gallerien und Arkaden der Geister, die er mit eigenen Augen in dem klarsten Lichte sähe, und versichert: daß, da er mit allen

seinen Freunden nach ihrem Tode vielfältig gesprochen, er an denen, die nur kürzlich gestorben, fast jederzeit gefunden hätte, daß sie sich kaum hätten überreden können, gestorben zu sein, weil sie eine ähnliche Welt um sich sähen; imgleichen, daß Geistergesellschaften von einerlei innerem Zustande einerlei Apparenz der Gegend, und anderer daselbst befindlichen Dinge hätten, die Veränderung ihres Zustandes aber sei mit dem Schein der Veränderung des Orts verbunden. Weil nun jederzeit, wenn die Geister den Menschenseelen ihre Gedanken mittheilen, diese mit der Apparenz materieller Dinge verbunden sind, welche im Grunde nur kraft einer Beziehung auf den geistigen Sinn, doch mit allem Schein der Wirklichkeit sich demjenigen vormalen, der solche empfängt, so ist daraus der Vorrath der wilden und unaussprechlich albernen Gestalten herzuleiten, welche unser Schwärmer bei seinem täglichen Geisterumgange in aller Klarheit zu sehen glaubt.

Ich habe schon angeführt, daß, nach unserm Verfasser, die mancherlei Kräfte und Eigenschaften der Seele mit den ihrer Regierung untergeordneten Organen des Körpers in Sympathie stehen. Der ganze äußere Mensch correspondirt also dem ganzen innern Menschen, und wenn daher ein merklicher geistiger Einfluß aus der unsichtbaren Welt eine oder andere dieser seiner Seelenkräfte vorzüglich trifft, so empfindet er auch harmonisch die apparente Gegenwart desselben an den Gliedmaßen seines äußeren Menschen, die diesen correspondiren. Dahin bezieht er nun eine große Mannigfaltigkeit von Empfindungen an seinem Körper, die jederzeit mit der geistigen Beschauung verbunden seien, deren Ungereimtheit aber zu groß ist, als daß ich es wagen dürfte nur eine einzige derselben anzuführen.

Hieraus kann man sich nun, wofern man es der Mühe werth hält, einen Begriff von der abenteuerlichsten und seltsamsten Einbildung machen, in welche sich alle seine Träumereien vereinbaren. So wie nämlich verschiedene Kräfte und Fähigkeiten diejenige Einheit ausmachen, welche die Seele oder der innere Mensch ist, so machen auch verschiedene Geister (deren Hauptcharaktere sich eben so aufeinander beziehen, wie die mancherlei Fähigkeiten eines

Geistes untereinander,) eine Societät aus, welche die Apparenz eines großen Menschen an sich zeigt, und in welchem Schattenbilde ein jeder Geist sich an demjenigen Orte und in den scheinbaren Gliedmaßen sieht, die seiner eigenthümlichen Verrichtung in einem solchen geistigen Körper gemäß ist. Alle Geistersocietäten aber zusammen und die ganze Welt aller dieser unsichtbaren Wesen, erscheinet zuletzt selbst wiederum in der Apparenz des größten Menschen. Eine ungeheure und riesenmäßige Phantasie, zu welcher sich vielleicht eine alte kindische Vorstellung ausgedehnt hat, wenn etwa in Schulen, um dem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, ein ganzer Welttheil unter dem Bilde einer sitzenden Jungfrau u. dgl. den Lehrlingen vorgemalt wird. In diesem unermeßlichen Menschen ist eine durchgängige innigste Gemeinschaft eines Geistes mit allen und aller mit einem, und, wie auch immer die Lage der lebenden Wesen gegeneinander in dieser Welt, oder deren Veränderung beschaffen sein mag, so haben sie doch eine ganz andere Stelle im größten Menschen, welche sie niemals verändern und welche nur dem Scheine nach ein Ort in einem unermeßlichen Raume, in der That aber eine bestimmte Art ihrer Verhältnisse und Einflüsse ist.

Ich bin es müde, die wilden Hirngespinnste des ärgsten Schwärmers unter allen, zu copiren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Natursammler unter den präparirten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet sind, sondern auch Mißgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam sein, sie nicht Jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängniß eben so wohl in andern Umständen sein mögen, so würde mir es leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen, weil ich sie doch gleich anfangs gewarnet habe, so stehe ich für nichts, und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden,

die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden.

Uebrigens habe ich den Träumereien unseres Verfassers keine eigenen unterschoben, sondern solche durch einen getreuen Auszug dem bequemen und wirthschaftlichen Leser, (der einem kleinen Vorwitze nicht so leicht 7 Pfund Sterlinge aufopfern möchte,) dargeboten. Zwar sind die unmittelbaren Anschauungen mehrentheils von mir weggelassen worden, weil dergleichen wilde Hirngespinnste nur den Nachtschlaf des Lesers stören würden; auch ist der verworrene Sinn seiner Eröffnungen hin und wieder in eine etwas gangbare Sprache eingekleidet worden; allein die Hauptzüge des Abrisses haben dadurch in ihrer Richtigkeit nicht gelitten. Gleichwohl ist es nur umsonst, es verhehlen zu wollen, weil es Jedermann doch so in die Augen fällt, daß alle diese Arbeit am Ende auf nichts herauslaufe. Denn da die vorgegebenen Privaterscheinungen des Buchs sich selbst nicht beweisen können, so konnte der Bewegungsgrund, sich mit ihnen abzugeben, nur in der Vermuthung liegen, daß der Verfasser zur Beglaubigung derselben sich vielleicht auf Vorfälle von der oben erwähnten Art, die durch lebende Zeugen bestätigt werden könnten, berufen würde. Dergleichen aber findet man nirgend. Und so ziehen wir uns mit einiger Beschämung von einem thörichten Versuche zurück, mit der vernünftigen obgleich etwas späten Anmerkung: daß das Klugdenken mehrentheils eine leichte Sache sei, aber leider, nur nachdem man sich eine Zeit lang hat hintergehen lassen.

Ich habe einen undankbaren Stoff bearbeitet, den mir die Nachfrage und Zudringlichkeit vorwitziger und müßiger Freunde unterlegte. Indem ich diesem Leichtsinn meine Bemühung unterwarf, so habe ich zugleich dessen Erwartung betrogen, und, weder dem Neugierigen durch Nachrichten, noch dem Forschenden durch Vernunftgründe, etwas zur Befriedigung ausgerichtet. Wenn keine andre Absicht diese Arbeit beseelte, so habe ich meine Zeit verloren; ich habe das Zutrauen des Lesers verloren, dessen Erkundigung und

Wißbegierde ich durch einen langweiligen Umweg zu demselben Punkte der Unwissenheit geführet habe, aus welchem er herausgegangen war. Allein ich hatte in der That einen Zweck vor Augen, der mir wichtiger scheint, als der, welchen ich vorgab, und diesen meine ich erreicht zu haben. Die Metaphysik, in welche ich das Schicksal habe, verliebt zu sein, ob ich mich gleich von ihr nur selten einiger Gunstbezeigungen rühmen kann, leistet zweierlei Vortheile. Der erste ist, den Aufgaben ein Genüge zu thun, die das forschende Gemüth aufwirft, wenn es verborgenern Eigenschaften der Dinge durch Vernunft nachspähet. Aber hier täuscht der Ausgang nur gar zu oft die Hoffnung, und ist diesmal auch unsern begierigen Händen entgangen.

Ter frustra comprensa manus, effugit imago,
Par levibus ventis volucrique simillima somno.

Virgilius.

Der andre Vortheil ist der Natur des menschlichen Verstandes mehr angemessen und besteht darin: einzusehen, ob die Aufgabe aus demjenigen, was man wissen kann, auch bestimmt sei und welches Verhältniß die Frage zu den Erfahrungsbegriffen habe, darauf sich alle unsre Urtheile jederzeit stützen müssen. In so fern ist die Metaphysik eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft, und da ein kleines Land jederzeit viel Grenze hat, überhaupt auch mehr daran liegt, seine Besitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf Eroberungen auszugehen, so ist dieser Nutzen der erwähnten Wissenschaft der unbekannteste und zugleich der wichtigste, wie er denn auch nur ziemlich spät und nach langer Erfahrung erreichet wird. Ich habe diese Grenze hier zwar nicht genau bestimmt, aber doch in so weit angezeigt, daß der Leser bei weiterem Nachdenken finden wird, er könne sich aller vergeblichen Nachforschung überheben, in Ansehung einer Frage, wozu die Data in einer andern Welt, als in welcher er empfindet, anzutreffen sind. Ich habe also meine Zeit verloren, damit ich sie gewönne. Ich habe meinen Leser hintergangen, damit ich ihm nützte, und wenn ich ihm gleich keine neue Einsicht darbot, so vertilgte ich doch den Wahn und das eitele Wissen, welches den Verstand auf-

blähet und in seinem engen Raume den Platz ausfüllt, den die Lehren der Weisheit und der nützlichen Unterweisung einnehmen könnten.

Wen die bisherigen Betrachtungen ermüdet haben, ohne ihn zu belehren, dessen Ungeduld kann sich nunmehro damit aufrichten, was Diogenes, wie man sagt, seinen gähnenden Zuhörern zusprach, als er das letzte Blatt eines langweiligen Buchs sah: Courage, meine Herren, ich sehe Land. Vorher wandelten wir wie Demokrit im leeren Raume, wohin uns die Schmetterlingsflügel der Metaphysik gehoben hatten, und unterhielten uns daselbst mit geistigen Gestalten. Jetzt, da die stiptische Kraft der Selbsterkenntniß die seidenen Schwingen zusammengezogen hat, sehen wir uns wieder auf dem niedrigen Boden der Erfahrung und des gemeinen Verstandes; glücklich! wenn wir denselben als unseren angewiesenen Platz betrachten, aus welchem wir niemals ungestraft hinausgehen, und der auch Alles enthält, was uns befriedigen kann, so lange wir uns am Nützlichen halten.

Drittes Hauptstück.

Praktischer Schluß aus der ganzen Abhandlung.

Einem jeden Vorwitze nachzuhängen, und der Erkenntnißsucht keine andren Grenzen zu verstatten, als das Unvermögen, ist ein Eifer, welcher der Gelehrsamkeit nicht übel ansteht. Allein unter unzähligen Aufgaben, die sich selbst darbieten, diejenige auswählen, deren Auflösung dem Menschen angelegen ist, ist das Verdienst der Weisheit. Wenn die Wissenschaft ihren Kreis durchlaufen hat, so gelanget sie natürlicher Weise zu dem Punkte eines bescheidenen Mißtrauens, und sagt, unwillig über sich selbst, wie viel Dinge giebt es doch, die ich nicht einsehe. Aber die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waaren eines Jahrmarkts, mit heiterer Seele: Wie viel Dinge giebt es doch, die ich alle nicht brauche. Auf solche Art fließen endlich zwei Bestrebungen von so unähnlicher Natur in eine zusammen, ob sie

(A 116–18). (K 99–101). (Ha 106–7; b 376–77). (K 113–14).

gleich anfangs nach sehr verschiedenen Richtungen ausgingen, indem die erste eitel und unzufrieden, die zweite aber gesetzt und genügsam ist. Denn um vernünftig zu wählen, muß man vorher selbst das Entbehrliche, ja das Unmögliche kennen; aber endlich gelangt die Wissenschaft zu der Bestimmung, der ihr durch die Natur der menschlichen Vernunft gesetzten Grenzen; alle bodenlosen Entwürfe aber, die vielleicht an sich selbst nicht unwürdig sein mögen, nur daß sie außer der Sphäre der Menschen liegen, fliehen auf den *Limbus* der Eitelkeit. Alsdann wird selbst die Metaphysik dasjenige, wovon sie jetzt noch ziemlich weit entfernet ist, und was man von ihr am wenigsten vermuthen sollte, *die Begleiterin der Weisheit*. Denn so lange die Meinung einer Möglichkeit, zu so entfernten Einsichten zu gelangen, übrig bleibt, so ruft die *weise Einfalt* vergeblich, daß solche großen Bestrebungen entbehrlich sind. Die Annehmlichkeit, welche die Erweiterung des Wissens begleitet, wird sehr leicht den Schein der Pflichtmäßigkeit annehmen, und aus jener vorsätzlichen und überlegten Genügsamkeit eine *dumme Einfalt* machen, die sich der Veredelung unserer Natur entgegensetzen will. Die Fragen von der geistigen Natur, von der Freiheit und Vorherbestimmung, dem künftigen Zustande u. dgl. bringen anfänglich alle Kräfte des Verstandes in Bewegung, und ziehen den Menschen durch ihre Vortrefflichkeit in den Wetteifer der Speculation, welche ohne Unterschied klügelt und entscheidet, lehret oder widerlegt, wie es die Scheineinsicht jedesmal mit sich bringt. Wenn diese Nachforschung aber in Philosophie ausschlägt, die über ihr eigen Verfahren urtheilt, und die nicht die Gegenstände allein, sondern deren Verhältniß zu dem Verstande des Menschen kennt, so ziehen sich die Grenzen enger zusammen, und die Marksteine werden gelegt, welche die Nachforschung aus ihrem eigenthümlichen Bezirke niemals mehr ausschweifen lassen. Wir haben einige Philosophie nöthig gehabt, um die Schwierigkeit zu kennen, welche einen Begriff umgeben, den man gemeiniglich als sehr bequem und alltägig behandelt. Etwas mehr Philosophie entfernet dieses Schattenbild der Einsicht noch mehr, und überzeugt uns, daß es gänzlich außer dem

(A 118–20). (K 101–2). (Ha 107–8; b 377–78). (K 114–15).

Gesichtskreise der Menschen liege. Denn in den Verhältnissen der Ursache und Wirkung, der Substanz und der Handlung, dient anfänglich die Philosophie dazu, die verwickelten Erscheinungen aufzulösen und solche auf einfachere Vorstellungen zu bringen. Ist man aber endlich zu den Grundverhältnissen gelangt, so hat das Geschäft der Philosophie ein Ende, und: wie etwas könne eine Ursache sein oder eine Kraft haben, ist unmöglich jemals durch Vernunft einzusehen, sondern diese Verhältnisse müssen lediglich aus der Erfahrung genommen werden. Denn unsere Vernunftregel gehet nur auf die Vergleichung nach der Identität und dem Widerspruche. So fern aber etwas eine Ursache ist, so wird durch Etwas etwas Anders gesetzt, und es ist also kein Zusammenhang vermöge der Einstimmung anzutreffen; wie denn auch, wenn ich eben dasselbe nicht als eine Ursache ansehen will, niemals ein Widerspruch entspringt, weil es sich nicht contradiciret: wenn etwas gesetzt ist, etwas Anderes aufzuheben. Daher die Grundbegriffe der Dinge als Ursachen, die der Kräfte und Handlungen, wenn sie nicht aus der Erfahrung hergenommen sind, gänzlich willkührlich sind, und weder bewiesen noch widerlegt werden können. Ich weiß wohl, daß das Denken und Wollen meinen Körper bewege, aber ich kann diese Erscheinung, als eine einfache Erfahrung, niemals durch Zergliederung auf eine andere bringen und sie daher wohl erkennen, aber nicht einsehen. Daß mein Wille meinen Arm bewegt ist mir nicht verständlicher, als wenn Jemand sagte, daß derselbe auch den Mond in seinem Kreise zurückhalten könnte; der Unterschied ist nur dieser: daß ich jenes erfahre, dieses aber niemals in meine Sinne gekommen ist. Ich erkenne in mir Veränderungen als in einem Subjecte was lebt, nämlich Gedanken, Willkühr ꝛc. ꝛc. und, weil diese Bestimmungen von anderer Art sind, als Alles, was zusammengenommen meinen Begriff vom Körper macht, so denke ich mir billigermaßen ein unkörperliches und beharrliches Wesen. Ob dieses auch ohne Verbindung mit dem Körper denken werde, kann vermittelst dieser aus Erfahrung erkannten Natur niemals geschlossen werden. Ich bin mit meiner Art Wesen durch Vermittelung körperlicher Gesetze

(A 120–22). (K 102–3). (Ha 108–9; b 378). (K 115–16).

in Verknüpfung, ob ich aber auch sonst nach andern Gesetzen, welche ich pneumatisch nennen will, ohne die Vermittelung der Materie in Verbindung stehe, oder jemals stehen werde, kann ich auf keinerlei Weise aus demjenigen schließen, was mir gegeben ist. Alle solche Urtheile, wie diejenigen, von der Art, wie meine Seele den Körper bewegt, oder mit andern Wesen ihrer Art jetzt oder künftig in Verhältniß steht, können niemals etwas mehr als Erdichtungen sein, und zwar bei weitem nicht einmal von demjenigen Werthe, als die in der Naturwissenschaft, welche man Hypothesen nennt, bei welchen man keine Grundkräfte ersinnt, sondern diejenigen, welche man durch Erfahrung schon kennt, nur auf eine den Erscheinungen angemessene Art verbindet, und deren Möglichkeit sich also jederzeit muß können beweisen lassen; dagegen im ersten Falle selbst neue Fundamentalverhältnisse von Ursache und Wirkung angenommen werden, in welchen man niemals den mindesten Begriff ihrer Möglichkeit haben kann, und also nur schöpferisch oder chimärisch, wie man es nennen will, dichtet. Die Begreiflichkeit verschiedener wahren, oder angeblichen Erscheinungen aus dergleichen angenommenen Grundideen, dienet diesen zu gar keinem Vortheile. Denn man kann leicht von allem Grund angeben, wenn man berechtigt ist, Thätigkeiten und Wirkungsgesetze zu ersinnen, wie man will. Wir müssen also warten, bis wir vielleicht in der künftigen Welt durch neue Erfahrungen über neue Begriffe von den uns noch verborgenen Kräften in unserm denkenden Selbst werden belehrt werden. So haben uns die Beobachtungen späterer Zeiten, nachdem sie durch Mathematik aufgelöset worden, die Kraft der Anziehung an der Materie offenbaret, von deren Möglichkeit (weil sie eine Grundkraft zu sein scheint) man sich niemals einigen ferneren Begriff wird machen können. Diejenigen, welche, ohne den Beweis aus der Erfahrung in Händen zu haben, vorher sich eine solche Eigenschaft hätten ersinnen wollen, würden als Thoren mit Recht verdienet haben ausgelacht zu werden. Da nun die Vernunftgründe in dergleichen Fällen weder zur Erfindung noch zur Bestätigung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von der mindesten Erheblichkeit sind: so kann man nur den

(A 122–24). (R 103–4). (Ha 109–10; b 378–79). (K 116–17).

Erfahrungen das Recht der Entscheidung einräumen, so wie ich es auch der Zeit, welche Erfahrung bringt, überlasse, etwas über die gepriesenen Heilkräfte des Magnets in Zahnkrankheiten auszumachen, wenn sie eben so viel Beobachtungen wird vorzeigen können, daß magnetische Stäbe auf Fleisch und Knochen wirken, als wir schon vor uns haben, daß es auf Eisen und Stahl geschehe. Wenn aber gewisse angebliche Erfahrungen sich in kein unter den meisten Menschen einstimmiges Gesetz der Empfindung bringen lassen, und also nur eine Regellosigkeit in den Zeugnissen der Sinne beweisen würden, (wie es in der That mit den herumgehenden Geistererzählungen bewandt ist,) so ist rathsam, sie nur abzubrechen; weil der Mangel der Einstimmung und Gleichförmigkeit alsdann der historischen Erkenntniß alle Beweiskraft nimmt, und sie untauglich macht, als Fundament zu irgend einem Gesetze der Erfahrung zu dienen, worüber der Verstand urtheilen könnte.

So wie man einerseits durch etwas tiefere Nachforschung einsehen lernet: daß die überzeugende und philosophische Einsicht in dem Falle, wovon wir reden, unmöglich sei, so wird man auch andererseits bei einem ruhigen und vorurtheilfreien Gemüthe gestehen müssen, daß sie entbehrlich und unnöthig sei. Die Eitelkeit der Wissenschaft entschuldigt gerne ihre Beschäftigung mit dem Vorwande der Wichtigkeit, und so giebt man auch hier gemeiniglich vor, daß die Vernunfteinsicht von der geistigen Natur der Seele zu der Ueberzeugung von dem Dasein nach dem Tode, diese aber zum Bewegungsgrunde eines tugendhaften Lebens sehr nöthig sei; die müßige Neubegierde aber setzt hinzu, daß die Wahrhaftigkeit der Erscheinungen abgeschiedener Seelen von allem diesen sogar einen Beweis aus der Erfahrung abgeben könne. Allein die wahre Weisheit ist die Begleiterin der Einfalt, und, da bei ihr das Herz dem Verstande die Vorschrift giebt, so macht sie gemeiniglich die großen Zurüstungen der Gelehrsamkeit entbehrlich, und ihre Zwecke bedürfen nicht solcher Mittel, die nimmermehr in aller Menschen Gewalt sein können. Wie? ist es denn nur darum gut tugendhaft zu sein, weil es eine andre Welt giebt, oder werden die Handlungen nicht vielmehr dereinst

belohnt werden, weil sie an sich selbst gut und tugendhaft waren? Enthält das Herz des Menschen nicht unmittelbare sittliche Vorschriften, und muß man um ihn allhier seiner Bestimmung gemäß zu bewegen, durchaus die Maschinen an eine andere Welt ansetzen? Kann derjenige wohl redlich, kann er wohl tugendhaft heißen, welcher sich gern seinen Lieblingslastern ergeben würde, wenn ihn nur keine künftige Strafe schreckte, und wird man nicht vielmehr sagen müssen, daß er zwar die Ausübung der Bosheit scheue, die lasterhafte Gesinnung aber in seiner Seele nähre, daß er den Vortheil der tugendähnlichen Handlungen liebe, die Tugend selbst aber hasse? Und in der That lehret die Erfahrung auch, daß so Viele, welche von der künftigen Welt belehrt und überzeugt sind, gleichwohl dem Laster und der Niederträchtigkeit ergeben, nur auf Mittel sinnen, den drohenden Folgen der Zukunft arglistig auszuweichen; aber es hat wohl niemals eine rechschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode Alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher scheint es der menschlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu sein: die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen. So ist auch der **moralische Glaube** bewandt, dessen Einfalt mancher Spitzfindigkeit des Vernünftelns überhoben sein kann, und welcher einzig und allein dem Menschen in jeglichem Zustande angemessen ist, indem er ihn ohne Umschweif zu seinen wahren Zwecken führet. Laßt uns demnach alle lärmenden Lehrverfassungen von so entfernten Gegenständen, der Speculation und der Sorge müßiger Köpfe überlassen. Sie sind uns in der That gleichgültig, und der augenblickliche Schein der Gründe für oder dawider mag vielleicht über den Beifall der Schulen, schwerlich aber etwas über das künftige Schicksal der Redlichen entscheiden. Es war auch die menschliche Vernunft nicht genugsam dazu beflügelt, daß sie so hohe Wolken theilen sollte, die uns die Geheimnisse der andern Welt aus den Augen ziehen, und den Wißbegierigen, die sich nach

(A 126–28). (R 106–7). (IIa 111–12; b 380–81). (K 118–19).

derselben so angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen aber sehr natürlichen Bescheid geben: daß es wohl am rathsamsten sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermuthlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten, zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen, und arbeiten.

Ende.

(A 128). (R 107). (Ha 112; b 381). (K 119).

Anhang.

Kants Brief über Swedenborg an Fräulein Charlotte von Knobloch.

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht so lange beraubt haben, dem Befehl einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ich's nicht für nöthig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich sein müssen, denen es erlaubt sein soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feierlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtiget ist, wenn ich nicht versichert wäre, daß, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, daß ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob Jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemüthsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. So viel ist gewiß, daß

ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu sein erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesammt nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, daß ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht für rathsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsterniß bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüth von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen dänischen Officier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des österreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, mecklenburgischem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte, wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnädiges Fräulein, vom Herrn von Swedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn, man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen sein. Um nun das Vorurtheil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Officier nach Kopen-

hagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals desfalls den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er rieth mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hieher, der Herr von Swedenborg habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Herrn von Swedenborg einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Herrn von Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wie wohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Herrn von Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenom-

men und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im Mai dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein.

Um Ihnen, gnädiges Fräulein, ein paar Beweisthümer zu geben, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville,[1]) die Wittwe des holländischen Envoyé in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmied Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Wittwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß und weil der Werth ansehnlich war, bat sie den Herrn von Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Herr von Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumet sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte,

1) Muß heißen: Marteville. In den „Träumen" S. 46 ist der Name von Kant richtig gebraucht worden.

ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Correspondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen Aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756, als Herr von Swedenborg gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr von Swedenborg herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griff sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus einer seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Thüre von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch

stärkere Bewegung verursachte, da Viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgniß waren. Am Montage Abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstags Morgens kam ein königlicher Courier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursachet, und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swedenborg zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöschet worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit andern Geistern zugehe, imgleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen giebt. Dieses Porträt ist seltsam: aber es gebricht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben. Wie sehr wünsche ich, daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können: denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

So viel ist desjenigen, was ich vorjetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wißbegierde melden kann. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein! ob Sie das Urtheil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel größere Talente, als der kleine Grad, der mir zu Theil geworden, werden

hierüber wenig Zuverlässiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urtheil auch sei, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, daferne Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzutheilen. Ich besorge die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, schon gemißbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung 2c.

Königsberg, 10. August 1758 (?), [1761](?), [1763,] [1768] (?).[1]

J. Kant.

---

1) In Betreff der Datierung des Briefes s. „Die Controverse über das Datum des Briefes", S. XXV—XXXIII vorl. Ausg.